

Tamara Bosshardt

Geld, Generation und Ungleichheit

Finanzielle Solidarität zwischen
Erwachsenen und ihren Eltern

OPEN ACCESS

 Springer VS

Geld, Generation und Ungleichheit

Tamara Bosshardt

Geld, Generation und Ungleichheit

Finanzielle Solidarität zwischen
Erwachsenen und ihren Eltern

Tamara Bosshardt
Universität Zürich
Zürich, Schweiz

Die vorliegende Arbeit wurde von der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich im Frühjahrsemester 2023 auf Antrag der Promotionskommission Prof. Dr. Marc Szydlik (hauptverantwortliche Betreuungsperson) und Prof. Dr. Leen Vandecasteele als Dissertation angenommen.



ISBN 978-3-658-43923-1 ISBN 978-3-658-43924-8 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-43924-8>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en) 2024. Dieses Buch ist eine Open-Access-Publikation.

Open Access Dieses Buch wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Die in diesem Buch enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen. Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten. Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geographische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Planung/Lektorat: Marija Kojic
Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.
Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Das Papier dieses Produkts ist recycelbar.

Geleitwort

Tamara Bosshardt widmet sich in ihrem Buch einem ausgesprochen wichtigen Thema. Finanzielle Solidarität zwischen Eltern und Kindern ist von immenser Bedeutung für Individuen, Familien und Gesellschaften. Geschenke halten Familien zusammen und festigen Generationenbeziehungen. Zahlungen sind häufig willkommene Hilfen, die finanzielle Engpässe abfedern und Notlagen vermeiden. Zudem können sie wertvolle 'Investitionen' in die (berufliche) Zukunft der Kinder darstellen. Es ist ein besonderer Verdienst von Tamara Bosshardt, sich diesen relevanten Leistungen zuzuwenden.

Besonders wichtig ist dabei der Zusammenhang von Geld, Generation und Ungleichheit. Gerade das zurecht zentral behandelte Ungleichheitsthema liefert weitergehende Erkenntnisse. Zwischen Familiensolidarität und sozialer Ungleichheit existieren sehr deutliche Verbindungen. Sie sind zwei Seiten derselben Medaille. So leisten Eltern bedeutende Zahlungen besonders während der Ausbildung ihrer Nachkommen und tragen damit zu Stuserhalt und Bildungsungleichheit bei. Auch bei den Transferbilanzen zeigt sich eine Zunahme von bildungs- und migrationsbezogener Ungleichheit über den Lebenslauf.

Sehr hilfreich ist hierbei ein erweitertes theoretisches Mehrebenenmodell, das im Buch konsequent angewendet, über die einzelnen Etappen der Studie systematisch aufgeschlüsselt und dann wieder zusammengeführt wird. Zu den Vorzügen der Schrift gehören auch die Methodendiskussion und die Begründungen von Variablen. Die Herausstellung von Altersgruppen trägt ebenfalls sehr zur Erklärungskraft der Analysen bei. Dies gilt ohnehin für die Verwendung der SwissGen-Daten. Das Buch führt damit zu neuen relevanten Einsichten und dient einem übergreifenden Verständnis der aktuellen Generationentransfers.

Die Studie ist im Rahmen der vom Schweizerischen Nationalfonds geförderten Forschungsgruppe Arbeit, Generation, Sozialstruktur (AGES) an der Universität Zürich entstanden. Hierbei werden Generationenbeziehungen umfassend erforscht. Tamara Bosshardts Analysen liefern somit auch einen wichtigen Beitrag zur Soziologie der Generationen insgesamt. Ich wünsche dem Buch eine breite Leserschaft.

Zürich
Januar 2024

Marc Szydlik

Danksagung

Das Schreiben eines Buches fühlt sich mitunter nach einer ziemlich einsamen Angelegenheit an. Nichtsdestotrotz wurde ich an vielen Stellen von verschiedenen Menschen unterstützt. Dafür möchte ich mich hier bedanken. Als Erstes danke ich Marc Szydlík für die Betreuung der Dissertation und das Vertrauen darauf, dass ich die gewährten Freiheiten sinnvoll zu nutzen weiss. Daneben geht mein Dank an Leen Vandecasteele für die Zweitgutachterinnenschaft und an Michaela Thönnés, die ohne zu zögern den Beisitz übernommen hat.

Ich danke Ronny König und Bettina Isengard für die Beratung und Begleitung während der letzten Jahre. Den ehemaligen Mitgliedern der AGES-Forschungsgruppe Christoph Zangger und Klaus Haberkern danke ich für Feedback in der frühen Phase. Klaus möchte ich zudem für die Ermutigung danken, mich auf dieses Projekt einzulassen. Weiter gilt mein Dank allen Menschen, die mir im Rahmen von Weiterbildungen und der PhD writing group Feedback zu meiner Arbeit gegeben haben. Dankbar bin ich auch für den wertvollen Austausch über das Doktorand*innendasein: Hier geht mein Dank insbesondere an Steffi und Toni. Den Menschen am soziologischen Institut danke ich für die reibungslose Administration und die unkomplizierte Unterstützung beim Einrichten meines schönen Büros. All den Menschen, die an der Entwicklung von GitHub, Latex, Overleaf und Zotero beteiligt waren, danke ich für die Entwicklung von frei zugänglichen Tools, die das Schaffen, Verwalten und Visualisieren von Wissen erleichtern.

Bei Beni, Cintia, Corina, Fabi, Guni, Hanna, Karin, Lilian, Nemo, Olaf, Philipp, Salomé, Sandy, Sash, Sui, Tobi und Toni bedanke ich mich für Freund*innenschaften, die mein Leben während der letzten Jahre bereichert haben. Für den Raum zum Denken danke ich J. Widmer, für Zuversicht und Ermutigung geht mein Dank an A. Martin. Meinen Eltern danke ich dafür, dass

sie mir ein Bewusstsein für soziale Ungleichheiten mitgegeben haben. Bei Toni, Philipp, Olaf, Katharina, Cintia, Boubou und Ai-lan möchte ich mich für gemeinsames statt einsames Arbeiten bedanken. Der Austausch mit Philipp hat mir wesentliche Impulse für dieses Projekt gegeben. Beni, Karin, Katharina, Nemo, Olaf und Sandy danke ich für das Korrekturlesen des Manuskriptes. Katharina bin ich ohnehin dankbar für vieles und vor allem einfach fürs Dasein. Darüber hinaus bin ich ihr aber auch dankbar für die regelmässige Erinnerung daran, dass ich das alles nicht machen muss und die gleichzeitige, bedingungslose Unterstützung bei allem, was ich trotz allem machen will.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Ungleichheiten und Familiengenerationen	11
2.1	Soziale Ungleichheit	12
2.2	Die Familie als soziales System	19
2.3	Ungleichheiten in und zwischen Familien	29
3	Erklärung(en) finanzieller Transfers	33
3.1	Solidarisches Handeln erklären	34
3.2	Kontexte finanzieller Intergenerationentransfers	45
3.3	Solidarität im Kontext	51
4	Daten und Methoden	55
4.1	SwissGen	56
4.2	Analysemethoden	62
4.3	Operationalisierung	68
5	Kontexte von aktuellen Transfers	77
5.1	Opportunitäten und Bedürfnisse	80
5.2	Beziehungsstrukturen	90
5.3	Kontexte	96
5.4	Zwischenfazit	104
6	Aktuelle Transfers zwischen Generationen	107
6.1	Von Eltern an Kinder	108
6.2	Von Kindern an Eltern	124
6.3	Zwischenfazit	137

7 Aktuelle Transfers und Ungleichheit	141
7.1 Finanzielle Transfers auf der Personenebene	142
7.2 Ungleichheit der Transferbeträge	152
7.3 Finanzielle Transfers und ökonomische Ungleichheit	162
7.4 Zwischenfazit	170
8 Schlussfolgerungen	173
8.1 Situation: Ungleichheits- und Familienstrukturen	174
8.2 Selektion: Aktuelle Transfers zwischen Generationen	175
8.3 Aggregation: Aktuelle Transfers und Ungleichheit	178
8.4 Anknüpfungspunkte für die Forschung	179
8.5 Anknüpfungspunkte für die Politik	181
Literaturverzeichnis	185

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1.1	Finanzielle Transfers im Makro-Mikro-Makro-Modell	7
Abbildung 2.1	Strukturebenen sozialer Ungleichheit	14
Abbildung 3.1	Modell familialer Generationensolidarität	47
Abbildung 4.1	Ablauf der SwissGen Befragung	60
Abbildung 5.1	Lebende Eltern und Alter der Befragten	78
Abbildung 5.2	Bildung und Gesundheit der Eltern nach Alter	81
Abbildung 5.3	Ungleiche Finanzlagen in der Elterngeneration	83
Abbildung 5.4	Bildung und Erwerbsstatus der Befragten nach Alter	86
Abbildung 5.5	Ungleiche Finanzlagen in der Kindergeneration	87
Abbildung 5.6	Ungleiches Vermögen in der Kindergeneration	89
Abbildung 5.7	Beziehungspotentiale nach Alter	92
Abbildung 5.8	Funktionale Solidarität zwischen Generationen nach Alter	95
Abbildung 5.9	Trennung und Dyaden nach Alter	98
Abbildung 5.10	Geschwister und Haushaltsform nach Alter	100
Abbildung 5.11	Gesellschaftliche Kontexte nach Alter	103
Abbildung 6.1	Abwärtstransfers und Ungleichheit in der Elterngeneration	109
Abbildung 6.2	Finanzielle Transfers von Eltern an Kinder nach Alter	118
Abbildung 6.3	Aufwärtstransfers und Ungleichheit in der Elterngeneration	125
Abbildung 6.4	Finanzielle Transfers von Kinder an Eltern nach Alter	132

Abbildung 7.1	Dyaden und Personen im Makro-Mikro-Makro-Modell	143
Abbildung 7.2	Transferbeteiligte nach Alter	144
Abbildung 7.3	Abwärtstransfers und Ungleichheit in der Kindergeneration	147
Abbildung 7.4	Aufwärtstransfers und Ungleichheit in der Kindergeneration	150
Abbildung 7.5	Transfer- und Bevölkerungsanteile von Eltern an Kinder	154
Abbildung 7.6	Abwärtstransfer- und Bevölkerungsanteile nach Alter	156
Abbildung 7.7	Transfer- und Bevölkerungsanteile von Kindern an Eltern	159
Abbildung 7.8	Aufwärtstransfer- und Bevölkerungsanteile nach Alter	161
Abbildung 7.9	Erhaltene und gegebene Transfers	163
Abbildung 7.10	Erhaltene und gegebene Transfers nach Alter	165
Abbildung 7.11	Transaktionsbilanz	167
Abbildung 7.12	Transaktionsbilanzen nach Alter	169

Tabellenverzeichnis

Tabelle 2.1	Dimensionen der Generationensolidarität	23
Tabelle 4.1	Fallzahlen der SwissGen Befragung	61
Tabelle 4.2	Finanzielle Transfers von und an Eltern in SwissGen	69
Tabelle 6.1	Kleine und grosse Transfers von Eltern an Kinder	112
Tabelle 6.2	Finanzielle Transfers von Eltern an Kinder nach Altersgruppen	119
Tabelle 6.3	Kleine und grosse Transfers von Kindern an Eltern	127
Tabelle 6.4	Finanzielle Transfers von Kindern an Eltern nach Altersgruppen	134
Tabelle 7.1	Von Eltern an Kinder, Vergleich Dyaden-/ Personenebene	146
Tabelle 7.2	Von Kindern an Eltern, Vergleich Dyaden-/ Personenebene	149
Tabelle 7.3	Mittlere Transferbeträge	152
Tabelle 7.4	Von Eltern an Kinder, Vergleich Personen-/ Betragsanteile	153
Tabelle 7.5	Von Kindern an Eltern, Vergleich Personen-/ Betragsanteile	158



Einleitung

1

Elternschaft ist ein zeit- und kostenintensives Projekt. Viele Menschen unterstützen ihre Kinder mit Geldgeschenken und Zahlungen auch nachdem diese volljährig geworden und damit zumindest im rechtlichen Sinn eigenständig sind. Daneben helfen erwachsene Kinder ihren Eltern bei Alltagsaufgaben, beschenken diese und leisten in manchen Fällen gar substantielle finanzielle Unterstützung. Finanzielle Transfers sind neben dem Teilen von Wohnraum und praktischer Hilfe ein wichtiger Teil der lebenslangen funktionalen Solidarität zwischen Generationen (Bengtson und Roberts 1991). Trotz oder vielleicht gerade aufgrund der fortschreitenden gesellschaftlichen Individualisierungs- und Differenzierungstendenzen weisen aktuelle Forschungsergebnisse aus der Familiensoziologie auf erstaunlich starke Beziehungen zwischen Erwachsenen und ihren Eltern hin (Hank 2015, Nauck und Steinbach 2009). In Anbetracht der steigenden Scheidungsraten (Rausa 2020) formulierte Sieder (1997) kurz vor der Jahrtausendwende symptomatisch: „The younger generation more easily divorces a partner than a parent.“ (zit. nach Ostner 2004, S. 175).

Ob und in welchem Umfang sich Erwachsene und ihre Eltern gegenseitig unterstützen können, hängt stark von ihren jeweiligen ökonomischen Ressourcen ab. Auf gesamtgesellschaftlicher Ebene bedeutet lebenslange familiäre Solidarität daher häufig lebenslange Ungleichheit von Unterstützungsstrukturen. Dies kann dazu führen, dass sich kleine Unterschiede über den Lebenslauf hinweg zu relevanten Ungleichheiten kumulieren (Szydlík 2021a). In der Schweiz besteht die rechtliche Pflicht zum Unterhalt der eigenen Kinder bis diese eine „angemessene Ausbildung“ abgeschlossen haben (Bundesversammlung der Schweizerischen Eidgenossenschaft 1996). Sowohl die Möglichkeiten zum Unterhalt als auch die Beurteilung der Angemessenheit einer Ausbildung sind dabei abhängig von der ökonomischen Lage der Eltern. In der frühen Kindheit bringen die Wohnsituation und die Ausstattung des Haushalts erste Ungleichheiten hervor. In der Schulzeit müssen Computer und Schulmaterialien oder Nachhilfeunterricht finanziert werden. Im jungen

Erwachsenenalter können manche Eltern ihre Kinder während eines Studiums oder beim Auszug aus dem Elternhaus unterstützen. Andere sind hingegen darauf angewiesen, dass ihre Kinder möglichst bald eine Ausbildung abschliessen und selbst zum Familieneinkommen beitragen.

Die vorliegende Arbeit untersucht aktuelle finanzielle Transfers zwischen Erwachsenen und ihren Eltern in der Schweiz. Da der Reichtum in der Schweiz jedoch sehr ungleich verteilt ist (Fluder u. a. 2017), stellt sich die Frage, wie es um die Verteilung der finanziellen Transfers zwischen Familiengenerationen steht. Welche Bevölkerungsgruppen geben mehr, welche geben weniger Geld an ihre Kinder? Profitieren insbesondere diejenigen erwachsenen Kinder von finanzieller Solidarität, die auf ökonomische Unterstützung angewiesen sind oder fliesst Geld vorrangig dort, wo es im Überfluss vorhanden ist? In welchen Bevölkerungsgruppen geben Erwachsene mehr Geld an ihre Eltern als sie von diesen bekommen? Wie wirken sich Finanztransfers auf die Ungleichheit zwischen und innerhalb von Familien und Generationen aus? Zur Klärung dieser Fragen untersucht die vorliegende Dissertation Geldtransfers zwischen Erwachsenen und ihren Eltern in der Schweiz aus einer soziologischen Perspektive.

Die meisten Untersuchungen von intergenerationaler Solidarität basieren auf der statistischen Auswertung von quantitativen Umfragedaten. Erste Analysen von finanziellen Transfers zwischen Generationen konzentrierten sich auf nationale Datensätze aus den USA (Cooney und Uhlenberg 1992; McGarry 1999), Deutschland (Kohli u. a. 2000; Szydlik 2000), und Frankreich (Attias-Donfut und Wolff 2000). Leider erschweren Unterschiede bei den Stichproben und Fragestellungen den internationalen Vergleich. Die Verfügbarkeit von länderübergreifenden Befragungen hat das Interesse an international vergleichenden Analysen genährt, welche das sozialwissenschaftliche Feld der letzten Jahrzehnte dominierten (Albertini u. a. 2007; Attias-Donfut u. a. 2005; Brandt und Deindl 2013; Deindl 2011; Fokkema u. a. 2008; Szydlik 2016).

Abhängig davon, wer befragt wird und wie die Frage genau formuliert wird, wurde von unterschiedlichen Transferraten berichtet. Eine nationale Erhebung ermittelte, dass zwischen 3.3% und 8.5% der in der Schweiz lebenden Erwachsenen zwischen 45 und 80 Jahren im letzten Jahr materielle Unterstützung von über 500 Franken an Söhne und Töchter gegeben hat. Dabei wurden Unterhaltszahlungen, zu welchen die Eltern rechtlich verpflichtet waren, nicht mitgezählt. Im gleichen Zeitraum haben zwischen 3.5% und 4.6% der 25- bis 64-Jährigen ihre Eltern im Umfang von mehr als 500 Franken materiell unterstützt (Csonka und Mosimann 2017). Studien, die nur Erwachsene mit Kindern untersuchen, ergeben, dass 21% der über

50-Jährigen Schweizer*innen¹ finanzielle Transfers an mindestens ein erwachsenes Kind gegeben haben (Szydlík 2016). Rund 14% der Kinder der über 50-Jährigen Befragten hat ihrerseits finanzielle Unterstützung von den Eltern erhalten (Deindl 2011). Je nach Untersuchungsanlage variieren die Transferraten also deutlich.

Zu den wichtigsten Erkenntnissen der Erforschung intergenerationaler Solidarität gehört die Einsicht, dass es zwar eine grosse Vielfalt an Eltern-Kind-Beziehungen gibt, die von Entfremdung bis zur Symbiose reichen. Insgesamt wird familiäre Solidarität aber nicht schwächer, wie dies aufgrund von soziodemografischen Entwicklungen befürchtet wurde (Fux 2019). Vielmehr erfüllt sie eine wichtige Integrationsfunktion in funktional differenzierten Gesellschaften (Nauck und Steinbach 2009). Gemeinsam ist den Analysen aber auch die Erkenntnis, dass längst nicht alle erwachsenen Kinder finanzielle Transfers von ihren Eltern erhalten. Intergenerationale finanzielle Solidarität hängt von den Bedürfnissen und Opportunitäten der Eltern und Kinder ab, sowie von weiteren Familienstrukturen und dem gesellschaftlichen Kontext (Szydlík 2012a, 2016). Bisherige Analysen haben bereits unterschiedliche Aspekte beleuchtet. So wurde der Frage nachgegangen, wer von Intergenerationentransfers profitiert (z. B. Albertini und Radl 2012; König 2016; Szydlík 2016) und welche Faktoren das Geben und den Erhalt von Geld beeinflussen. Dabei wurden sowohl Einflussfaktoren auf familialer Ebene (z. B. Booth und Kee 2009; Emery 2013) als auch auf kulturell-kontextueller Ebene untersucht (z. B. Deindl 2011; Deindl und Isengard 2011; Mudrazija 2016). Zuletzt untersuchten einige Studien wie finanzielle Transfers mit anderen Dimensionen intergenerationaler Solidarität zusammenhängen (z. B. Isengard u. a. 2018a; Leopold und Raab 2011).

Das Forschungsgebiet *aktuelle finanzielle Transfers zwischen Generationen* mag bereits sehr spezifisch wirken. Bei genauerem Hinsehen ist es jedoch hilfreich, weitere Abgrenzungen vorzunehmen. Finanzielle Transfers zwischen Generationen können zunächst nach dem Zeitpunkt ihres Auftretens abgegrenzt werden. Erbschaften sind *mortis-causa* Transfers, die nach dem Ableben eines Elternteils von den Kindern erhalten werden. Natürlich können Eltern auch von ihren verstorbenen Kindern erben. In der Schweiz treten Eltern als Erben ihrer Kinder aber äusserst selten in Erscheinung (Stutz 2008, S. 88). Sie sind für Fragen der Ungleichheitsreproduktion über Generationen hoch relevant und bilden ein eigenes Forschungsfeld (z. B. Beckert 2013; Szydlík 2004). Sogenannte *inter-vivos* Transfers finden dagegen zu Lebzeiten der Eltern statt. Hier wird in der Forschung eine weitere Differenzierung zwischen Schenkungen und aktuellen Transfers vorgenommen. Unter dem

¹ Um die sozialen Realitäten möglichst genau zu beschreiben, wird in dieser Arbeit eine möglichst inklusive Sprache verwendet. Alle Leserinnen und Leser, die sich dadurch in ihrer Geschlechtsidentität verunsichert fühlen, sind selbstverständlich immer mitgemeint.

Begriff Schenkung werden grössere finanzielle Transfers verstanden, die aber noch zu Lebzeiten der Eltern stattfinden. Oft werden sie als vorgezogene Erbschaften eingeordnet, die Eltern bereits weitergeben, da sie ihre Kinder etwa beim Kauf von Immobilien unterstützen wollen (Vogel und Künemund 2013). Neben dem Bedarf der Beschenkten und allfälliger Zuneigung zwischen Familienmitgliedern können aber auch die Umgehung der erbrechtlichen Regelungen oder die Erwartung von z. B. praktischen Hilfeleistungen Gründe für Schenkungen sein (Szydlik 2009).

Während für die Abgrenzung zwischen Erbschaften und Schenkungen durch den Zeitpunkt des Transfers klare Kriterien bestehen, ist die Unterscheidung von aktuellen Transfers und Schenkungen empirisch nicht immer eindeutig. Beide finden zu Lebzeiten der Elterngeneration statt. Somit können aktuelle Transfers und Schenkungen auch in beide Richtungen fließen: von Eltern zu erwachsenen Kindern, aber auch von erwachsenen Kindern zu den Eltern. Gemeinsam ist den beiden Transferarten auch, dass im Gegensatz zu Erbschaften weniger rechtliche Regelungen bestehen. So gibt es unter besonderen Umständen zwar die Pflicht zur Unterstützung (ausführlicher dazu Abschnitt 3.1), darüber hinaus gibt es aber keine Vorgaben zu Häufigkeit oder Aufteilung auf verschiedene Familienmitglieder. Bei der Vergabe von Schenkungen und aktuellen Transfers existiert also mehr Spielraum für die Gebenden als bei Erbschaften, was wiederum heisst, dass es auch mehr zu erklären gibt. Trotz der Parallelen zwischen Schenkungen und aktuellen Transfers werden Schenkungen aufgrund ihrer Seltenheit, der Höhe der transferierten Beträge und den daraus abgeleiteten Auswirkungen auf Ungleichheitsstrukturen eher gemeinsam mit Erbschaften als mit aktuellen Transfers untersucht (Leopold und Schneider 2010; Szydlik 2006). Denn während Erbschaften und Schenkungen zu den Vermögensübertragungen gehören, werden aktuelle finanzielle Transfers gemeinsam mit praktischer Hilfe und der zur Verfügung Stellung von Wohnraum als funktionale Teile der Generationenbeziehungen untersucht. Einige Untersuchungen fokussieren sich auf einzelne Aspekte der funktionalen Solidarität (Brandt 2009; Deindl 2011; Haberkern 2009), andere betrachten Geld, Raum und Hilfe zwischen Generationen gemeinsam (Isengard 2018; Isengard u. a. 2018a; König 2016).

Eine Eingrenzung lohnt sich auch in Bezug auf den Generationenbegriff, mit welchem Menschen unterschiedlicher Altersklassen voneinander unterschieden werden. Je nach thematischem Zusammenhang werden dazu mehr oder weniger beliebige Grenzen zwischen den Geburtsjahrgängen gezogen. Mannheim (1928) spricht bei Menschen, die zu ähnlicher Zeit im selben historisch-sozialen Raum geboren werden zunächst von Generationslagerung. Wenn diese Geburtskohorten von denselben Lebensumständen und kollektiven Erfahrungen geprägt werden, wird die Generationslagerung zum Generationszusammenhang. Das Verbindende der Generationen zeigt sich jedoch nur dann, wenn Menschen eines

Generationszusammenhangs auf dieselbe Weise von den gemachten kollektiven Erfahrungen geprägt werden. Rosenthal (2000, S. 163–164) macht jedoch darauf aufmerksam, dass in Bezug auf bestimmte Themenbereiche auch anderen Merkmale wie das Geschlecht, die Schicht oder die ethnische Gruppe relevanter als die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Altersgruppe sein können. Darüber hinaus betont sie die Relevanz des Generationenverhältnisses: Generationen konstituieren sich immer auch in Abgrenzung von älteren und jüngeren Generationen. Erst über die Differenz wird Identität hergestellt (vgl. Derrida 1973; Schnabel und Tranow 2020). Im Gegensatz zu einer absoluten Verwendung kann der Generationenbegriff folglich auch relativ verwendet werden, um etwa Familiengenerationen voneinander zu unterscheiden. Die Zuordnung zur Kinder- oder Elterngeneration ergibt sich durch die Verwandtschaftsbeziehung zu einer anderen Generation. So sind an eine relative Generationenposition oft auch spezifische Normen und Rollenerwartungen geknüpft.

Über den Lebenslauf ändern sich Normen, Erwartungen und Kontexte, in denen Menschen stehen. Im jüngeren und höheren Alter sind Menschen besonders auf die Unterstützung anderer angewiesen. Diese Hilfe ist teilweise öffentlich, teilweise privat organisiert. Wohlfahrtsstaatliche Institutionen transferieren in der Schweiz hauptsächlich Geld von jüngeren, arbeitenden Generationen zu älteren, pensionierten Generationen. Im Gegensatz dazu folgen Geldflüsse in Familien typischerweise dem Kaskadenprinzip, da mehr Geld von den Eltern zu den erwachsenen Kindern fließt als umgekehrt (Kohli 1999). Nichtsdestotrotz ist das Alter auch ein Armutsrisiko. Dies gilt zunehmend auch für die reiche Schweiz (Ebbinghaus u. a. 2019). Wenn öffentliche Wohlfahrtssysteme nicht ausreichende Leistungen bereit stellen, sind es oft familiale Solidaritätsstrukturen, die in die Bresche springen (Brandt 2013). Somit kann funktionale Solidarität in beide Richtungen beobachtet werden: Abwärts der Generationenlinie von Eltern zu Kindern aber auch aufwärts von der jüngeren an die ältere Generation (Bucx u. a. 2012).

Obwohl oder vielleicht gerade weil die Intergenerationenforschung in den letzten Jahrzehnten viele Bereiche systematisch erschlossen hat, gibt es zahlreiche Anschlussmöglichkeiten für weitere Forschung. In bisherigen Untersuchungen wurde sowohl die Perspektive von erwachsenen Kindern als auch diejenige der Eltern berücksichtigt. Allerdings basieren die meisten Analysen auf Befragungen von Personen über 50 Jahren. Damit ist die Perspektive der Eltern bzw. der älteren Kinder deutlich übervertreten. Nur selten wurden jedoch beide Perspektiven gleichzeitig untersucht (Hank 2015, S. 480). Um einen adäquaten Vergleich herzustellen, ist dies jedoch von grosser Bedeutung, da vergangene Untersuchungen zeigen, dass verschiedene Methodiken zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen führen können (Emery und Mudrazija 2015).

Die Schweiz ist zwar kein EU-Mitgliedsland, trotzdem wurde sie in vielen europäischen Vergleichsstudien berücksichtigt. Internationale Studien fokussieren sich aber häufig auf Unterschiede zwischen Staaten, wie etwa die wohlfahrtsstaatlichen Regime. Dadurch übersehen sie leicht Unterschiede, die innerhalb der einzelnen Länder existieren. Ebenso ist für Analysen auf subnationaler Ebene ein grösseres Sample erforderlich. Um diese Lücke zu schliessen, hat das (*SwissGen* Projekt (König u. a. 2023) 2018/2019 umfangreiche Daten zu Generationenbeziehungen in der Schweiz gesammelt. Mit über 10'000 Befragten erlaubt der Datensatz differenzierte Auswertungen von Auf- und Abwärtstransfers. *SwissGen* befragt Erwachsene, die in der Schweiz leben, zu Generationenbeziehungen mit ihren Eltern. Damit werden gleich mehrere Datenlücken geschlossen: Die Perspektive der erwachsenen Kinder erhält mehr Gewicht und es werden auch Generationenbeziehungen zu Eltern berücksichtigt, die im Ausland leben. Bei der Untersuchung von Einwanderungsgesellschaften wie der Schweiz ist es essentiell, die Lebensrealität von Personen mit Migrationsgeschichte abzubilden.

Zuletzt wurde der Intergenerationenforschung von verschiedenen Seiten eine unzureichende theoretische Anbindung attestiert (Nauck und Steinbach 2009; Steinbach und Kopp 2008). Andere Autoren weisen darauf hin, dass die Familiensoziologie viele Theorieentwicklungen integriert hat und zur Zeit unter dem Paradigma eines weicheren Rational-Choice Ansatzes „Normalwissenschaft“ betreibt (Hill und Kopp 2015). Die Einigung auf eine Vorgehensweise hat den Vorteil, dass in relativ kurzer Zeit viel Wissen generiert werden kann, da familienökonomische Modelle an vielen Stellen anschlussfähig sind ohne ihren theoretischen Kern zu verlieren. Andererseits weist Burkart (2006, S. 181) auf eine Verselbstständigung der empirischen Generationenforschung von theoretischen Überlegungen hin. So meint er gar zu beobachten, dass die theoretische Verortung mit der Steigerung der Komplexität empirischer Methoden abnimmt.

In diesem Sinne greift auch die vorliegende Untersuchung auf ein Erklärungsmodell für intergenerationale Transfers zurück, in dessen Zentrum die Opportunitäten und Bedürfnisse der Eltern- und Kindergeneration stehen (Szydlík 2000). Finanzielle Transfers zwischen Generationen sollen in dieser Analyse aber nicht als Selbstzweck, sondern in Hinblick auf ihre Auswirkungen auf ökonomische Ungleichheiten untersucht werden. Für die Erforschung von Ungleichheiten waren lange insbesondere theoretische Ansätze relevant, die sich auf die gesellschaftliche Makroebene beziehen. Seit den 1980er Jahren wird vermehrt versucht, Zusammenhänge auf der Makroebene über das individuelle Handeln von Akteuren auf der Mikroebene zu erklären (Otte u. a. 2020; Schwinn 2020). Dazu bietet sich Coleman's (1986) Makro-Mikro-Makro- bzw. Badewannenmodell an, welches ab den

1990er Jahren durch die Arbeiten von Esser (1993) im soziologischen Diskurs als „Grundmodell der soziologischen Erklärung“ Bekanntheit erlangte.

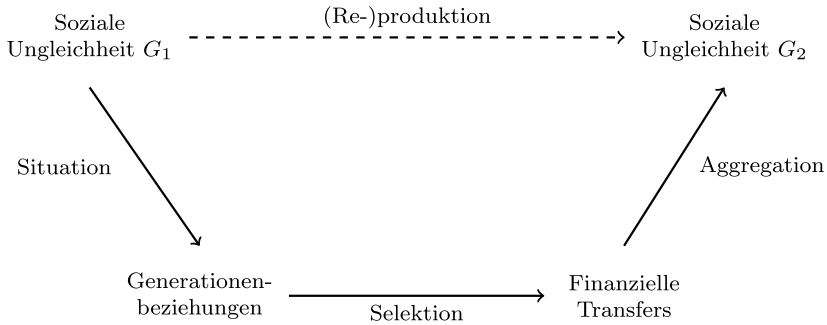


Abbildung 1.1 Finanzielle Transfers im Makro-Mikro-Makro-Modell. (Quelle: Eigene Darstellung nach Esser (1993))

Abbildung 1.1 zeigt das Makro-Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung (vgl. Esser 2003, S. 98) angewandt auf die Reproduktion von sozialer Ungleichheit durch finanzielle Transfers zwischen Familiengenerationen. Auf der gesellschaftlichen Makroebene soll erklärt werden, ob und wie soziale Ungleichheit über Familiengenerationen reproduziert wird. Die soziale Situation und die Ungleichheit in der Elterngeneration G_1 wirkt jedoch nur indirekt auf die soziale Ungleichheit in der Kindergeneration G_2 . Direkt wirken die soziale Situation und die aktuellen Ungleichheiten hingegen auf die einzelnen Akteure auf der Mikroebene.

Die Makro-Mikro-Verbindung, auch Logik der Situation genannt, beschreibt Aspekte einer sozialen Situation, die für einzelne Akteure und ihre Handlungen relevant sind. Dort werden die Ungleichheiten als Handlungsbedingungen wirksam (Rössel 2005). In sogenannten Brückenhypothesen wird zudem expliziert, wie sich gesellschaftliche Rahmenbedingungen, etwa Normen oder Restriktionen, auf die Akteure auswirken. In einem zweiten Schritt der Erklärung, der Logik der Selektion, wird eine Handlungstheorie angegeben, die empirisch prüfbare Aussagen darüber macht, wie Akteure unter bestimmten Voraussetzungen handeln. Hier geht es also um die Frage, welche Faktoren finanzielle Transfers zwischen Generationen begünstigen und welche dafür eher hinderlich sind.

Zuletzt wechselt die Erklärung von der Mikro- wieder auf die Makroebene. In der Logik der Aggregation werden die Handlungen der einzelnen Akteure zu einem kollektiven Phänomen zusammengefasst. Die Aggregation kann analytisch erfolgen,

beispielsweise durch die Berechnung von Quoten, oder empirisch, wenn etwa angegeben wird, wie die Handlungen einzelner Akteure zusammenwirken (Opp 2014). Für die vorliegende Fragestellung geht es in diesem Schritt um die Auswirkungen der finanziellen Transfers auf die soziale Ungleichheit in der Kindergeneration. Mit diesem letzten Analyseschritt von der Mikro- zur Makroebene tut sich die Forschung zu sozialer Ungleichheit bislang am schwersten (Schwinn 2020, S. 385).

In diesem Buch stehen finanzielle Transfers zwischen Generationen und ihr Einfluss auf die soziale und insbesondere die ökonomische Ungleichheit im Zentrum. Das Vorgehen orientiert sich am Grundmodell der soziologischen Erklärung. Kapitel 2 widmet sich dem ersten Teil des Modells, der Logik der Situation. Zunächst werden in Abschnitt 2.1 die (1) Strukturebenen sozialer Ungleichheiten beschrieben. Danach wird auf (2) Determinanten und Dimensionen sowie (3) soziale und insbesondere ökonomische Ungleichheiten in der Schweiz eingegangen. Abschnitt 2.2 beschreibt den sozialen Kontext, in dem finanzielle Transfers zwischen Familiengenerationen stattfinden. Hier werden (1) Aufgaben und Leistungen der Familie, (2) die unterschiedlichen Dimensionen von familialer Solidarität und (3) das Verhältnis der Generationen über die Lebensspanne thematisiert.

In Kapitel 3 steht die Logik der Selektion im Fokus. Zuerst wird die Theorie der Solidarität als allgemeine Handlungstheorie auf der Mikroebene beschrieben (Abschnitt 3.1). Sie gibt an, (1) in welchen Situationen sich Akteure (2) wem gegenüber und in welchem Umfang solidarisch zeigen. (3) In einem dritten Schritt werden die theoretischen Überlegungen mit Generationenbeziehungen in Verbindung gebracht. Darauf aufbauend wird in Abschnitt 3.2 ein konkretes Modell zur Erklärung finanzieller Transfers zwischen Generationen vorgeschlagen. Als Grundlage dient (1) das ONFC-Modell (Opportunity, Need, Family & Context) von Szydlik (2000). Es verortet Einflussfaktoren auf verschiedenen Ebenen und bildet (2) Opportunitäts- und Bedürfnisstrukturen der Kinder- und Elterngeneration sowie (3) den erweiterten familialen und kulturellen Kontext ab.

Die Prüfung der Hypothesen erfolgt mit Daten der ersten Welle des *SwissGen* Projektes (www.suz.uzh.ch/swissgen), die in den Jahren 2018/2019 erhoben wurden. Das Projekt wird in Kapitel 4 genauer vorgestellt. Die repräsentative Stichprobe ($n=10'623$ bzw. $20'698$ Dyaden) bezieht sich auf die gesamte in der Schweiz wohnhafte Bevölkerung ab 18 Jahren. Der *SwissGen*-Fragebogen deckt alle wesentlichen Dimensionen von Generationenbeziehungen zu Müttern und Vätern aus Perspektive der erwachsenen Kinder ab. Die Daten erlauben differenzierte Analysen finanzieller intergenerationaler Solidarität in unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen, Landesteilen und über den Lebenslauf. Nach Vorstellung der Daten stehen die Analysemethoden (Abschnitt 4.2) sowie die Operationalisierung der theoretischen Konzepte im Vordergrund (Abschnitt 4.3).

Die empirischen Analysen folgen der Logik des Badewannenmodells. In Kapitel 5 werden die soziale Situation, in welcher finanzielle Transfers stattfinden sowie die Ungleichheitsstrukturen der Eltern- und Kindergeneration deskriptiv dargestellt. Kapitel 6 präsentiert multivariate Modelle zur Erklärung von Auf- und Abwärts-transfers zwischen Erwachsenen und ihren Eltern. Kapitel 7 stellt verschiedene Ansätze dar, wie die individuellen Transfers zusammengefasst werden könnten, um Aussagen über ihre Auswirkungen auf Ungleichheitsstrukturen treffen zu können. Im letzten Kapitel werden die Ergebnisse der Analyse rekapituliert, bevor Anknüpfungspunkte für Forschung und Politik präsentiert werden.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.





Ungleichheiten und Familiengenerationen

2

Gemeinsamkeiten stellen ein Gefühl der Verbundenheit zwischen Menschen her, während die eigene Individualität meist erst durch Unterschiede zu Anderen erfahren wird. Einige Unterschiede bleiben gesellschaftlich weitgehend folgenlos. Andere Unterschiede werden hingegen genutzt, um Menschen in Gruppen einzuteilen, welchen Möglichkeiten eröffnet oder verwehrt werden. Welche Unterschiede und Gruppenzugehörigkeiten gesellschaftlich relevant werden, ist dabei nicht naturgegeben, sondern eine Folge von historisch gewachsenen sozialen Machtverhältnissen (Burzan 2010, S. 525).

Wenn Unterschiede zwischen Menschen systematisch mit Vor- und Nachteilen verknüpft sind, diese Unterscheidungen aber nicht notwendigerweise gemacht werden müssten, ist von sozialer Ungleichheit die Rede. Soziale Ungleichheiten können auf mehreren Ebenen und in Bezug auf unterschiedliche Dimensionen beobachtet werden. Ökonomische Ungleichheiten sind zwar nur eine Form unter anderen sozialen Ungleichheiten. Sie spielen in kapitalistischen Gesellschaften aber eine besonders wichtige Rolle. Denn durch den universalen Tauschwert von Geld wird die eigene ökonomische Ausstattung auch in vielen anderen Lebensbereichen relevant und prägt somit individuelle Lebenschancen (Schimank 2009).

Auch die Familie hat einen prägenden Einfluss auf die späteren Lebenschancen. Sie ist der Ort an dem nicht nur Werte und Normen, sondern auch materielle Güter von einer Generation an die nächste weiter gegeben wird. Damit spielen Generationenbeziehungen eine wichtige Rolle bei der Reproduktion sozialer Ungleichheiten. Dieses Kapitel befasst sich zunächst mit den Fragen, was soziale Ungleichheiten sind und welche Ungleichheitsdimensionen in der Schweiz relevant sind. In einem zweiten Teil steht die Familie als Funktionssystem in der modernen Gesellschaft im Vordergrund. Damit werden die Akteure intergenerationaler Beziehungen, ihr Verhältnis zueinander und ihre Einbettung in grössere gesellschaftliche Strukturen in

den Blick genommen. Die Ausführungen bilden den ersten Teil der Makro-Mikro-Makro Erklärung: der Logik der Situation (siehe Abbildung 1.1).

2.1 Soziale Ungleichheit

Menschen machen unterschiedliche Bildungsabschlüsse, erzielen unterschiedliche Einkommen und verfügen über unterschiedliche Vermögenswerte. Mit diesen Unterschieden gehen auch unterschiedliche Chancen auf ein gutes Leben einher. Die Verteilung von relevanten Gütern wie Einkommen und Vermögen ergibt sich meist nicht zufällig, sondern sie werden durch soziale Prozesse hervorgebracht. Damit gehören soziale Ungleichheiten zu den Kernthemen der Soziologie. Die Beschreibung von sozialen Ungleichheiten erfolgt meist durch die Benennung von Ungleichheitsdimensionen, wie etwa Einkommen oder Vermögen, sowie deren ungleicher Verteilung zu einer gegebenen Zeit in einem gegebenen Raum. Diese Analyse der Sozialstruktur einer Gesellschaft hat in der soziologischen Forschung eine lange Tradition. Ausgehend von dualen Klassen (Marx und Engels 1848), über mehrdimensionale Klasseneinteilungen (z. B. Erikson und Goldthorpe 1992; Weber 2009; Wright 1997) und die Beschreibung von Schichten anhand von Prestigeskalen (Duncan 1961; Ganzeboom u. a. 1992), führte die Sozialstrukturanalyse zur detaillierten Herausarbeitung sozialer Milieus und damit verbundener Lebensstile (Hradil 2018; Lüdtke 1989).

Die Beschäftigung der Soziologie mit sozialen Ungleichheiten hat bislang nicht zu einer einheitlichen Theorie und der Ausbildung von allgemeinen Hypothesen geführt. Entsprechend kritisiert Barlösius (2004, S. 112), dass die Lebensstil- und Milieuforschung im Bereich der Beschreibung der Sozialstruktur stecken bleibt und sich kaum mit größeren Zusammenhängen zwischen sozialer Ungleichheit und politischen und ökonomischen Institutionen, die diese Ungleichheiten hervorbringen, befasst. Nichtsdestotrotz ermöglicht der Fokus auf soziale Ungleichheiten einen spezifischen Blickwinkel, aus welchem vielfältige Themenbereiche beschrieben und analysiert werden können (Burzan 2010, S. 525).

Einige Versuche, systematisch über soziale Ungleichheiten nachzudenken, gibt es aber selbstverständlich. Gegenstand dieses Kapitels ist es, darzustellen, wie die Verteilung erstrebenswerter Güter, gesellschaftliche Machtverhältnisse und individuelle Lebenschancen zusammenhängen. Im Folgenden wird dazu der Prozess der Erzeugung sozialer Ungleichheiten anhand von verschiedenen Strukturebenen genauer erläutert. Sie erleichtern das Verständnis der sozialen Prozesse, durch welche Ungleichartigkeiten zu sozialen Ungleichheiten werden. Der daran anschließende Abschnitt beschreibt die vier Ungleichheitsdimensionen Nation, Schicht,

Geschlecht und Alter die zwischen und innerhalb von Familien relevant werden. Zuletzt wird der Frage nachgegangen, welche Relevanz diese vier Dimensionen in der Schweiz haben.

Strukturebenen sozialer Ungleichheit

Als relevante Perspektive wird soziale Ungleichheit in viele, thematisch engere Theoriestränge, wie etwa die Bildungssoziologie oder die feministische Theorie eingebunden und entwickelt sich damit parallel zur allgemeineren Theoriebildung. So gibt es kaum Autor*innen, die sich um ihrer selbst willen mit sozialen Ungleichheiten befassen. Im deutschsprachigen Raum verweist Schwinn (2020, S. 385) lediglich auf die Arbeiten von Reinhard Kreckel, der sich eingehend mit sozialen Ungleichheiten auseinandergesetzt hat und damit einem eigentlichen Theoretiker sozialer Ungleichheit am nächsten kommen. Kreckel (2004, S. 17) versteht soziale Ungleichheiten wie folgt:

„Soziale Ungleichheit im weiteren Sinne liegt überall dort vor, wo die Möglichkeiten des Zuganges zu allgemein verfügbaren und erstrebenswerten sozialen Gütern und/oder zu sozialen Positionen, die mit ungleichen Macht- und/oder Interaktionsmöglichkeiten ausgestattet sind, dauerhafte Einschränkungen erfahren und dadurch die Lebenschancen der betroffenen Individuen, Gruppen oder Gesellschaften beeinträchtigt bzw. begünstigt werden.“

Kreckel (*ebd.*, S. 15–18) verdeutlicht sein Verständnis sozialer Ungleichheiten mit vier verschiedenen Abgrenzungen. Erstens sind soziale Ungleichheiten nicht mit biologischen Unterschieden gleichzusetzen. Biologische Unterschiede – etwa zwischen den Geschlechtern – werden zwar für die Legitimierung für sozialer Ungleichheiten herangezogen, die Verknüpfung von biologischen Merkmalen und systematischer Benachteiligung oder Bevorzugung beruht aber auf sozialem Handeln und nicht auf biologischer Notwendigkeit. Zweitens grenzt Kreckel soziale Ungleichheiten von gleichwertiger Andersartigkeit ab. So können arbeitsteilige Gesellschaften ihre Produktivität durch eine Spezialisierung der Berufe steigern. Die Entwicklung verschiedener Berufe bedeutet jedoch nicht zwangsläufig, dass unterschiedliche Berufe und Berufspositionen systematisch mit Vor- oder Nachteilen verknüpft sein müssen. Drittens können Ungleichheiten auf verschiedenen Ebenen z. B. zwischen Individuen, Haushalten, Gruppen oder Regionen beobachtet werden. Zuletzt ist soziale Ungleichheit nicht gleichbedeutend mit Ungleichheiten zwischen hierarchisch geordneten Einheiten wie gesellschaftlichen Klassen oder Schichten. Neben dieser vertikalen Dimension können soziale Ungleichheiten auch Benachteiligung

gen sein, die aufgrund der Zugehörigkeit zu einer Minderheit, etwa aufgrund des Geschlechts oder einer Einwanderungsgeschichte, erfahren werden.

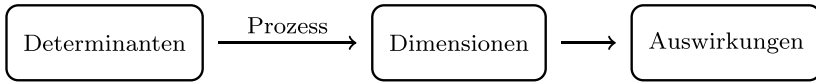


Abbildung 2.1 Strukturebenen sozialer Ungleichheit. (Quelle: Eigene Darstellung nach Solga u. a. (2009))

Die prozedurale Verknüpfung der verschiedenen Strukturebenen sozialer Ungleichheit ist in [Abbildung 2.1](#) dargestellt. Zu Beginn stehen Determinanten, d. h. bestimmende Faktoren sozialer Ungleichheit, die durch soziale Prozesse bzw. soziale Mechanismen mit ungleichen Verteilungsergebnissen in verschiedenen Ungleichheitsdimensionen verknüpft sind. Soziale Ungleichheiten zeigen sich nicht nur im Einkommen, sondern in sehr vielfältigen Bereichen wie der Bildung, der Gesundheit, der Wohnsituation oder in sozialen Interaktionsmöglichkeiten (*ebd.*, S. 20). Problematisiert wird also nicht die Vielfältigkeit von sozialen Gütern oder Positionen und davon abgeleitete Unterschiede. Im Zentrum stehen die Einschränkungen, die dazu führen, dass nicht jede*r die Möglichkeit hat, soziale Güter oder Positionen zu erlangen, welche mit besseren Lebenschancen in Verbindung stehen.

Dahrendorf (1992, S. 39–41) siedelt Lebenschancen zwischen Handlungsvoraussetzungen und vollzogenen Handlungen an. Genauer beschreibt er Lebenschancen aus einem Zusammenspiel von vorhandenen Optionen und Orientierungshilfen. Optionen ergeben sich aber nicht nur aus einem möglichst grossen Angebot an Waren, Lebensentwürfen oder politischen Einstellungen. Erst die Anrechte auf ein spezifisches Angebot gehen mit echten Wahlmöglichkeiten einher. Je nach gesellschaftlichem Bereich sind Anrechte etwa durch eine zu geringe Kaufkraft, fehlende politische Mitbestimmungsrechte oder Einschränkungen der Meinungs- und Gewissensfreiheit begrenzt. Gesellschaftlicher Wohlstand wird für Dahrendorf durch ein vielfältiges Angebot erreicht, welches breiten Bevölkerungsschichten zur Verfügung steht.

Kreckel (2004, S. 13–14) betont die Kontingenz von Ungleichheitsstrukturen. Historische Prozesse bilden bewusst oder als unbeabsichtigte Folge Machtverhältnisse heraus, die von folgenden Generationen oft als natürliche Gegebenheiten wahrgenommen werden. Aus diesen Machtverhältnissen leiten sich nun strukturierte Formen sozialer Ungleichheit ab. Allerdings beschreibt Kreckel historisch gewachsene Machtverhältnisse als soziale Tatsachen, die durch soziales Handeln reproduziert werden und damit prinzipiell auch veränderbar sind.

Personen kollaborieren vorzugsweise mit Menschen, die ihnen ähnlich sind oder besonders nahe stehen. So werden in der Regel Familienangehörige, langjährige Bekannte oder politisch Gleichgesinnte eher begünstigt als nicht Verwandte, Fremde oder politische Gegner*innen. Diese Vorliebe für ähnliche Kooperationspartner*innen nennt Kreckel (*ebd.*, S. 83 f.) selektive Assoziation. Wer Teil einer einflussreichen Familie oder eines gut vernetzten Bekanntenkreises ist, kann dieses soziale Kapital in andere Vorteile umwandeln (vgl. Bourdieu 1983). Im Umkehrschluss führt selektive Assoziation zum systematischen Ausschluss Andersartiger aus Kooperations- und Solidaritätsnetzwerken. Geschieht dies in Bereichen, für welche die Gruppenzugehörigkeit inhaltlich nicht relevant wäre, liegt Diskriminierung vor. Nachteilig wirkt sich insbesondere die Zugehörigkeit zu Gruppen aus, welche aufgrund von aktueller oder historischer Diskriminierung in Machtpositionen untervertreten sind. Vorteilhaft wirkt sich hingegen die Zugehörigkeit zu privilegierten Gruppen aus, welche in Machtpositionen übervertreten sind. Bei leicht erkennbarer Gruppenzugehörigkeit kommt es auch zwischen einander fremden Personen häufig zu selektiver Assoziation bzw. Diskriminierung. Durch die rasche Einordnung, wer zu meiner Gruppe gehört und wer nicht, kann selektive Assoziation so auch über den Bekanntenkreis hinaus gesellschaftlich relevant werden. Die Migrationsgeschichte und das Geschlecht sind Merkmale, die in der Regel von Aussenstehenden durch die körperliche Erscheinung, die Sprache oder den Namen klar erkennbar sind.

Determinanten und Dimensionen

Hradil und Schiener (2001, S. 34) beschreiben Determinanten sozialer Ungleichheit als „soziale Positionen von Menschen in Beziehungsgeflechten, wie etwa das Geschlecht, das Alter, den Beruf, die Wohnregion, die ethnische Zugehörigkeit, die Kohortenzugehörigkeit (Geburtsjahrgang), die an sich keine Besser- oder Schlechterstellung darstellen, aber diese mit hoher Wahrscheinlichkeit nach sich ziehen“. Dagegen zählen für Solga u. a. (2009, S. 16–19) auch Merkmale wie das Bildungsniveau zu Ungleichheitsdeterminanten, bei denen eine Besser- und Schlechterstellung möglich ist. Darüber hinaus machen die Autor*innen darauf aufmerksam, dass erworbene Merkmale sowohl Determinanten wie auch Dimensionen von Ungleichheit sein können. So kann ein hohes Einkommen einen höheren Bildungsabschluss erleichtern und dieser wiederum kann zu einem höheren Einkommen führen.

Die Verknüpfung von Determinanten und Dimensionen erfolgt über die Beschreibung von sozialen Mechanismen und Prozessen. Hier setzen sozialwissenschaftliche Theorien an, die erklären wollen, wie und warum bestimmte Determinanten syste-

matisch mit Ungleichheitsdimensionen zusammenhängen. Dazu gehört die Frage, warum soziale Ungleichheiten entstanden sind, welche Funktionen sie erfüllen und warum sie immer noch bestehen. Weiter muss geklärt werden, warum gewisse Personengruppen in Bezug auf ein Merkmal besser gestellt sind als andere und nicht umgekehrt. Warum es in allen Gesellschaften Ungleichheiten gibt und warum sie in verschiedenen Gesellschaften unterschiedlich gross ist, ist ebenfalls erklärungsbedürftig. Zuletzt stellt sich die Frage, ob soziale Ungleichheiten unvermeidlich sind und ob oder wie viel soziale Ungleichheit legitim ist (Hradil und Schiener 2001, S. 36).

Im einfachsten Fall hinge jeweils eine Determinante, etwa das Bildungsniveau, über einen einfachen sozialen Prozess, zum Beispiel die Abfrage der Bildungsjahre, mit einer einzigen Dimension wie dem Einkommen zusammen. In der Realität wird das Einkommen aber von mehr als einer Determinante beeinflusst. So zeigen Studien, dass neben dem Bildungsniveau auch das Alter, die ethnische Zugehörigkeit, das Geschlecht, die körperliche Attraktivität oder die sozialen Kontakte für die Höhe des erzielten Einkommens relevant sein können. Welche dieser Zusammenhänge wahrgenommen und welche davon als gerecht und/oder sinnvoll empfunden werden ist Gegenstand gesellschaftlicher Aushandlungen und historischer Prozesse.

Es ist aber nicht nur so, dass verschiedene Determinanten in sozialen Prozessen additiv zusammenwirken. Wenn das der Fall wäre könnten alle Determinanten direkt miteinander verglichen und in Bezug auf die damit einhergehenden Vor- und Nachteile verrechnet werden. Im Gegensatz dazu hat die feministische Forschung darauf hingewiesen, dass sich Benachteiligungen oftmals nicht nur addieren, sondern auf komplexere Weise miteinander interagieren. Der Begriff Intersektionalität (Crenshaw 1989) bezeichnet die Tatsache, dass die Kombination von Gruppenzugehörigkeiten oft mit anderen Lebenschancen einhergeht als dies für Angehörige der einen und anderen Kategorie der Fall ist. Die Vor- und Nachteile von Determinanten sozialer Ungleichheit wie Geschlecht, Alter, Migrationserfahrungen und Klassenzugehörigkeit können sich je nach Kontext und Merkmalskombination verstärken oder abschwächen (Winker und Degele 2020, S. 189). So erleben Schwarze Frauen eine andere Lebensrealität als Schwarze Männer oder weisse Frauen. Die unterschiedlichen Erfahrungen können auch nicht in einer Addition dieser Erlebnisse abgebildet werden.

Diese Erkenntnisse führten in der amerikanischen Forschung ab den 1970er Jahren zu einem verstärkten Interesse an der gemeinsamen Analyse von Rassen-, Klassen- und Geschlechtsunterschieden und dem Zusammenspiel dieser Dimensionen. Dabei stellt sich erstens die Frage, ob neben Klasse, Rasse und Geschlecht auch andere Kategorien relevant sind. Zweitens bleibt zu klären, wie viele Kategorien eine Analyse berücksichtigen kann und soll. Das Bewusstsein der historischen Kontin-

genz von sozialen Prozessen der Ungleichheitsproduktion und -reproduktion geht jedoch mit der Notwendigkeit einher, die Kategorien der Analyse je nach Untersuchungsgegenstand und -ebene zu hinterfragen, die Auswahl theoretisch zu fundieren und gegebenenfalls anzupassen (ebd., S. 190–192).

Der historischen Kontingenz von ungleichheitsrelevanten Strukturprinzipien ist sich auch Kreckel (2004, S. 375) bewusst, wenn er davon spricht, dass jede Gesellschaftstheorie eine historisch und geografisch begrenzte Reichweite habe. Für die europäischen Gesellschaften gegen Ende des 20. Jahrhunderts macht er vier zentrale Organisationsprinzipien aus: Nation, Klasse, Geschlecht und Alter (Kreckel 1991, 1998). Diese vier Organisationsprinzipien sind besonders wirkmächtig, weil sie einerseits ubiquitär sind, d.h. weil alle Personen im Hinblick auf Nation, Klasse, Geschlecht und Alter eingeordnet werden können. Andererseits sind mit ihnen zugeschriebene Eigenschaften, aber auch spezifische Interessenlagen und sozialstaatliche Anrechte verknüpft (Barlösius 2004, S. 90–91).

Soziale Ungleichheit in der Schweiz

Die Schweiz ist ein wohlhabendes Land. Die Vermögen und Einkommen sind jedoch ungleich verteilt und die Einkommensungleichheit nimmt seit den 1950er Jahren stetig zu. Im Jahr 2004 verdienten die einkommensschwächsten 40 % der Bevölkerung lediglich 20 % der gesamten Einkommenssumme, während die 20 % mit den höchsten Löhnen über 45 % der gesamten Lohnsumme erhielten (Levy 2009, S. 50 f.). Im Jahr 2010 erhielten die einkommensstärksten 10 % knapp 30 % der gesamten Lohnsumme, die einkommensschwächsten 10 % teilten sich dagegen 3,3 % der Lohnsumme auf (Fluder u. a. 2015). Während die Schweizerische Einkommensungleichheit im Vergleich mit anderen OECD Staaten einen mittleren Rang einnimmt, gehört die Schweiz bei der Vermögensungleichheit zu den Spitzenreitern. So verfügte das wohlhabendste Prozent der Schweizer*innen im Jahr 2013 über 41.4 % des gesamten Vermögens (Fluder u. a. 2017). Da sehr geringe, nicht steuerpflichtige Einkommen und Vermögen sowie Gelder, die aufgrund von Steuerhinterziehung nicht korrekt deklariert werden, in der Statistik fehlen, ist davon auszugehen, dass das Ausmass der Ungleichheit tendenziell unterschätzt wird. Auch in der Schweiz sind soziale und ökonomische Ungleichheiten anhand der oben genannten vier Kategorien Nation, Klasse, Geschlecht und Alter strukturiert. Die Sichtbarkeit sozialer Unterschiede tritt jedoch aufgrund des vergleichsweise hohen Niveaus an materiellem Wohlstand nicht so stark zutage wie in anderen Ländern (Levy 2009, S. 12). Im folgenden wird auf die sozialen Unterschiede nach Nation, Klasse, Geschlecht und Alter in der Schweiz eingegangen.

Benachteiligungen in der Dimension Nation zeigen sich beispielsweise anhand der politischen Mitbestimmungsrechte. Wer zwar in der Schweiz lebt, den schweizerischen Pass aber nicht besitzt, wird vom politischen Stimm- und Wahlrecht auf nationaler Ebene bis heute ausgeschlossen. Lediglich auf kantonaler und kommunaler Ebene finden sich vereinzelt Ausnahmen. Damit haben über 20 % der in der Schweiz wohnhaften Personen keine politischen Rechte (ebd., 56 f.). Eine Einbürgerung berechtigt zwar zur Teilnahme an Wahlen und Abstimmungen. Allerdings werden Personen mit Namen, die eine Migrationsgeschichte vermuten lassen, signifikant häufiger von Wahllisten gestrichen (Portmann und Stojanović 2019). Hier zeigt sich, dass auch die rechtliche Gleichstellung nicht vor Diskriminierung aufgrund von zugeschriebener Andersartigkeit schützt. Unterschiede nach Nationalität und Migrationsgeschichte dürften für die Ungleichheitsstrukturen in der Schweiz folglich relevant sein. So stellen auch Oris u. a. (2017, S. 78) fest, dass Personen die im Ausland geboren wurden, im Alter ein erhöhtes Armutsrisiko haben.

Die grösste Relevanz für das Risiko der Altersarmut zeigte in der Untersuchung von Oris u. a. (ebd.) aber der erreichte Bildungsabschluss. Er kann als Indikator für die Klassenzugehörigkeit betrachtet werden. Auch in der Schweiz ist die Relevanz von offiziellen Bildungsabschlüssen und das durchschnittliche Bildungsniveau in den letzten Jahrzehnten stark gestiegen. Während in den 1950er Jahren knapp ein Drittel nach der obligatorischen Schulzeit keine weitere Ausbildung absolviert hat, verbleiben im Jahr 2007 9 von 10 Personen im Bildungssystem. In derselben Zeit hat sich der Anteil der Personen mit tertiärem Bildungsabschluss mehr als verdoppelt (Levy 2009, S. 41 f.). Der Kampf um begehrte Positionen dürfte sich mit der allgemeinen Erhöhung des Bildungsniveaus wohl noch verstärkt haben.

Gerade in der Schweiz ist die Geschlechterungleichheit ein relevantes Thema. Erst 1971 wurde in der Schweiz das Stimm- und Wahlrecht für Frauen eingeführt. Einzelne Kantone verweigerten sich der Einführung gar bis 1990. Über die letzten Jahrzehnte steigerte sich der Frauenanteil in politischen Gremien. Doch auch nach der „Frauenwahl“ im Jahr 2019 sind Frauen mit einem Anteil von 42 % im Nationalrat und weniger als 30 % im Ständerat und den kantonalen Regierungen und Parlamenten deutlich untervertreten (Seitz 2020). In Bezug auf ökonomische Ungleichheiten stellen Oris u. a. (2017, S. 78) ein höheres Armutsrisiko für Frauen fest. Dies führen sie auf die tieferen Bildungsabschlüsse von Frauen in höherem Alter zurück. Da sich die Bildungschancen von Frauen und Männern während der letzten Jahre jedoch angeglichen haben, bleibt offen, welche Rolle das Geschlecht für ökonomische Ungleichheiten noch spielt.

Zuletzt wird mit dem Alter eine Dimension angesprochen, die eine Besonderheit aufweist. Im Gegensatz zu den anderen Dimensionen verändert sich die Zugehörigkeit zu Altersgruppen für alle Personen ständig. Es zeigen sich zwar grosse Ver-

teilungsunterschiede nach Alter (Fluder u. a. 2017). Da jedoch alle Menschen vom Alterungsprozess betroffen sind, kommen sie durch ihre wechselnde Gruppenzugehörigkeit mal in eine bevorteilte, mal in eine benachteiligte Lage. Dadurch werden soziale Ungleichheiten nach Alter bereitwilliger akzeptiert. Insofern erstaunt es nicht, dass das Alter als Strukturprinzip bislang weniger Beachtung gefunden hat (Barlösius 2004, S. 93). In der vorliegenden Arbeit wird es jedoch durch den Fokus auf Generationenbeziehungen und deren Veränderungen über die Altersspanne als zentrale Analysekatgorie betrachtet, die im Bereich der Familienbeziehungen insbesondere im intersektionalen Zusammenspiel mit anderen Dimensionen relevant wird (vgl. Abschnitt 4.2).

2.2 Die Familie als soziales System

Was ist Familie? Oder genauer: Was bleibt von „der Familie“ nachdem sich die Soziologie ausführlich mit Fragen nach ihrer Deinstitutionalisierung, Destandardisierung und ihrem Zerfall befasst hat (vgl. Konietzka u. a. 2021; Richter 2000)? Mit der Individualisierungsthese wurde zurecht darauf hingewiesen, dass die oftmals zitierte idealtypische bürgerliche Kleinfamilie bestehend aus Mutter, Vater und Kindern eigentlich immer nur ein Idealtypus war. In dessen Schatten haben sich die Formen des familialen Zusammenlebens im Laufe der letzten Jahrzehnte pluralisiert (Burkart 2006). Aktuelle Familienforschung zeigt, dass die steigenden Scheidungs- und sinkenden Fertilitätsraten der letzten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts aber keine Einbahnstrasse sind (Esping-Andersen 2016). Familienbeziehungen sind nach wie vor hoch relevant, Generationenbeziehungen gelten aufgrund der höheren Lebenserwartung der Eltern gar als bedeutsamer als jemals zuvor (Fingerman u. a. 2020).

Doch nicht nur die gelebten familialen Realitäten sind plural, auch das soziologische Interesse an Familien hat unterschiedliche Schwerpunkte. Die Familie wird sowohl als gesellschaftliche Institution, als auch als soziale Gruppe und damit als Handlungs- und Lebenskontext thematisiert. Eine anschlussfähige soziologische Definition muss daher beiden Ebenen gerecht werden und möglichst unabhängig von historischem und kulturellem Kontext sinnvoll verwendet werden können. Nave-Herz (2018, S. 124) nennt drei Kriterien, die Familien unter anderen sozialen Gruppen auszeichnen: Erstens übernehmen Familien sowohl Reproduktions- wie auch Sozialisationsfunktionen. Zweitens umfassen Familien Mitglieder, die mindestens zwei Generationen angehören. Drittens zeichnen sich Familien durch Solidaritäts- und Kooperationsbeziehungen aus. Doch längst nicht alle Familien erfüllen die Sozialisationsfunktion hinreichend oder gehen kooperativ und solidarisch miteinander um. Die vorgeschlagenen Kriterien sind insofern ebenfalls als

Normvorstellungen zu verstehen. Sie beziehen sich aber stärker auf die Handlungsebene – auf das *doing family* (vgl. Schier und Jurczyk 2008) – und stehen damit einer konstruktivistischen Position näher.

In den folgenden Abschnitten wird zunächst dargestellt, welche Aufgaben der Familie in modernen Gesellschaften zugeschrieben werden und welche system-spezifischen Funktionen sie leistet. Anschliessend werden verschiedene Ebenen des familialen Zusammenhalts vorgestellt. Zuletzt wird diskutiert, inwiefern die Aufgaben und Leistungen der Familie in verschiedenen Phasen des Lebenslaufs verortet werden können und wie sich dies auf unterschiedlichen Ebenen des familiären Zusammenhalts auswirkt.

Aufgaben und Leistungen der Familie

Bereits Durkheim (2004) beschrieb den gesellschaftlichen Wandel als eine Bewegung weg von einer mechanischen Solidarität gleichartiger Teile hin zu einer organischen Solidarität zwischen spezialisierten Funktionen. Daran schliesst die systemtheoretische Perspektive an, welche die gegenwärtige Gesellschaft als funktional differenziert betrachtet (Baraldi u. a. 1997, S. 65 ff.). In der vormodernen, segmentär differenzierten Gesellschaft erbringt jedes einzelne Teilsystem alle notwendigen Funktionen selbst. Auf unterster Ebene sind hier Familien bzw. Haushalte als gesellschaftliche Segmente angesiedelt. Die einzelnen Haushalte fungieren relativ autonom als ökonomische Produktions- und Konsumeinheiten. In ihnen wird Arbeit und Besitz organisiert. Darüber hinaus erfüllt die Hausgemeinschaft auch soziale Funktionen, zieht Kinder gross, lebt Religiosität und spricht Recht (Meyer 1992, S. 32).

Um die Komplexitätsverarbeitungskapazität einzelner Systeme zu steigern, wurden immer mehr der ehemals familialen Funktionen in andere Systeme ausgelagert (Mayntz 1988). Gearbeitet wird häufiger auch ausser Haus, das Bildungssystem übernimmt einen grossen Teil der Sozialisationsleistung und das staatliche Rechtssystem übt das Gewaltmonopol aus. Diese Auslagerung wird wahlweise als „Funktionsverlust“ (Ogburn 1969) oder „Funktionsentlastung“ (Mitterauer und Sieder 1977) beschrieben. Aus dieser Perspektive ist die Familie, der „Stabilitätsrest“ (Schelsky 1967) der in einer immer unübersichtlicher werdenden Welt beschleunigten Wandels übrig bleibt (Meyer 1992, S. 32). Dem gegenüber steht die Auffassung, dass die Familie im Zuge der Ausdifferenzierung der Gesellschaft nicht nur Funktionen verloren, sondern auch „eigenste Funktionen“ (König und Nave-Herz 2002) ausgebildet habe. Tyrell (1976) beschreibt diesen Vorgang als funktionale Spezialisierung und thematische Reinigung unter der Wahrung relativer Autonomie.

Dass die Familie an Multifunktionalität eingebüsst hat, ist also unumstritten. Dieser Funktionsverlust ist aber nicht an einen Bedeutungsverlust gekoppelt; vielmehr zeigt sich eine Spezialisierung und Intensivierung der Funktionen von Familie (Burkart 2005, 198-200). Die Funktionen von Familie wandeln sich im Laufe der Zeit und in Abhängigkeit von ihrer systemischen Umwelt; sie sind historisch kontingent. Neue Funktionen können dazu kommen, alte wegfallen, bisherige an Relevanz abnehmen oder erstarken. Das bedeutet wiederum, dass Leistungen von Familie immer nur für eine bestimmte Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit beschrieben werden können (Nave-Herz 2014).

Davon auszugehen, dass Funktionen und Leistungen von allen Familien gleichermaßen und zuverlässig erbracht würden, wäre allerdings zu kurz gegriffen. Treffend drückt es Ostner (2004, S. 177) mit der Feststellung aus, dass lediglich naive Funktionalist*innen annehmen würden, dass Familie auch wirklich funktioniert, wie wir es erwarten. Hilfreich sind daher gemäss Kaufmann (1994, S. 50) Unterscheidungen zwischen Aufgaben, Leistungen und Funktionen der Familie. Unter Aufgaben versteht er gesellschaftliche Erwartungen an Familien oder einzelne Familienmitglieder in ihren sozialen Rollen innerhalb der Familienkonstellation. Aufgaben sind gesellschaftlich *erwartete* Leistungen, die durch soziale oder rechtliche Normen institutionalisiert sein können. Davon grenzt Kaufmann *typischerweise erbrachte* Leistungen der Familie ab. Damit sind Leistungen im systemtheoretischen Sinne gemeint, die sowohl für Mitglieder einer Kernfamilie, als auch für entferntere Verwandte oder andere Teilsysteme erbracht werden. Zuletzt werden unter gesamtgesellschaftlichen Funktionen *systemspezifische* Leistungen verstanden, auf welche andere Teilsysteme angewiesen sind und die exklusiv durch die Familie und kein anderes Funktionssystem erbracht werden.

Nach Kaufmann (*ebd.*) sind die systemspezifischen Leistungen der Familie in der westlichen Moderne die biologische Reproduktion, also das gebären von Kindern, die primäre Sozialisation dieser Kinder und deren Statuszuweisung in der sozialen Hierarchie. Daneben leistet die Familie die soziale Reproduktion aller ihrer Mitglieder. Zunächst sind alle Teilsysteme auf Teilnehmer*innen und damit auf die biologische Reproduktion von sterblichen Menschen angewiesen. Im besten Fall werden Kinder in intakte Familien geboren und dort sozialisiert, um zu gesellschaftskompatiblen Erwachsenen werden, die später in anderen funktionalen Systemen spezifische Rollen einnehmen können. Kaufmann (*ebd.*, S. 52) spricht davon, dass Familien Humanvermögen produzieren, „d.h. sie produzieren die personelle Umwelt aller anderen gesellschaftlichen Teilsysteme, von der deren Leistungsfähigkeit abhängig ist“. Dies tun sie zunächst alleine und später im Zusammenspiel mit anderen Systemen, wie dem Bildungs- oder Rechtssystem und dem Arbeitsmarkt (Meyer 1992, S. 41).

Die Herstellung von Humankapital (Becker 1993) ist insbesondere für das Wirtschaftssystem relevant. Diesem kommt in kapitalistischen Gesellschaften eine Vorrangstellung gegenüber den anderen Teilsystemen zu (Kühl 2018; Schimank 2015). Dies steht der klassischen systemtheoretischen Annahme der Gleichrangigkeit aller funktionalen Teilsysteme entgegen. Burkart (2005, S. 221) spricht in diesem Zusammenhang von einem „Grundproblem der Differenzierungstheorie“. Sie fokussiert sich auf die funktionale Differenzierung und handelt segmentäre Differenzierungsformen, Hierarchien zwischen und Stratifizierung innerhalb von Systemen lediglich als Überreste vergangener Entwicklungsstufen ab. Damit werde einerseits systematisch übersehen, dass es auch innerhalb von Familien hierarchische Unterschiede gibt (siehe dazu Abschnitt 2.2). Andererseits werde die statusvererbende Funktion von Familie ausgeblendet.

Die Zuordnung von Menschen zu Positionen innerhalb der Statushierarchie ist die dritte Funktion von Familie. Soziale Positionen werden nicht primär nach funktionalen Aspekten und individueller Leistung vergeben, wie dies eine funktionalistische Sichtweise vermuten lassen würde (vgl. Davis und Moore 1945; Mayntz 1961). Vielmehr zeigt die Mobilitätsforschung, dass die Statusposition der Eltern für die Erfolgchancen der Kinder nach wie vor hoch relevant ist (Jann und Combet 2012). Neben biologischer Reproduktion, Sozialisation und Statuszuweisung ist auch die soziale Reproduktion für andere Systeme relevant. Die Familie integriert ihre Mitglieder als Persönlichkeiten mit all ihren Interessen und ihrer Gefühlswelt und nicht nur im Hinblick auf einen spezifischen Aspekt der Person. Durch die Deckung der elementaren Bindungsbedürfnisse leisten Familien einen wichtigen Beitrag zur Herstellung von Individualität und Identität und damit zur psychischen Stabilisierung ihrer Mitglieder (Burkart 2005, 2006).

Ebenen des familialen Zusammenhalts

Was passiert denn nun in Familien ganz konkret? Wie werden die systemischen Leistungen für die Mitglieder aber auch für andere gesellschaftliche Systeme erbracht? Die Beobachtung von solchen konkreten, empirischen Phänomenen fällt gemeinheiner leichter, wenn klar ist, was beobachtet werden soll. Dabei ist das in den 1990er Jahren entwickelte Konzept der intergenerationalen Solidarität von Bengtson und Roberts (1991) hilfreich. Das Konzept der Intergenerationensolidarität geht über die klassischen familiensoziologischen Ansätze hinaus, da es über den Zeithorizont des Aufwachsens und der Abhängigkeit von Kindern hinausreicht. Es bietet eine systematische Übersicht über Dimensionen des Zusammenhalts zwischen Erwachsenen und ihren Eltern und gehört zu den meist genutzten Ansätzen der Erforschung

Tabelle 2.1 Dimensionen der Generationensolidarität

Strukturell	Anzahl, Art und Wohndistanz der Familienmitglieder
Normativ	Identifikation mit Familienrollen, Verpflichtungsgefühle
Konsensuell	Gemeinsame Werte, Einstellungen und Überzeugungen
Affektuell	Emotionale Nähe, Gemeinschaftssinn, Affektion
Assoziativ	Kontakthäufigkeit und Interaktionsformen
Funktional	Geben und Nehmen von Geld, Zeit und Raum

Quelle: Eigene Darstellung nach Bengtson und Roberts (1991)

von Generationenbeziehungen in den letzten 30 Jahren (Hank 2015; Konietzka u. a. 2021).

Gestützt auf Theorien zur sozialen Organisation, Sozialpsychologie und der Entwicklungsperspektive der Familientheorie beschreiben die Autoren Generationenbeziehungen als mehrdimensionales Konstrukt. Aus klassischen soziologischen Ansätzen werden drei Grundannahmen übernommen: Menschen haben internalisierte Solidaritätsnormen, es besteht eine funktionale Arbeitsteilung zwischen Gruppenmitgliedern und Austauschbeziehungen orientieren sich an Regeln bzw. Normen. Die Sozialpsychologie zeigt, dass ähnliche Merkmale oder Einstellungen, enger Kontakt und Zuneigung für solidarischen Austausch relevant sind. Zuletzt hat die Familienforschung deutlich gemacht, dass sich Makrophänomene wie etwa die Sterblichkeit oder Fertilität einer Gesellschaft, auf familiäre Konfigurationen und damit auch auf die Solidarbeziehungen zwischen den Familienmitgliedern auswirken (Bengtson und Roberts 1991; Roberts u. a. 1991). Das Modell der Generationenbeziehungen benennt sechs interdependente Dimensionen (siehe Tabelle 2.1). Während die strukturelle, die normative und die konsensuelle Dimension das Potential bzw. die Voraussetzungen für Kontakt zwischen Generationen beschreiben, adressieren die affektuelle, die assoziative und die funktionale Dimension die gelebte Solidarität bzw. die Aktualität der Generationenbeziehung (Szydlik 2000, S. 36).

Die *strukturelle* Dimension beinhaltet die Anzahl der Mitglieder einer Familie, deren Bezug zueinander, die Wohndistanzen zwischen den Familienmitglieder und deren Gesundheitszustand. Damit bezieht sich die strukturelle Dimension auf die Voraussetzungen für familiäre Interaktion. Gibt es überhaupt Eltern mit denen interagiert werden kann oder sind sie bereits verstorben? Wohnen die erwachsenen Kinder im selben Dorf oder sind sie ausgewandert? Und sind Eltern gesundheitlich in der Lage eine lange Reise für einen Besuch auf sich zu nehmen oder sind sie erkrankt und ihrerseits auf Unterstützung angewiesen? *Normative* Solidarität bezieht

sich auf die Bedeutung, welche die (Herkunfts-)Familie für ein Individuum hat. Die Relevanz ergibt sich einerseits aus dem Grad der persönlichen Identifikation mit der eingenommenen Rolle (Mutter/Vater, Tochter/Sohn) und andererseits aus der Stärke der Verpflichtungsgefühle gegenüber anderen Familienmitgliedern. Dies hängt stark von gesellschaftlichen Normvorstellungen ab, die in Bezug auf Familienrollen oft geschlechtsspezifisch sind (Sharp und Blume 2016). Zudem kann die Gründung einer eigenen Familie und die Übernahme der Elternrolle zu Intrarollenkonflikten führen, die sich auf die Beziehung zu den eigenen Eltern auswirkt (Dahrendorf 1964). Unter der *konsensuellen* Dimension werden innerhalb der Familie geteilte Wertvorstellungen, Haltungen und Überzeugungen verstanden. Dabei sind sowohl die tatsächlichen Übereinstimmungen, als auch deren individuelle Wahrnehmung relevant (Bengtson und Roberts 1991, S. 857).

Affektive Solidarität bezeichnet die empfundene Zuneigung und Enge, das gegenseitige Verständnis und Vertrauen sowie den Respekt gegenüber anderen Familienmitgliedern. Mögen Eltern ihre Kinder und falls ja, können sie ihnen das auch zeigen? Die Wahrnehmung der Gegenseitigkeit dieser Empfindungen spielt ebenfalls eine Rolle. Bemüht sich eine Partei stark um die andere ohne dass etwas zurück kommt? Oder interessieren sich beide Generationen für die jeweils andere Lebensrealität? Unter *assoziativer* Solidarität wird die Häufigkeit und der Anlass intergenerationaler Interaktion verstanden. Es kann sich dabei um persönliche Treffen, aber auch um Kommunikation in Form von Telefonaten, schriftlichem oder digitalem Austausch handeln. Relevant ist dabei auch, welche Aktivitäten geteilt werden. Kommt es alltäglich und spontan zum Austausch oder nur im Rahmen sporadisch organisierter Familienfeste zum Kontakt? Zuletzt wird unter *funktionaler* Solidarität der Austausch materieller und immaterieller Ressourcen verstanden. Dazu gehören das Geben und Nehmen von Zeit in Form von Hilfe, geteilter Wohnraum sowie Geld- und Sachgeschenke. In diesen Bereich fallen finanzielle Transfers zwischen Familiengenerationen, die der Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit sind. Neben dem tatsächlichen Austausch spielt auch die Wahrnehmung der Reziprozität der Austauschbeziehung eine wichtige Rolle (*ebd.*).

Das Modell von Bengtson und Roberts wurde dafür kritisiert, Generationenbeziehungen verkürzt darzustellen, da damit nur mehr oder weniger positive Beziehungen beschrieben werden können, während negative Aspekte ausgeklammert würden (Connidis und McMullin 2002). Die angemessene Darstellung von Ambivalenz sei für Generationenbeziehungen aber von grosser Relevanz (Lüscher und Hoff 2013). Nach Bengtson u. a. (2002) sei der Solidaritätsansatz keineswegs eindimensional konzipiert und blende Konflikte in Beziehungen auch nicht aus. Vielmehr beinhaltet das Solidaritätsmodell mehrere klar abgrenzbare Dimensionen von Generationenbeziehungen, welche jeweils in zwei entgegengesetzte Richtungen ausgeprägt sein

können: Intimität oder Distanz, Übereinstimmung oder Widerspruch, Abhängigkeit oder Autonomie, Integration oder Isolation, Möglichkeiten oder Beschränkungen und Familiarität oder Individualismus. Da sich jeder Intergenerationenbeziehung in jeder Dimension eine Position zuweisen lässt, argumentieren die Autor*innen, dass mit dem bestehenden Ansatz sehr wohl auch ambivalente Beziehungen operationalisiert werden können. Ungeachtet dessen wurde vorgeschlagen, das Konzept der Intergenerationensolidarität um eine siebte Dimension zu erweitern, die explizit *Konflikte* misst (Giarrusso u. a. 2005). Allerdings bleibt auch dieses neue Solidaritäts-Konflikt-Modell lediglich eine Typisierung ohne weitere Erklärungskraft (Steinbach und Hank 2016).

Nichtsdestotrotz hat das Modell der Generationensolidarität während der letzten Jahrzehnte eine umfangreiche Intergenerationenforschung inspiriert. Nauck und Steinbach (2009, S. 7) unterscheiden vier Forschungsstränge im Feld der intergenerationalen Solidaritätsbeziehungen. Die ersten wissenschaftlichen Auseinandersetzungen fokussierten sich auf das Verhältnis der verschiedenen Dimensionen intergenerationaler Solidarität (z. B. Roberts und Bengtson 1990). Andere Studien widmen sich der Bildung von Familien- und Beziehungstypologien indem sie die Ausprägungen von verschiedenen Dimensionen der familiären Solidarität kombinierten (für einen Überblick siehe Szydlik 2023). Einen dritten Strang bilden Analysen, die sich mit den unterschiedlichen Perspektiven auseinandersetzen, die Eltern und erwachsene Kinder auf Generationenbeziehungen haben (z. B. Giarrusso u. a. 2004; Kim u. a. 2014; Steinbach u. a. 2019). Der vierte und grösste Forschungsstrang versucht sozialstrukturelle und intrafamiliäre Einflussfaktoren zu identifizieren, die sich auf die Ausprägung einzelner Dimensionen intergenerationaler Solidarität auswirken (z. B. Bertogg 2017; Brandt 2009; Deindl 2011; Haberkern 2009; König 2016; Schmid 2013; Szydlik 2000).

Im Feld der intergenerationalen Solidaritätsforschung stellen bereits Roberts u. a. (1991, S. 38 f.) Handlungsbedarf in verschiedenen Bereichen fest: Erstens soll die Kompatibilität der Dimensionen mit anderen theoretischen Konzeptionen von Solidarität überprüft werden. Abschnitt 3.1 verknüpft die Intergenerationenforschung daher mit handlungstheoretischen Überlegungen zur Solidarität. Zweitens bedarf die Strukturierung der Dimensionsbeziehungen untereinander weiterer Forschung. Drittens sollen Analysen, die sich auf die Erklärung einer Solidaritätsdimension konzentrieren, aber nicht nur andere Solidaritätsdimensionen berücksichtigen. Vielmehr dürften noch weitere Merkmale auf Individual- oder Familienebene zur Erklärung einer Dimension relevant sein. Viertens wird gefordert, dass eine Theorie der intergenerationalen Solidarität die Relevanz von Solidarbeziehungen für das individuelle Wohlbefinden thematisiert und herausarbeitet, welche Bedeutung familiäre Solidarität über den Lebenslauf hat. Um dieser Forderung Rechnung zu tragen, wird im

nächsten Abschnitt das Verhältnis der Generationen über den Lebenslauf genauer in den Blick genommen.

Generationen und Lebenslauf

Die Beschreibung der Ebenen generationalen Zusammenhalts hat in den letzten Jahrzehnten eine vielfältige Generationenforschung hervorgebracht (2006). Allerdings bemängeln Fingerman u. a. (2020), dass die Erforschung der Familiensoziologie in verschiedenen Bereichen hinter den sozialen Entwicklungen zurückbleibt. Neben der Berücksichtigung von technologischen Entwicklungen und ökonomischen Umbrüchen muss die soziologische Familienforschung insbesondere auch sich wandelnde Familienstrukturen einbeziehen. Dabei geht es unter anderem um eine steigende Lebenserwartung bei sinkender Geburtenrate, um neue Familienformen und grössere Mobilität (Steinbach 2012, S. 93). Der demografische Wandel führt dazu, dass immer häufiger mehr als zwei Generationen relevante Lebensabschnitte miteinander verbringen, während gleichzeitig weniger Familienmitglieder auf derselben Generationenstufe vorhanden sind: Der Stammbaum gleicht vielmehr einer langen, dünnen Bohnenstange als einem Baum, der sich in die Breite verzweigt (Steinbach und Hank 2016, S. 376). In diesen *bean-pole families* (Lesthaeghe 2011) kommt der Eltern-Kind Beziehung aufgrund der längeren gemeinsamen Lebenszeit auch in verschiedenen Phasen des Erwachsenenalters der Kinder eine grosse Relevanz zu (Nauck und Steinbach 2009).

Eltern-Kind-Beziehungen finden im Kontext der Familie statt. Das funktional ausdifferenzierte Teilsystem Familie ist in sich wiederum segmentär und hierarchisch gegliedert (Tyrell 1976). Innerhalb von Familien sind also nicht alle gleich, vielmehr nehmen die Mitglieder einer Familie eine hierarchisch geordnete soziale Position ein, die sich aus den Differenzierungsachsen Geschlecht und Generation ergibt (Knijn und Komter 2004; Parsons und Bales 1955). Durkheim (1977) spricht neben der Differenzierung nach Geschlecht und Alter auch von einer Funktionszuweisung nach Abhängigkeitsbeziehungen (zit. nach Wagner 2001, S. 23). Aktueller formuliert Saraceno (2004, S. 84): „interdependencies and dependencies are the fabric households are made of, kinship networks are sustained, individuals develop their feelings of belonging.“

Der familiäre Zusammenhalt wird oft als Gegengewicht zum aggressiven, kapitalistischen Marktumfeld verstanden, in welchem individualisierten und vereinzelt Arbeitenden wenig Zeit für Intimität und Verbundenheit bleibt. Der familiäre Zusammenhalt bildet gewissermassen ein soziales Auffangnetz und einen Rückzugsort vor der sich ausbreitenden Wettbewerbslogik. Dass die Familie als Schutz-

raum vor dem Zugriff der Marktlogik fungieren kann, verstellt jedoch oft den Blick für Ungleichheiten innerhalb von Familien (Knijn und Komter 2004). Familiensozialität, Abhängigkeiten und die damit verbundenen Erwartungen können auch belastend und einengend wirken. Dies gilt insbesondere für Kinder und nicht-erwerbstätige Frauen, für die in der patriarchalen Logik die hierarchisch tieferen Ränge vorgesehen sind (Saraceno 2004, S. 84).

Generationenbeziehungen sind aber nicht nur in den Familienkontext eingebettet. Das individuelle Handeln lässt sich immer auch zeitlich im Lebenslauf der Beteiligten verorten. Vergangene Entscheidungen und die Erwartung von zukünftigen Auswirkungen beeinflussen aktuelle Handlungen und soziale Beziehungen (Huinink 2001, S. 153–154). Gerade die Abhängigkeiten zwischen Familiengenerationen sind Veränderungen über den Lebenslauf unterworfen. In der Vergangenheit waren theoretische und empirische Versuche Generationenbeziehungen „von der Wiege bis zur Bahre“ (Szydlik 2021b) zu thematisieren selten (Nauck und Steinbach 2009). Neuere Entwicklungen der empirischen Datengrundlagen führten hingegen zur Formulierung ambitionierter Forschungsprogramme im Bereich der Lebenslaufsoziologie (Bernardi u. a. 2019; Steinbach 2012). Sie befasst sich mit dem Zusammenspiel von individuellen Lebensverläufen und sozialen Strukturen wie Arbeitsmärkten, Bildungssystemen und sozialen Ungleichheiten. Die Analyse der strukturellen Prägungen von individuellen Lebenschancen ermöglicht eine umfassendere Erklärung von sozialem Handeln. Darüber hinaus befasst sich eine Lebenslaufperspektive auch mit dem Rückwirken der individuellen Lebensentscheidungen auf soziale Strukturen, die letztlich nichts anderes sind als aggregierte Lebensläufe (Huinink und Hollstein 2020, S. 198).

Meulemann und Wiese (1989, S. 39–40) wiesen vor über 30 Jahren darauf hin, dass sich die Lebensentwürfe und -läufe durch das Abschütteln der „Herrschaft von Traditionen“ individualisiert hätten: Angestrebte Bildungsabschlüsse, gewählte Berufe, das Eingehen und Auflösen von Partnerschaften seien nicht mehr strikt vorgegeben, sondern hingen von „privaten Plänen oder von Gelegenheiten und Zufällen ab“. Die Gestaltungsmöglichkeiten des eigenen Lebensverlaufs sind für viele Menschen fraglos grösser geworden. Doch auch nach dieser Destandardisierung lassen sich verschiedene Lebensphasen ausmachen, die typischerweise aufeinander folgen (Abels u. a. 2009). Denn Übergänge zwischen Kindheit, Jugend, Erwachsenenalter und höherem Alter werden sowohl durch biologische Gegebenheiten wie die Pubertät oder das Ende der Fertilitätsphase, als auch durch gesellschaftliche Institutionen wie die Schulpflicht oder das Rentenalter geprägt (Rudinger 2017, S. 250).

Aus psychologischer Perspektive werden verschiedenen Lebensphasen unterschiedliche Entwicklungsaufgaben zugeordnet (Hutteman u. a. 2014). Gemäss Havighurst (1972) stehen nach der frühen und mittleren Kindheit sowie der Ado-

leszenz drei Phasen des Erwachsenseins mit jeweils spezifischen Entwicklungsaufgaben an. Mit dem frühen Erwachsenenalter kommen die Herausforderungen der Partner*innensuche und der Familiengründung, sowie der Einstieg in die Berufswelt. Im mittleren Erwachsenenalter steht die Erziehung der Kinder, die berufliche Entwicklung und die Verantwortungsübernahme im sozialen und öffentlichen Bereich an. Zuletzt geht es im späten Erwachsenenalter um den Umgang mit der Pensionierung, mit gesundheitlichen Einschränkungen und die Auseinandersetzung mit dem Tod von engen Bezugspersonen.

Diese verschiedenen Lebensphasen werden als gleichwertig aber unterschiedlich verstanden (Rudinger 2017, S. 261). Für die lebensspannenorientierte Forschung ist darüber hinaus relevant, dass die unterschiedlichen Phasen zusammen gedacht werden, da Menschen nicht unabhängig von ihrer Vergangenheit handeln und bei ihren Entscheidungen auch zukünftige Entwicklungen antizipieren. Neuere Phasenmodelle gehen von mehr Variabilität bei den Entwicklungsaufgaben sowie deren Geschwindigkeit und Reihenfolge aus. Welche Aspekte wie stark an ein bestimmtes Lebensalter gebunden sind, ist folglich eher eine empirische als eine analytische Frage. Zur empirischen Einordnung unterscheiden Meulemann und Wiese (1989, S. 40) Zäsuren von Passagen im Lebenslauf. Während Zäsuren Veränderungen bezeichnen, die fast alle Mitglieder einer Altersgruppe zur selben Zeit betreffen, handelt es sich bei Passagen um Veränderungen, die zwar von den meisten Personen vollzogen werden, allerdings im Rahmen einer grösseren Zeitspanne.

Der Nutzen von Lebensphasenmodellen für die empirische Forschung hängt von der jeweiligen Erkenntnisabsicht ab (Rudinger 2017, S. 253). Die Beschreibung eines „Normalstatus“ hilft dabei, Ausnahmen zu identifizieren. Im schlechtesten Fall dienen Vergleiche mit vorgefertigten Schemen der Bewertung und Normierung von abweichenden Personen. Im besten Fall können Phasenmodelle das Bewusstsein für die Verortung von Handlungen in individuelle Lebenslagen stärken. So ist gerade im Hinblick auf Generationenbeziehungen relevant, dass sich erwachsene Kinder und ihre Eltern nicht in derselben Lebensphase befinden. Sie haben dadurch andere Interessen an der Beziehung sowie andere Ressourcen und Bedürfnisse. Für die vorliegende Arbeit ist zudem ein dritter Aspekt relevant: Die Einteilung von kontinuierlichen Lebensverläufen in verschiedene Phasen verhilft zu mehr Übersichtlichkeit.

Viele Generationenbeziehungen zeichnen sich durch lebenslange Solidarität zwischen Eltern und ihren Kindern aus (Szydlik 2021a, S. 100). Mit den Lebensphasen verändern sich die Bedürfnisse nach Unterstützung, die Möglichkeiten, Hilfe zu leisten und die sozialen Normen, die festlegen, wer Anspruch auf Hilfe hat und wer Unterstützung leisten soll. Dies wirkt sich wiederum auf Generationenbeziehungen zwischen Familienmitgliedern aus, die sich in unterschiedlichen Lebensphasen

befinden (Hank 2015, S. 480). Wenn erwachsene Kinder eigene Kinder haben, erfahren sie ausserdem die Doppelbelastung der mittleren „Sandwich-Generation“. Nicht immer lassen sich Erwartungen alternder Eltern an die erwachsenen Kinder gut mit den Bedürfnissen der eigenen Kindern vereinbaren. Aufgrund der vielseitigen Bezüge verortet Steinbach (2012, S. 98) die Erforschung von Generationenbeziehungen am Schnittpunkt von Familiensoziologie, sozialer Integration und Ungleichheit. Der nächste Abschnitt widmet sich daher Ungleichheiten in und zwischen Familien.

2.3 Ungleichheiten in und zwischen Familien

In diesem Kapitel wurden Ungleichheiten und Familiengenerationen thematisiert. Dabei wurden folgende Fragen adressiert: Welche der vielen Unterschiede zwischen Menschen sind für gesellschaftliche Verteilungsprozesse relevant? Wie entstehen soziale und ökonomische Ungleichheiten? Wie sieht die Situation in der Schweiz aus? Welche Rolle spielt die Familie in der gegenwärtigen, funktional differenzierten Gesellschaft? In welchem Zusammenhang stehen Generationenbeziehungen und Lebenslauf?

Soziale Ungleichheiten liegen überall dort vor, wo der Zugang zu begehrten Gütern und sozialen Positionen systematisch mit bestimmten Merkmalen verknüpft ist. Relevant ist aber nicht nur das Ausmass der Ungleichverteilung eines bestimmten Gutes, sondern das Verständnis von Prozessen, die soziale Ungleichheiten hervorbringen und reproduzieren. Die Unterscheidung von Strukturebenen sozialer Ungleichheit beschreibt, dass ungleiche Eigenschaften zu Determinanten sozialer Ungleichheit werden können, wenn sie über soziale Prozesse mit ungleichen Verteilungen von Gütern in Ungleichheitsdimensionen verknüpft sind. Diese ungleichen Verteilungen haben wiederum Auswirkungen auf individuelle Lebenschancen.

Welche Merkmale für ungleiche Verteilungen relevant gemacht werden, ist prinzipiell kontingent. Für die gegenwärtige Gesellschaft beschreibt Kreckel die Unterscheidungskriterien Nation, Schicht, Geschlecht und Alter als besonders wichtig. Ihre Salienz ist darauf zurückzuführen, dass sich ein Grossteil der Menschen in Bezug auf die nationale Zugehörigkeit, die Schicht- bzw. Klassenlage, das Geschlecht und das Alter eindeutig verorten lässt. Darüber hinaus lassen sich diese Zuordnungen leicht von aussen vornehmen. Dabei sind äussere Zuschreibungen und Einteilungen längst nicht immer korrekt; doch auch falsche Zuschreibungen können sozial strukturierend wirken. Da oft mehrere ungleichheitsrelevante Dimensionen intersektional zusammenwirken, ist die Beschreibung der sozialen Prozesse, die zu ungleichen Verteilungen führen, sehr komplex.

Soziale Prozesse, die Ungleichheiten hervorbringen oder verstärken, finden in sozialen Kontexten statt. In funktional differenzierten Gesellschaften werden Individuen in soziale Systeme, die sich als spezialisierte Kommunikationszusammenhänge konstituieren, eingebunden. Im Gegensatz zu anderen sozialen Systemen hat sich die Familie über eine Funktionsreduktion ausdifferenziert. Mit der biologischen Reproduktion, der Sozialisation, der Statuszuweisung und der sozialen Reproduktion ihrer Mitglieder erbringt sie aber nach wie vor unverzichtbare Leistungen für andere Systeme. Zwar wird Sorge- und Reproduktionsarbeit in der kapitalistischen Produktion oft unsichtbar gemacht. Sowohl der Arbeitsmarkt als auch die anderen Teilsysteme sind aber auf die (Wieder-)Herstellung von Personal angewiesen. Denn soziale Systeme funktionieren nur wenn es Menschen gibt, die in der Lage sind, systemrelevante Rollen einzunehmen.

Im Familiensystem können sechs Dimensionen von Zusammenhalt unterschieden werden: Die strukturelle, normative und konsensuelle Dimension beschreiben die Verfügbarkeit von Familienmitgliedern, die Identifikation mit der Familie sowie gemeinsame Werte und Überzeugungen. Diese Aspekte bilden das Potential für gelebte Generationensolidarität. Die Herstellung emotionaler Verbundenheit, die Aktualisierung der Gemeinschaft in direkten Kontakten und das Geben und Nehmen von materiellen Ressourcen, Zeit und Raum sind die konkreten Handlungen, über welche das soziale System Familie seine Leistungen erbringt. Sie werden mit der affektuellen, assoziativen und funktionalen Dimension beschrieben.

Das Sozialsystem Familie ist in sich durch Geschlechter- und Generationendifferenzen strukturiert. Das heteronormative Ideal basiert auf einem hierarchischen Verhältnis zwischen den Geschlechtern, wobei Frauen primär für die unbezahlte Reproduktionsarbeit zuständig sind, während Männer bezahlter Erwerbsarbeit nachgehen. In der heterosexuellen Kleinfamilie ergänzen sich diese vermeintlich natürlichen Spezialisierungsformen – allerdings nicht ohne die Reproduktion der gesellschaftlichen Machtverhältnisse. So bleiben Frauen durch Arbeitsmarkt und Sozialstaat benachteiligt und sind damit häufiger auf informelle Unterstützung angewiesen. Männer sind hingegen besser in den Arbeitsmarkt und weniger stark in Familienkontexte integriert. Zwischen Eltern und Kindern besteht ein Abhängigkeitsverhältnis: Zunächst sind Kinder aufgrund von verlängerten Ausbildungsphasen auch im Erwachsenenalter oft noch von ihren Eltern abhängig. Im höheren Alter können Eltern wiederum auf die Unterstützung ihrer Kindern angewiesen sein. Generationenbeziehungen verändern sich über die Lebensspanne, bis hin zur Umkehrung der Abhängigkeitsverhältnisse.

Soziale Ungleichheiten entstehen durch soziale Prozesse und wirken sich auf die individuellen Lebenschancen aus. Während die Ungleichheitsdeterminanten Nation und Schicht meist Unterschiede zwischen Familien adressieren, sind Geschlechts-

und Altersunterschiede auch innerhalb von Familien relevant. Durch Solidarität und Zusammenhalt in materieller und immaterieller Form leisten Familien die soziale und biologische Reproduktion ihrer Mitglieder. Im nächsten Kapitel steht die Erklärung von solidarischem Handeln und insbesondere von finanziellen Transfers im Fokus.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.





Erklärung(en) finanzieller Transfers

3

Solidarität gehört zu den Grundbegriffen der Soziologie und wird als „Querschnittsthema“ von der Soziologie des Sozialstaats bis zur Soziologie der Familie und Partnerschaft aufgegriffen (Huinink u. a. 2001; Tranow 2013). So beschreibt Schneider (2008, S. 13) Familie als „exklusive Solidargemeinschaft, die auf relative Dauer angelegt ist“. Aufgrund der vielfältigen Bezüge könnte vermutet werden, dass eine ausgereifte soziologische Solidaritätstheorie vorliegt. Allerdings wird das Konzept der Solidarität meist schlagwortartig und ohne klare Abgrenzung verwendet, was seine analytische Tragfähigkeit für gesellschaftliche Beobachtungen stark einschränkt (Dallinger 2009). Bevor finanzielle Solidarität zwischen Generationen empirisch untersucht werden kann, sind daher einige Erläuterungen hilfreich.

Der Begriff der Solidarität entstammt dem römischen Recht und bezeichnete dort die gemeinsame Bürgerschaft einer Familie im Falle der Verschuldung eines ihrer Mitglieder (Schmelter 1991). Vom „für einander eintreten“ entwickelte sich der Solidaritätsbegriff in der Soziologie zu einem Konzept, das den Zusammenhalt der Gesellschaft im kleineren wie im größeren Rahmen beschreibt. Durkheim (2004) unterscheidet die mechanische von der organischen Solidarität. Der mechanische Zusammenhalt im Kleinen ergibt sich aus der Zugehörigkeit zur selben Gruppe, etwas derselben Familie oder Dorfgemeinschaft. Organische Solidarität hingegen ergibt sich in einer arbeitsteiligen Gesellschaft, in der die Individuen durch ihre Spezialisierung aufeinander angewiesen sind. Im ersten Fall entsteht Solidarität also aus der Gleichheit, im zweiten Fall aus der Verschiedenheit der Beteiligten. In beiden Fällen geht es jedoch um Zusammenhalt und Kooperation. Diese Aspekte stehen auch bei Hondrich und Koch-Arzberger (1992) im Zentrum. Sie definieren Solidarität als Unterstützung bei gemeinsamen Zielen und ungleichen Möglichkeiten, die unter der Annahme erfolgt, der oder die andere würde – gesetzt dem Fall, dass die sozialen Rollen vertauscht wären – dasselbe für einen tun.

In diesem Kapitel steht die Logik der Selektion im Vordergrund (siehe Abbildung 1.1). Sie gibt Aufschluss darüber, warum Akteure in bestimmten Situationen solidarisch handeln. Im folgenden Abschnitt werden die handlungstheoretischen Grundlagen von Solidarität dargestellt. Anschliessend wird das ONFC Modell nach Szydlík (2000) präsentiert. Das ONFC Modell zeigt auf, dass Opportunitäten, Bedürfnisse, familiäre und kulturelle Strukturen zur Erklärung von Intergenerationensolidarität relevant werden und setzt die verschiedenen Einflussfaktoren zueinander in Beziehung. Im letzten Abschnitt werden Hypothesen formuliert.

3.1 Solidarisches Handeln erklären

Solidarität kann sich sowohl auf den gesamtgesellschaftlichen Zusammenhalt auf der Makroebene, als auch auf Beziehungen und Handlungen zwischen Personen beziehen (Dallinger 2000). Je nach Fragestellung haben beide Anknüpfungen ihre Berechtigung. Die vorliegende Analyse untersucht intergenerationale finanzielle Solidarität als konkrete finanzielle Unterstützung zwischen Familiengenerationen. Daher fokussieren sich die folgenden Ausführungen darauf, solidarisches Handeln als zwischenmenschliche Interaktion zu beschreiben, die gewissen Gesetzmässigkeiten folgt.

Hechter (1987, 17 f.) beschreibt Solidarität als das Zusammenspiel von sozialen Normen und dem Ausmass ihrer Folgeleistung in Handlungssituationen. Er unterscheidet damit Solidarnormen, an welchen sich das Handeln von Akteuren orientieren kann, von beobachtbarem solidarischem Handeln. Daran anknüpfend definiert Tranow (2013, S. 398) Solidarnormen konkreter als „[...] Sollens-Erwartungen, dass Akteure in bestimmten Situationen einen kompensationslosen Transfer privater Ressourcen zugunsten anderer Individuen oder einer Gemeinschaft erbringen“. In dieser knappen Definition sind drei relevante Punkte enthalten: (1) Solidarnormen werden nicht immer, sondern nur „in bestimmten Situationen“ aktiviert. (2) Solidarisch ist nur, wer für den Transfer privater Ressourcen keine unmittelbare Kompensation erhält. (3) Solidarisches Handeln ist nichts, was man für sich alleine tut. Vielmehr bezeichnet es ein Handeln, das sich auf andere Menschen bezieht und ist damit eine Form des sozialen Handelns, das in spezifischen Solidargemeinschaften auftritt (Weber 1980, S. 11).

Im Folgenden stehen die konkrete Handlungssituation sowie Bedingungen und Hindernisse für solidarisches Handeln im Fokus. Entlang der Definition von Tranow wird zunächst geklärt, in welchen Situationen Solidarnormen relevant werden. Anschliessend wird ausgeführt, in welchem Umfang von wem Solidarität erwartet

werden kann. Zuletzt wird auf institutionalisierte öffentliche und private Solidarität zwischen Generationen eingegangen.

Situationen und Motivationen für Solidarität

Warum kommt es zu finanziellen Transfers zwischen Generationen? Nach oben erläuteter Definition fallen Geschenke oder Unterstützungszahlungen, für die es keine direkte Gegenleistung gibt, unter den Begriff des solidarischen Handelns. Anders als in manchen Bereichen der Ökonomie versteht die soziologische Perspektive solidarisches Handeln aber keineswegs als irrational und uneigennützig (Maurer 2011). Vielmehr dient es dazu, gemeinsame Ziele einer sozialen Gruppe zu verwirklichen (Dallinger 2009, S. 246). Auch wenn Kooperationen gegenüber dem unabhängigen Handeln einzelner Akteure Vorteile mit sich bringen, ist solidarisches Handeln jedoch nicht selbstverständlich. Noch grösser wären die individuellen Vorteile nämlich für Akteure, die von den Errungenschaften kooperativer Anstrengung profitieren, sich selbst aber nicht daran beteiligen. Wenn ein Transfer zugunsten Anderer nicht mit unmittelbaren Vorteilen der Agierenden verbunden ist, spricht Tranow (2013, 406f.) deshalb von *kritischen Transfersituationen* in welchen passende Solidarnormen aktiviert werden. Bereitstellungs-, Verteilungs- und Unterstützungssituationen gehören zu den Basissituationen, in welchen Solidarnormen zur Anwendung kommen (Lindenberg 2014, S. 36). Zur Aufrechterhaltung des Gruppenzusammenhalts werden zusätzlich Loyalitätsnormen relevant (Tranow 2013, S. 412–413).

In *Bereitstellungssituationen* stehen kollektive Güter im Zentrum der Solidaritätsforderungen. Unter Gütern können sowohl materielle oder immaterielle Vorteile wie etwa eine gemeinsam organisierte Grundversorgung oder der gute Ruf einer Gemeinschaft verstanden werden. Kollektiv ist ein Gut, sobald es einen Nutzen für die gesamte Gruppe hat. Das Besondere bei kollektiven Gütern ist, dass Gruppenmitglieder von ihrer Nutzung auch dann nicht ausgeschlossen werden können, wenn sie sich nicht an deren Bereitstellung beteiligen (Olson 1992). Wenn aber alle Mitglieder einer Gruppe nur „trittbrettfahren“ und sich nicht an der Bereitstellung eines kollektiven Gutes beteiligen, kann das kollektive Gut nicht realisiert werden. Hier setzen soziale Normen an, die von allen Gruppenmitgliedern einen adäquaten Beitrag zur Bereitstellung der kollektiven Güter fordern. In Bereitstellungssituationen bedeutet solidarisches Handeln also das Leisten eines Beitrages zu einem allgemeinen Gut, welches auch ohne eigenen Beitrag genutzt werden könnte (Tranow 2013, S. 409).

Was sind nun die kollektiven Güter in der Solidargemeinschaft Familie? Jede Familie mag sich eigene kurz-, mittel- oder langfristige konkrete Ziele setzen, für die sie sich gemeinsam einsetzen wollen. So gestalten manche Familien einen gemeinsamen Alltag, feiern Geburtstage oder begehen zusammen kulturelle Feierlichkeiten, sie kümmern sich um gemeinsame Haushalte, um Kinder und Haustiere. Hierbei handelt es sich bereits um sehr konkrete Zielsetzungen. Eine generellere Antwort auf kollektive Güter in Familien gibt Abschnitt 2.2, in welchem die spezifischen Leistungen des Funktionssystems Familie diskutiert werden. Als kollektive Interessen zählen demnach die biologische Reproduktion, also das Gebären von nachfolgenden Generationen sowie die Deckung des Grundbedarfs zur Sicherung des Überlebens aller Familienangehöriger. Weiter gehört dazu die Sozialisation, d.h. das Grossziehen von Kindern und die Integration in verschiedene gesellschaftliche Kontexte. Damit verknüpft ist die Zuweisung zu einem Platz in der gesellschaftlichen Stathierarchie. Dies erfolgt in modernen Gesellschaften primär über die Erlangung eines bestimmten Bildungsstatus und einer entsprechenden Berufsposition, die ein Einkommen generiert. Zuletzt leisten Familien idealerweise einen Beitrag zur sozialen Reproduktion indem sie Kontakt- und Bindungsbedürfnisse abdecken. Bereitstellungsnormen sollen dafür sorgen, dass sich alle Familienmitglieder an der Verwirklichung dieser Familienleistungen beteiligen.

Die Mitgliedschaft in einer Solidargemeinschaft geht mit dem Nutzen der kollektiven Güter aber auch mit Kosten ihrer Bereitstellung einher. Dabei kann es sich sowohl um materielle Kosten wie Geld, aber auch um immaterielle Kosten, wie etwa Zeit oder kognitive Arbeit, sogenannten *mental-load* (Daminger 2019), handeln. Die Zuweisung von Nutzen und Kosten zu einzelnen Mitgliedern wird gemeinsam in *Verteilungssituationen* ausgehandelt. Dabei hat jedes Mitglied der Gruppe ein Interesse daran, den eigenen Nutzen zu maximieren und die eigenen Aufwände zu minimieren. Verteilungsprobleme werden unter Rückgriff auf Gerechtigkeitsprinzipien gelöst, welche als soziale Normen Handlungsrichtlinien bieten (Tranow 2013, S. 409). Dazu gehören das Gleichheitsprinzip, nach welchem alle Beteiligten den gleichen Anteil erhalten bzw. leisten müssen. Das Anrechtsprinzip koppelt eine Ungleichbehandlung an zugeschriebene Merkmale, etwa Geschlecht, Verwandtschaft oder Staatsbürgerschaft. Das Leistungsprinzip legitimiert eine ungleiche Verteilung des Nutzens mit ungleichen Beiträgen der Mitglieder, etwa unterschiedlichen finanziellen Beiträgen oder zeitlichen Investitionen. Zuletzt gesteht das Bedarfsprinzip schlechtergestellten Mitgliedern grössere Nutzenanteile oder geringere Lasten zu (Liebig und Sauer 2016, S. 49). In Verteilungssituationen zeigt sich Solidarität dadurch, dass sich auch diejenigen Gruppenmitglieder an einem Gerechtigkeitsprinzip orientieren, die von diesem benachteiligt werden (Tranow 2013, S. 410).

An die Überlegungen zu Verteilungssituationen lassen sich Theorien zur Reziprozität anknüpfen. Gegenseitigkeit gilt als wichtiges Motiv für Generationensolidarität und ist im familialen Kontext in verschiedenen Formen anzutreffen (Kohli und Kühnemann 2003). Hollstein (2005) unterscheidet zunächst direkte wechselseitige Reziprozität von indirekter Reziprozität. Direkte Reziprozität wird je nach zeitlichem Verzug des Gebens und Nehmens in drei Typen aufgeteilt: Im Falle der *unverzöglichen Reziprozität* wird im direkten Tausch Hilfe gegen Geld oder eine Ware gegen Bezahlung gegeben. Der Wert des Ausgetauschten ist hinreichend bestimmbar und gleichwertig, so dass keine über den direkten Tausch hinausgehenden Erwartungen aufgebaut werden. Bei *verzögerter Reziprozität* muss der Wert einer Gabe nicht eindeutig festgestellt werden können und die Gegenleistung kann später erfolgen. Hier steht die Beziehung oder der Aufbau einer Beziehung zwischen Geber*in und Nehmer*in stärker im Fokus als bei der direkten Reziprozität. Zuletzt kann bei *generalisierter Reziprozität* eine sehr lange Zeitspanne zwischen Geben und Nehmen liegen. Diese Form der Reziprozität tritt in engen Beziehungen auf, die dauerhaft angelegt sind, wie enge Freundschaften, Partnerschaften oder Familienbeziehungen. Der Wert des Ausgetauschten ist nur schwer vergleichbar, da auch Waren oder Geld gegen emotionale Nähe getauscht werden und die Tauschpartner*innen im Falle von Eltern-Kind-Beziehungen sehr ungleiche Voraussetzungen mitbringen können.

Im familialen Kontext kommt es regelmässig zu indirekter Reziprozität. Wer zu einer Solidargemeinschaft gehört hilft deren Mitgliedern und erwartet von diesen Unterstützung. Das Geben und Nehmen muss nicht zwischen denselben Personen stattfinden, aber innerhalb der Gemeinschaft wird gegeben und erhalten. Nach dem generativen Prinzip unterstützen Eltern ihre Kinder, weil sie früher selbst von ihren Eltern unterstützt wurden. Es bildet sich eine vorwärtsgerichtete Kette von Gebenden und Empfangenden. Zuletzt kann nach dem Stellvertretungsprinzip auch rückwärts gegeben werden, wenn erwachsene Kinder ihre alten Eltern unterstützen, weil diese ihrerseits ihre Eltern im Alter gepflegt haben. Wenn Eltern ihre Eltern unterstützen und pflegen um in Zukunft von ihren Kindern Unterstützung zu erhalten ist vom *demonstration effect* die Rede (Cox und Stark 2013).

Sobald das Terrain der Reziprozität verlassen wird, werden in Solidargemeinschaften Unterstützungsnormen relevant. *Unterstützungssituationen* liegen vor, wenn Personen zur Lösung eines Problems oder in einer Notlage auf die Hilfe von Anderen angewiesen sind (Tranow 2013, S. 411). Dabei stellt sich die Frage, welche Situationen als unterstützungswürdig angesehen werden, in welchem Umfang Unterstützung erwartet werden kann und wer zur Hilfe verpflichtet ist. Mit Ausnahme von lebensbedrohlichen Situationen existieren keine objektiven Massstäbe nach welchen die Hilfsbedürftigkeit bemessen werden kann. Vielmehr hängt die

Einschätzung, ob und in welchem Ausmass eine Person in einer bestimmten Situation Hilfe erwarten kann, vom Wohlstandsniveau und den Werthaltungen einer Gemeinschaft bzw. Gesellschaft ab (Kersting 1998). Auch wenn die Hilfsbedürftigkeit nach subjektiver Einschätzung besteht, ist noch nicht geklärt, wer Hilfe anbieten soll. Je mehr Personen zur Unterstützung in Frage kommen, desto geringer ist auch die Wahrscheinlichkeit, dass es jede*r Einzelne tut. Dies weil Zuständigkeiten nicht geklärt sind und das nicht-Eingreifen Anderer die eigene Einschätzung der tatsächlichen Hilfsbedürftigkeit mindert (Elster 2015, 228 f.). Solidarität zeigt sich in Unterstützungssituationen wenn Handelnde mit eigenen Ressourcen helfen, auch wenn sie dadurch keinen direkten Vorteil erlangen oder andere ebenfalls helfen könnten (Tranow 2013, S. 412).

Hier lassen sich sowohl Transfers aus Verpflichtung einordnen, als auch altruistische Transfermotive. In ihrer theoretischen Reinform bilden sie die Pole eines Spektrums an Freiwilligkeit. Bei Transfers aus Verpflichtung handelt es sich um eine institutionalisierte Form von Unterstützungsnormen. Personen unterstützen ihre Eltern oder Kinder, weil sie gesetzlich dazu verpflichtet sind und andernfalls soziale oder rechtliche Sanktionen drohen. Die Motivation durch angedrohte Sanktionen wird als externer Standpunkt bezeichnet. Fühlt sich eine Person dagegen verpflichtet, weil sie überzeugt ist, dass die Unterstützungsnormen sinnvoll und richtig sind, spricht Tranow (*ebd.*, S. 403) von einem internen Standpunkt.

Reiner Altruismus orientiert sich dagegen nur am Wohlergehen der begünstigten Person, und schliesst eigene Vorteile oder die Verhinderung eigener Nachteile aus. Monroe (2001) beschreibt Altruismus als eine Form des zielorientierten Handelns, wobei das Ziel die Steigerung des Wohlbefindens einer anderen Person ist. Ob dieses Ziel tatsächlich erreicht wird, ist dabei zweitrangig. Relevanter ist hingegen, dass die Handlung bedingungslos erfolgt und nur das Wohlergehen der begünstigten Person gesteigert wird. In Anbetracht generalisierter oder indirekter Reziprozitätserwartungen dürfte deutlich geworden sein, dass reiner Altruismus selten vorkommt (Arrondel und Masson 2006). Nichtsdestotrotz spielt der Fokus auf das Wohlergehen der begünstigten Personen in Kombination mit anderen Motiven eine wichtige Rolle (Kohli und Künemund 2003).

Solidarisches Handeln ist für diejenigen, die einen Transfer leisten, nicht mit unmittelbaren Vorteilen verbunden. Der Vorteil von stabilen Solidargemeinschaften ergibt sich vielmehr aus längerfristiger Reziprozität und zukünftigem Unterstützungspotential. Auch wenn gerade keine Solidaritätssituation vorliegt haben Gruppenmitglieder ein Interesse daran zu wissen, ob sich andere Mitglieder auch weiterhin an den gemeinsamen Interessen orientieren. Es handelt sich um eine *Loyalitätssituation*. Dazu ist der Austausch von positiven Beziehungssignalen hilfreich. Unter positiven Beziehungssignalen wird Kommunikation verstanden, die das

gegenseitige Wohlwollen und die Orientierung an gemeinsamen Zielen ausdrückt. Starke positive Beziehungssignale kombinieren das Signal mit einem direkten Beitrag zur Erreichung der gemeinsamen Ziele, sind nicht einfach vorzutauschen und führen nicht zu neuen Aushandlungsproblemen über gegenseitige Erwartungen (Lindenberg 1998, S. 85–87). Grössere Transfers gehen folglich meist auf kritische Transfersituation zurück. Kleinere Transfers finden jedoch auch ohne kritische Transfersituationen statt. Sie signalisieren Loyalität und werden insbesondere in engen Solidargemeinschaften oder bei langfristiger Reziprozität häufiger erwartet.

Hier lassen sich Transfermotive wie Zuneigung oder Freude am Geben einordnen (Szydlík 2000, S. 124). Im Vordergrund steht nicht was gegeben wird, sondern dass etwas gegeben wird. Es geht nicht um konkreten Bedarf oder Nutzen der gebenden oder empfangenden Person, sondern primär um den Erhalt und die Stärkung einer Beziehung an sich (Adloff und Mau 2005; Simmel 1908). Dieses Motiv ist insbesondere auch für regelmässiger kleinere Transfers wie Geburtstagsgeschenke oder das Gastgeschenk relevant, denn auch „kleine Geschenke erhalten die Freundschaft“. Natürlich kann auch hier davon ausgegangen werden, dass der*die Gebende in Zukunft von der gestärkten sozialen Beziehung profitiert und allenfalls auch konkrete Transfers erhalten wird. In Abgrenzung von der langfristigen Reziprozitätserwartung steht aber die Beziehung an sich im Vordergrund während langfristige Reziprozitätserwartungen wiederum als eine Folge der gestärkten Beziehung betrachtet werden können. Wie so oft lassen sich Transfermotive aber lediglich analytisch klar voneinander abgrenzen, in der Realität spielen sie in der Regel zusammen (Künemund und Motel 2000).

Adressaten und Ansprüche an Solidarität

Die Ausführungen zu den Solidarnormen haben gezeigt, dass solidarisches Handeln der Realisierung kollektiver Ziele dient. Wer Teil einer Solidargemeinschaft ist, kann davon ausgehen, dass sich alle an den gemeinsamen Zielen beteiligen, in Notsituationen unterstützen, bei der Verteilung der Kosten und Nutzen fair behandeln und nicht unerwartet alleine dastehen. Solidarische Transfers finden statt, weil entsprechende Normen aktiviert werden. Solidarnormen zeichnen sich weiter dadurch aus, dass nicht alle Menschen Anrecht auf solidarische Unterstützung haben, sondern dass sich nur Mitglieder innerhalb einer spezifischen Solidargemeinschaft wechselseitig verpflichtet sind (Derpmann 2020). Es gibt also Verpflichtungen bestimmte Personen zu unterstützen, andere jedoch nicht. Je nach Situation wird Unterstützung von einer anderen Solidargemeinschaft erwartet: etwa vom Staat, von der Herkunftsfamilie oder innerhalb einer Partnerschaft.

Schnabel und Tranow (2020, S. 10–12) sprechen in Bezug auf diese Fragen vom Solidarradius, der über soziale Grenzziehungen Personen in Solidargemeinschaften ein- oder aus diesen ausschliesst. Sobald mehrere Personen ein Unterscheidungsmerkmal als relevant einstufen und sich zusammenschliessen, werden aus sozialen Grenzziehungen „Wir“-Gruppen, an welche Solidaritätserwartungen anknüpfen können. Diese Grenze kann sich an erworbenen oder angeborenen Merkmalen orientieren. Kommunitäre, erlebte Zusammengehörigkeiten entstehen auf der Basis von gemeinsamer Praxis einer kollektiven Identität, etwa der Verwandtschaft oder der Nationalität. Differenzielle bzw. geteilte Zugehörigkeiten basieren dagegen auf ähnlichen politischen Zielen, der Zugehörigkeit zum selben Geschlecht oder zur selben Spezies.

Grenzziehungen betonen die Gleichheit innerhalb der „Wir“ Gruppe und die Andersartigkeit von denjenigen, die nicht zur Gruppe gehören. Erst die Abgrenzung nach aussen ermöglicht die Ausbildung und Aufrechterhaltung einer Gruppenidentität (Derpmann 2014). Je klarer und enger die Grenzen einer Gruppe gezogen werden können, desto stärker können Gruppenzugehörigkeiten verpflichtend wirken. Zugehörigkeiten zu grösseren Gruppen, die etwa auch sich unbekannte Personen beinhalten, werden typischerweise weniger stark als persönlich verpflichtend angesehen, da sie weniger exklusiv sind. Sozialstaatliche Arrangements sind ein gutes Beispiel für inklusivere Solidaritätsbeziehungen mit weniger emotionalen Verbindungen (Tranow und Schnabel 2019). Exklusivere Solidaritätsbeziehungen werden gestärkt, indem eine Solidargemeinschaft – etwa die Familie – für die Beteiligten regelmässig relevant gemacht wird. Dazu können häufiger Kontakt und gemeinsame Rituale dienen, in welchen übergeordnete Ziele einer Gruppe betont und gefeiert werden (Lindenberg 1998, S. 83).

Menschen gehören mehreren Solidargruppen an, woraus sich Interessenskonflikte ergeben können (Schnabel und Tranow 2020, S. 10). Die Frage ob Eltern ihr Erspartes in eine Paartherapie oder die Ausbildung ihrer Kinder investieren oder ob sie mit einer Spende Menschen in Krisengebieten unterstützen wollen, ist mit verschiedenen Solidaritätsradien verknüpft. So konkurrieren hier die Solidargemeinschaften Paar, Familie und Menschheit um das vorhandene Geld. Für jede Solidargruppe existieren entsprechende Solidaritätsnormen: Einerseits sollen Paare in ihre Beziehung investieren, Familien sollen sich bei Bedarf unterstützen und die Menschenrechte sowie eine privilegierte finanzielle Situation fordern Grosszügigkeit zugunsten von Menschen in Not. Je ähnlicher sich Gruppenmitglieder sind und je dichter die Beziehungen zwischen ihnen – je stärker eine Gruppenzugehörigkeit also identitätsstiftend wirkt – desto stärker ist auch die Verbundenheit zur jeweiligen Gruppe womit auch die Solidaritätserwartungen steigen. Dies zeigt sich etwa in Familien und Freundschaften.

Starke Solidarität ist immer dann vorteilhaft, wenn der Wert der kollektiv hergestellten oder geteilten Güter hoch ist und keine institutionalisierten Normen vorhanden sind. In diesem Fall muss die Gruppe die Kontrolle darüber übernehmen, dass die Mitglieder angemessene Beiträge leisten. Oftmals kommt es zu grosszügiger gegenseitiger Unterstützung in Bedarfssituationen, die von aussen betrachtet als Altruismus interpretiert werden kann, bei der es sich aber tatsächlich um einer starken Solidargruppe angemessene Beiträge zum kollektiven Gut der Risikominimierung handelt. Der hohe Wert der kollektiven Güter geht mit einer Betonung der Gruppenidentität und der hohen Relevanz von Solidarität in der Definition von Situationen einher. Die Abhängigkeit aller von der Solidargemeinschaft verhindert den Bezug auf eigene Interessen und die Maximierung des Eigennutzes und so gilt nicht das Beitrags- oder Leistungsprinzip sondern das Gleichheitsprinzip bei der Verteilung von Kosten und Nutzen als angemessen. Daneben kommt das Bedarfsprinzip immer dann zum Zug, wenn die Bedürftigkeit eines Gruppenmitglieds dessen zukünftigen Beiträge gefährden würde. So unterstützen Eltern ihre Kinder bis diese selbstständig für sich sorgen können (Lindenberg 1998, S. 97–98).

Die Herstellung und Teilung kollektiver Güter kann sich von starken zu schwachen Solidargemeinschaften verschieben und umgekehrt (ebd., S. 99–101). Die Ausweitung der marktförmigen Produktion im Rahmen der funktionalen Differenzierung (siehe dazu Abschnitt 2.2) ging mit einer Auslagerung von familialen Pflichten an schwache Solidargemeinschaften wie Sozialversicherungen einher. Damit verschieben sich auch Zuständigkeitsnormen in der öffentlichen Wahrnehmung. So werden in Ländern mit starken Sozialstaat weniger starke Unterstützungsnormen zwischen den Familiengenerationen beobachtet, während in Ländern mit schwachen sozialstaatlichen Leistungen hohe Ansprüche an starke Solidargemeinschaften wie die Familie vorherrschen (Brandt 2013). Eine Verschiebung von schwachen, inklusiveren zurück zu starken, exklusiveren Solidargemeinschaften tritt auf, sobald schwache Solidargemeinschaften keine ausreichenden Leistungen (mehr) erbringen. Starke persönliche Solidargemeinschaften unterstehen allerdings nicht der staatlichen Kontrolle und legen ihre Zielsetzungen unabhängig vom demokratischen Aushandlungsprozess fest. Bei zu hoher sozialer, ökonomischer oder politischer Ungleichheit kann es zur Bildung starker Solidargemeinschaften von Benachteiligten zur Verbesserung ihrer eigenen Situation kommen. Als eine Abwehrreaktion darauf können sich starke Solidargemeinschaften auch unter Privilegierten durchsetzen, die dadurch ihre Vorteile bewahren wollen (Lindenberg 1998, S. 102).

Solidarische Normen verlangen den Transfer von angemessenen Beiträgen. Was ein angemessener Transfer ist, hängt von der Situation und der Solidargemeinschaft ab (Schnabel und Tranow 2020, S. 15). Die Beurteilung der Angemessenheit kann sich an drei verschiedenen Prinzipien orientieren: an den Möglichkeiten einer Per-

son, an der Gleichheit aller Beteiligten oder am individuellen Nutzen der Beteiligten. Im ersten Fall gilt als angemessen, dass Personen mit höherer Ressourcenausstattung höhere Beiträge leisten. Im zweiten Fall, wird von allen Gruppenmitglieder derselbe Beitrag verlangt. Im letzten Fall sollen diejenigen Mitglieder höhere Beiträge leisten, die stärker von der Bereitstellung eines kollektiven Guts profitieren. Wenn der individuelle Nutzen von der Beitragsleistung weitgehend entkoppelt ist, eine Person also keinen eigenen Anreiz zur Beitragsleistung hat, sind besonders starke Solidarnormen nötig. Hier zeigt sich auch einer der Unterschiede zwischen schwachen und starken Solidargemeinschaften. Solidarische Transfers reduzieren Ungleichheiten innerhalb einer Solidargemeinschaft. Während schwächere Solidargemeinschaften durch ihre grössere Inklusivität gesamtgesellschaftlich meist ungleichheitsreduzierend wirken, ist bei starken Solidargemeinschaften meist das Gegenteil der Fall: Mitglieder starker Solidargemeinschaften sind in Bezug auf ihre sozioökonomische Ausstattung oft sehr ähnlich, sodass Ungleichheiten durch sie auf gesamtgesellschaftlicher Ebene eher zementiert als abgebaut werden.

Solidarität und Generationenbeziehungen

Solidarisches Handeln kann in den unterschiedlichsten Kontexten und auf allen Ebenen der Gesellschaft beobachtet werden (Prisching und Lessenich 2003). Staaten bilden Wirtschaftsgemeinschaften, kleinere Unternehmen schliessen sich zu grösseren Genossenschaften zusammen, Menschen solidarisieren sich in Freundesnetzwerken und Partnerschaften, sie schliessen Versicherungen ab oder sind durch ihre Staatsangehörigkeit berechtigt, bestimmte Sozialleistungen zu beziehen. Die Art und der Umfang von institutionalisierter Solidarität zwischen Generationen wirkt sich wiederum auf private Transfer in Familien aus.

In der Schweiz stützt sich die Altersvorsorge auf drei Säulen (Leimgruber 2008). Die Alters- und Hinterbliebenenversicherung (AHV, 1. Säule) ist im Umlageverfahren organisiert. Jüngere erwerbstätige Generationen bezahlen in die Kasse ein während bezugsberechtigte ältere Generationen Renten ausbezahlt bekommen. Die entspricht einer rückwärtsgerichteten generalisierten Reziprozität. Staatlich organisierte finanzielle Transfers zwischen Generationen fliessen also von den jüngeren an die älteren Generationen. Die erste Säule ist insofern solidarisch, als die Höhe der Beiträge mit dem Einkommen steigen, während alle Personen auch bei tiefen Beiträgen Anrecht auf eine Rente haben, welche die grundlegenden Lebenskosten im Alter decken soll. Da die Höhe der Rente ist jedoch nach oben begrenzt ist, ergibt sich ein Umverteilungseffekt zugunsten der finanziell schwächeren Rentenberechtigten (Brunner-Pathey und Wirz 2005).

Transfers von der älteren an die jüngere Generation werden im Regelfall hingegen privat geleistet. Auf die Finanzierung ihrer grundlegenden Lebenskosten haben nicht erwerbstätige, junge Menschen, etwa während der Ausbildung, in der Schweiz keinen grundsätzlichen rechtlichen Anspruch. Stipendien werden nur im nachgewiesenen Bedarfsfall übernommen, ihr Bezug ist oft mit grossen Hürden verbunden (vgl. Scherrer 2021; Schmidlin u. a. 2018). Insofern kann hier kaum von gesamtgesellschaftlicher Generationensolidarität gesprochen werden, sondern eher von einer strikten bedarfsorientierten Unterstützung. Staatliche Ausgaben zugunsten der jüngeren Generation fliessen eher ins Bildungssystem und nicht in den direkten Lebensunterhalt der Jugendliche und junge Erwachsene. Die Hauptverantwortung für die Deckung der Lebenskosten junger Erwachsener liegt in der Schweiz also nach wie vor bei diesen selbst oder in deren Familien. Letzteres ist durch die rechtliche Unterhaltspflicht festgelegt, die Eltern verpflichtet, ihre Kinder auch nach deren Volljährigkeit bis zum Abschluss einer angemessenen Erstausbildung zu unterstützen (Bundesversammlung der Schweizerischen Eidgenossenschaft 1996).

Philosophische Auseinandersetzungen mit filialen Pflichten kommen zwar zum Schluss, dass Kinder ihren Eltern nichts schulden (Betzler und Bleisch 2015). Die schweizerische Gesetzgebung sieht allerdings vor, dass direkte Nachkommen mit ausreichendem Einkommen für den Unterhalt von Eltern in Notsituationen aufkommen müssen (Bundesversammlung der Schweizerischen Eidgenossenschaft 2000). Die Unterstützungspflicht folgt der Reihe der Erbberechtigung. Kissling (2008) bezeichnet diese Regelung daher als „pervertierte Erbschaftssteuer“, da von Eltern in Notlagen wohl kaum etwas geerbt wird, die eigentlich erbberechtigten Kinder ihre Eltern aber unterstützen müssen. Direkte Nachkommen, die tatsächlich etwas erben, sind in der Regel aber von einer Erbschaftssteuer befreit (Brühlhart und Parchet 2014). Dadurch werden Nachkommen aus weniger vermögenden Schichten beim Aufbau eigener Vermögen behindert, während Nachkommen aus vermögenden Schichten beim Vermögensaufbau durch die Steuerbefreiung staatliche Unterstützung erhalten.

Wer durch bestimmte Regelungen begünstigt wird, hat ein Interesse daran, diese Regelungen aufrechtzuerhalten. Wer hingegen zu einer benachteiligten Gruppe gehört, würde von der Verringerung von sozialen Ungleichheiten profitieren (Schimank 2005, S. 247–249). Soziale Ungleichheiten gehen folglich mit Interessenkonflikten zwischen Bevor- und Benachteiligten einher. Um die Position der eigenen Gruppe zu sichern oder zu verbessern, kooperieren Menschen mit anderen. Durch regelmässige gegenseitige Unterstützung und deren zukünftige Erwartung entstehen solidarische Gemeinschaften, in denen mehr oder weniger starke Unterstützungsnormen gelten. Wenn es zu Aushandlungen über die Bereitstellung von kollektiven Gütern, die Unterstützung von Hilfsbedürftigen, die Verteilung von

Ressourcen oder zu Loyalitätsfragen kommt, werden Unterstützungsnormen aktiviert. Je näher das solidarische Umfeld, desto vielseitigere und höhere Erwartungen bestehen an gegenseitige Solidarität. Solidarische Transfers können unterschiedliche Folgen haben. Transfers zwischen starken und schwächeren Gruppenmitgliedern reduzieren Ungleichheiten innerhalb der Gemeinschaft und stärken die gesamte Gruppe. Verlaufen die Grenzen solidarischer Gruppen aber zwischen Bevorteilten und Benachteiligten, ist damit zu rechnen, dass Ungleichheiten zwischen Gruppen bestehen bleiben oder sich gar verschärfen.

Diese Mechanismen führen eher dazu, dass sich auch kleinere Ungleichheiten über den Zeitverlauf verstärken. Dieses von Merton (1968) als *Matthäus-Effekt* beschriebene Phänomen wurde in der soziologischen und ökonomischen Forschung bekannt (Keuschnigg und Wolbring 2017). So heisst es in Matthäus 13,12: „Denn wer hat, dem wird gegeben werden, und er wird haben im Überfluss. Wer aber nicht hat, dem wird auch das genommen werden, was er hat.“ (zit. nach Zürcher Bibel, 2012). Kumulative Vorteilsprozesse können bei der Entstehung, der Reproduktion und dem Wandel von Ungleichheitsstrukturen eine Rolle spielen.

Es lassen sich ein weiteres und ein engeres Verständnis von kumulativen Vorteilsprozessen unterscheiden. Ein weiteres Verständnis beschreiben etwa Blau und Duncan (1967) in ihren Beobachtungen von rassistischen Einkommensunterschieden. Schwarze Männer verdienen nicht nur grundsätzlich weniger als weisse Männer, sie erzielten mit höheren Bildungsabschlüssen auch weniger Einkommenszugewinne als dies bei weissen Männern der Fall war. Hier kumulieren sich sowohl direkte als auch indirekte Benachteiligungen. Empirisch lassen sich solche kumulativen Vorteile mit Interaktionseffekten messen, sie führen aber nicht zwingend zu einer Verstärkung der Ungleichheiten über die Zeit.

DiPrete und Eirich (2006) definieren ein engeres Verständnis kumulativer Vorteilsprozesse durch die Zunahme der Besserstellung einer Person oder Gruppe im Zeitverlauf. Als Referenzbeispiel dienen mathematische Wachstumsmodelle, Diffusionsprozesse oder Ansteckungsraten, in welchen die Höhe des Zugewinns von der aktuellen Höhe einer Ressource abhängt. Dieser Effekt lässt sich etwa bei der Verzinsung von Ersparnissen beobachten wo – im Falle von positiven Zinsen – diejenigen mehr Zinsen erhalten, die mehr Ersparnisse haben. Wenn mehr bekommt, wer bereits mehr hat, ist eine Zunahme der absoluten Ungleichheit die Folge. Bei gleichen Zuwachsraten erhöht sich zwar die absolute, nicht aber die relative Ungleichheit. Prozesse kumulativer Vor- bzw. Nachteile führen zu rechtsschiefen Verteilungen von begehrten Gütern. Da rechtsschiefe Verteilungen aber auch durch andere Prozesse zustande kommen können, ist eine analytische Auseinandersetzung mit den konkreten Mechanismen, die zu einer Verteilung führen, aber nach wie vor unerlässlich.

3.2 Kontexte finanzieller Intergenerationentransfers

Nach Weber (1980) ist die Soziologie eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und in seinem Ablauf und seinen Wirkungen erklären will. Diese Definition ist weitgehend unbestritten. Im Gegensatz dazu herrscht jedoch grosse Uneinigkeit darüber, wie genau soziologische Erklärungen aussehen und welche Faktoren in die Erklärung sozialen Handelns einbezogen werden sollen.

Zu den einfachsten Handlungstheorien gehören Rational Choice Theorien, die auf drei Grundannahmen beruhen (Opp 1999): Erstens verfolgen Akteure mit ihren Handlungen bestimmte Ziele. In Entscheidungssituationen werden zweitens Handlungsrestriktionen und -opportunitäten relevant. Drittens wird davon ausgegangen, dass immer diejenige Handlungsoption ausgewählt wird, mit welcher die eigenen Ziele unter Berücksichtigung der Restriktionen am besten umgesetzt werden können. In ihrer einfachsten Form orientiert sich die Rational Choice Theorie am *homo oeconomicus*. Sie lässt ausschliesslich egoistische, materielle Ziele und „objektiv“ feststellbare Fakten, wie etwa das Einkommen oder gesetzliche Bestimmungen als Handlungsoportunitäten und -restriktionen zu. Ausserdem geht die enge Form der Rational Choice Erklärung davon aus, dass die handelnden Akteure vollständig über relevante Ressourcen, Restriktionen sowie die Folgen ihrer Handlungen informiert sind.

In einer weiter gefassten Form der Rational Choice Theorie wird die marktwirtschaftlich-kapitalistische Grundorientierung aufgebrochen indem die interpersonelle, kulturelle und historische Varianz von Zielen mitgedacht wird. Es sind nun auch individuelle Ziele zulässig, die nicht (primär) egoistisch sind. Darüber hinaus kommen als erklärende Handlungsoportunitäten und -restriktionen weitere Faktoren wie soziale Normen oder persönliche Einstellungen in Frage. Entscheidendes Kriterium ist nicht die „objektive“ Messbarkeit, sondern der tatsächliche Zusammenhang mit der beobachteten Handlung. Zuletzt wird nicht angenommen, dass die Akteure vollständig informiert sind, sondern dass ihre Wahrnehmung einer Situation relevanter sein kann, als die sogenannt objektiven Fakten.

Für die soziologische Erklärung von Handlungsentscheidungen im familialen Kontext hat sich ein weites Verständnis der Rational Choice Theorie als zielführend erwiesen (Konietzka u. a. 2021, S. 100). Der folgende Abschnitt stellt das ONFC-Modell vor, welches relevante Einflussfaktoren auf verschiedenen Ebenen sichtbar macht. Daran anschliessend werden Opportunitäten und Bedürfnisse der Akteure, sowie kontextuelle Einflussfaktoren auf finanzielle Transfers zwischen Generationen vorgestellt.

ONFC-Modell

Ott (2001) versteht die Familie als eine soziale Gruppe, die sich neben den verwandtschaftlichen Beziehungen durch die emotionale Verbundenheit ihrer Mitglieder auszeichnet. Die Annahme eines materiell und nicht-emotional orientierten *homo oeconomicus* ist für die Erklärung von Familienbeziehungen somit nicht zielführend. Auch sind Emotionen keine knappen Güter und so argumentiert eine ökonomistische Perspektive grundsätzlich am Thema vorbei. Allerdings macht Ott (ebd., S. 129) darauf aufmerksam, dass auch emotional orientierte Interaktionen durch familieninterne und -externe Rahmenbedingungen geprägt werden, die sich mit ökonomischen Modellen beschreiben lassen. Insbesondere kann der Vergleich von verschiedenen Rahmenbedingungen und die systematische Aufstellung von empirisch prüfbareren Hypothesen bei der Bestimmung handlungsrelevanter Aspekte und deren Verhältnis zueinander hilfreich sein.

Für die Familiensoziologie findet sich bei (Huinink 2001, S. 152) eine gehaltvolle Ausformulierung von handlungstheoretischen Grundannahmen. Er nimmt an, dass Akteure durch ihre Handlungen versuchen, ihr psychisches und physisches Wohlbefinden zu verbessern. Dieses Ziel möchten sie möglichst effizient und nach ihren subjektiven Massstäben einer bestmöglichen Lebensgestaltung verfolgen. Entscheidungen finden im Kontext einer inneren und äusseren Gelegenheitsstruktur statt. Handlungsoportunitäten und -restriktionen können auf unterschiedlichen Ebenen wirksam werden: Auf der Mikroebene finden sich die einzelnen Akteure mit ihren individuellen ökonomischen, sozialen, psychischen und genetischen Ressourcen. Auf einer höheren Ebene sind soziale Beziehungen zwischen Akteuren angesiedelt, die in einem Kooperations- oder Konkurrenzverhältnis stehen können. Auf der Makroebene können schliesslich kulturelle, soziale, ökonomische, politische und ökologische Rahmenbedingungen relevant werden.

In Familien gibt es unterschiedliche Arten von Beziehungen: Zwischen Partner*innen, zwischen Geschwistern und zwischen Eltern und Kinder. Um die Solidaritätsbeziehungen zwischen Erwachsenen und ihren Eltern zu erklären entwickelte Szydlík (2000, 2021a) das ONFC-Modell (Opportunity, Need, Family und Cultural Context, siehe Abbildung 3.1). Es benennt vier Gruppen von Einflussfaktoren für familiäre Solidarität: Opportunitäten und Bedürfnisse auf individueller Akteursebene, sowie Familienstrukturen und kulturelle Kontexte und ordnet diese schematisch an. Das ONFC-Modell wurde in der Erforschung von Generationenbeziehungen breit rezipiert, es bietet eine hilfreiche Ausgangslage für die Erklärung von Intergenerationensolidarität auf der individuellen Ebene, die über den ganzen Lebenslauf relevant bleibt (Höpflinger 2021, S. 34).

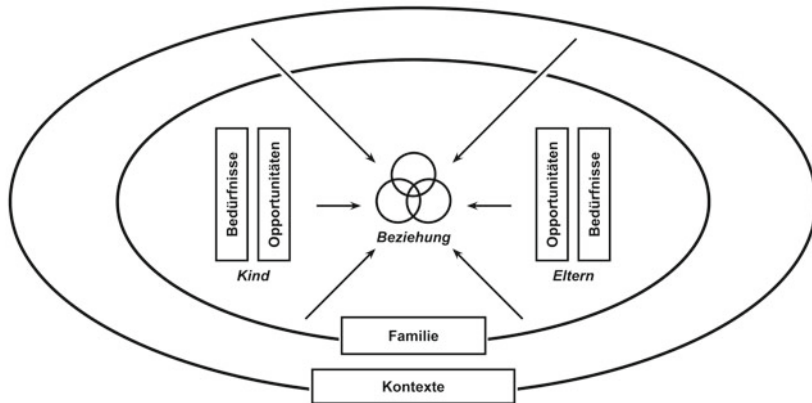


Abbildung 3.1 Modell familialer Generationensolidarität. (Quelle: Eigene Darstellung nach Szydlik (2000))

Das Modell basiert auf der handlungstheoretischen Annahme, dass individuelle Bedürfnisse solidarisches Handeln auslösen. Opportunitätsstrukturen wiederum strukturieren, ob und wie es zur Bedürfnisbefriedigung kommt. Einerseits kann Solidarität in Familien also durch Bedarfssituationen ausgelöst werden. Dies kann der Fall sein, wenn erwachsene Kinder oder Eltern zu wenig finanzielle Mittel zur Verfügung haben, um ihre Lebenskosten zu decken. Andererseits wird Solidarität durch Opportunitäten erst ermöglicht. Dazu gehört etwa eine finanzielle Situation, die es erlaubt, Geld für Andere auszugeben. Es spielen aber auch zeitliche Opportunitäten eine Rolle, sowie die Frage ob es ausreichenden Kontakt und Nähe zwischen den Generationen gibt (ebd., S. 47).

Solidarität zwischen Erwachsenen und ihren Eltern findet in einem weiten Kontext statt. Dieser beinhaltet sowohl die Familienkonstellation als auch kulturell-kontextuelle Strukturen. Im Bereich der Familienstrukturen werden weitere Familienmitglieder, die Unterstützung brauchen oder leisten könnten, erwartete und tatsächliche Rollenverteilungen zwischen Generationen und Geschlechtern sowie die Familien- und Sozialisationsgeschichte relevant (Szydlik 2021a, S. 104). Zum Bereich der kulturell-kontextuellen Strukturen gehören gesellschaftliche Rahmenbedingungen, wie wohlfahrtsstaatliche Arrangements, das Wohlstandsniveau der Wohnregion und die Arbeits- und Wohnungsmarktsituation des Wohnorts, die Migrationsgeschichte und gruppenspezifische Normen (Szydlik 2000, S. 50). Warum und wie sich einzelne Einflussfaktoren auf finanzielle Transfers zwischen Erwachsenen und ihren Eltern auswirken, wird in den nächsten beiden Abschnitten erläutert.

Opportunitäten und Bedürfnisse

Zu Opportunitätsstrukturen gehören alle Aspekte, die sich auf die Möglichkeiten der Beteiligten auswirken, Transfers zu leisten. Das sind einerseits konkrete Ressourcen und andererseits Gelegenheitsstrukturen, die soziale Interaktion zwischen Familiengenerationen fördern oder hindern. Bedürfnisse bilden entsprechend die Nachfrageseite nach familialer Solidarität (Szydlik 2021a). Da solidarische Kooperation in der Regel vorteilhaft ist (Lindenberg 1998) kann davon ausgegangen werden, dass Eltern und Kinder sich gegenseitig unterstützen, sobald Bedarf besteht und Möglichkeiten zur finanziellen Unterstützung gegeben sind (Schenk u. a. 2010).

Angehörige höherer sozialer Klassen haben finanzielle Ressourcen und damit mehr Möglichkeiten zur Unterstützung von Verwandten (Szydlik 2021a, S. 100). Entsprechend kommen aktuelle Transfer in höheren Schichten häufiger vor (Huang u. a. 2018). Im Falle von Transfers von Eltern an Kinder lässt sich dies sowohl für kombinierte Schichtindikatoren bestätigen (König 2016) als auch für die einzelne Betrachtung von Bildung (Deindl 2011) und Einkommen (Deindl und Isengard 2011). Wer hingegen einer tieferen soziale Schicht angehört, hat eher Unterstützungsbedarf. Auf Seiten der Eltern ist zudem der Gesundheitszustand ein wichtiger Indikator von Möglichkeiten und Bedürfnissen (Huang u. a. 2018). So zeigen Untersuchungen, dass ein schlechter Gesundheitszustand nicht nur die Möglichkeiten zur Unterstützung der Kinder einschränkt, sondern dazu führen kann, dass Eltern ihrerseits auf Unterstützung angewiesen sind (Schaller und Eck 2019).

Auf Seiten der Kindergeneration ist die Bildung ebenfalls relevant. Einerseits haben junge Erwachsene in der Ausbildungsphase einen höheren Unterstützungsbedarf (Lennartsson 2011). Andererseits haben Kinder mit hoher Ausbildung bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt, sie kommen somit seltener in finanzielle Notlagen und können ihre Eltern bei Bedarf besser unterstützen. Durch Investitionen in die Ausbildung der Kinder können Eltern deren sozialen Aufstieg ermöglichen bzw. sozialen Abstieg verhindern (Albertini und Radl 2012). Die *expansion of the self*-These (Nauck und Kohlmann 1999) geht davon aus, dass die starke Identifikation mit den eigenen Kindern dazu führt, dass Eltern den Erfolg der Kinder auch als eigenen Erfolg werten (Huinink 2001, S. 152). Dies dürfte das Interesse der Eltern am sozialen Status der Kinder zusätzlich stärken.

Mit dem Alter ändern sich individuelle Opportunitäten und Bedürfnisse. Darüber hinaus sind verschiedene Unterstützungsnormen altersspezifisch. So nimmt die Unterstützung von Eltern an Kinder mit deren steigendem Alter ab, da eine selbstständige Lebensführung erwartet wird (Hartnett u. a. 2013). Der Unterstützungsbedarf von Eltern kann im höheren Alter zunehmen, während die Möglichkeiten zur selbstständigen Erzielung eines Einkommens nach Erreichen des Rentenalters stark

zurückgeht. Da nicht wenige Personen ihren Lebensunterhalt nicht durch erhaltene Rentenzahlungen decken können, stellt das Altern in der Schweiz für bestimmte Personengruppen ein Armutsrisiko dar (Guggisberg und Häni 2014).

Räumliche Nähe oder Distanz ist eine wichtige Voraussetzung bzw. Einschränkung für die konkreten Möglichkeiten, die Familiengenerationen haben, um sich gegenseitig zu unterstützen. Einerseits kann das Teilen von Wohnraum selbst eine Form der Unterstützung sein (Isengard u. a. 2018a). Andererseits zeigen Untersuchungen, dass bei steigender Distanz eher Unterstützung in Form von Geld zwischen den Generationen fließt, während bei näherer Wohndistanz zeitliche Transfers in Form von praktischer Hilfe relevanter sind (Isengard u. a. 2018b).

Unabhängig von der Wohndistanz können mehr oder weniger Kontakte zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern bestehen. Durch den technologischen Fortschritt der letzten Jahrzehnte können intensive Beziehungen auch über Ländergrenzen hinweg erhalten werden. König u. a. (2021) zeigen, dass insbesondere Personen aus familienzentrierten Wohlfahrtsstaaten wie den südlichen und osteuropäischen Ländern sowie Personen aus Drittstaaten, die im Gastland eher isoliert leben, regelmässigen Kontakt zu ihren Verwandten im Herkunftsland pflegen. Regelmässiger Kontakt zwischen Generationen bietet wiederum mehr Möglichkeiten, Geschenke zu geben und stärkt das Bewusstsein für allfällige Bedarfssituationen auf beiden Seiten.

Darüber hinaus können Zahlungen und Geschenke auch aus Dankbarkeit für die gemeinsame Zeit, für emotionale Unterstützung und für das Interesse aneinander gemacht werden (Deindl 2011). Als universales Tauschmittel können Geld und Sachgeschenke auch als Gegenleistung für praktische Hilfe, etwa bei der Kinderbetreuung oder bei Haushaltsangelegenheiten eingesetzt werden (Aaberge und Brandolini 2015; Brandt u. a. 2008; Norton und Van Houtven 2006).

Kontexte

Generationenbeziehungen sind in der Regel in einen Familienkontext eingebettet. Die weiteren Familienbeziehungen beschreiben die Solidargemeinschaft innerhalb derer Transfers stattfinden. Neue Familiengründungen können konkurrierende Solidargemeinschaften darstellen (Noël-Miller 2013). So zeigen bisherige Untersuchungen, dass es nach einer Trennung der Eltern zu einer Fokusverschiebung auf eine neu gegründete Familie kommt, welche sich negativ auf die Transferchancen in der aufgelösten Familie auswirken kann (Clark und Kenney 2010). Ebenfalls relevant ist, ob das zweite Elternteil noch lebt. Der Tod eines Elternteils kann zu einer Verschiebung der Zuständigkeiten führen. Wenn Partner*innen sterben, können Generationenbe-

ziehungen wieder relevanter werden. Kalmijn (2007) zeigt allerdings, dass dies nur für Mütter gilt. Väter haben nach einer Trennung oder einem Todesfall oft weniger Kontakt zu ihren Kindern, da sie häufig von der Beziehungsarbeit der Mütter profitiert haben.

Geschlechterunterschiede gibt es aber auch schon vor Trennungen oder Todesfällen. Frauen übernehmen noch immer den Grossteil der Familienarbeit. Als Mütter leisten sie Erziehungs- und Hausarbeit, als Grossmütter engagieren sie sich in der Enkelbetreuung (Igel 2012), als Töchter leisten sie häufiger Pflegearbeit als dies Söhne tun (Bühler-Niederberger 2020). Daraus ergibt sich nicht nur ein intensiverer Generationenkontakt der weiblichen Familienmitglieder, wie er von der *kin-keeper hypothesis* postuliert wird (Rossi und Rossi 1990). Die stärkere familiäre Einbindung geht auch mit einer schwächeren Einbindung auf dem Arbeitsmarkt einher. „Start und Stopp“ sowie „Start und Wiedereinstieg“ in den Arbeitsmarkt sind typisch weibliche Erwerbsmuster, die zu Benachteiligungen auf dem Arbeitsmarkt und bei Rentenzahlungen führen (Oris u. a. 2017, S. 74).

In der Kindergeneration können weitere Geschwister um elterliche Zuwendungen konkurrieren. Wenn Eltern all ihre Kinder gleich behandeln wollen, bleibt mit jedem zusätzlichen Kind für jedes einzelne weniger übrig (Emery 2013). Umgekehrt kann der Wunsch nach Gleichbehandlung der Kinder dazu führen, dass Erwachsene mit Geschwistern auch etwas erhalten wenn ihre Geschwister in Bedarfssituationen sind. Wenn die elterlichen Ressourcen ausreichen, können Eltern allen Kindern etwas zukommen lassen und damit Konflikte vermeiden. Zuletzt können Geschwister auch in Konkurrenz zueinander stehen und um die Gunst ihrer Eltern buhlen. So zeigen Gonzalez und Lopes (2020), dass Transfers von Geschwistern an Eltern die eigenen Transferchancen erhöhen. Die Tatsache, dass andere auch helfen könnten, führt in diesem Fall nicht zur Verantwortungsdiffusion, sondern zu einem *crowding-in* Effekt.

Die Gründung einer eigenen Familie führt zu Veränderungen in der Solidargemeinschaft der Herkunftsfamilie (Bucx u. a. 2012). Zunächst ist festzuhalten, dass sich Partnerschaften direkt auf die finanzielle Situation auswirken. In Partnerschaften kommt es häufig zur Zusammenlegung der materiellen Ressourcen, wodurch Partner*innen die erste Anlaufstelle in finanziellen Bedarfssituationen sind. Damit können Partnerschaften zu einer Stabilisierung der ökonomischen Lage führen; sie gehen aber auch mit einem verringerten Intergenerationenkontakt einher (Fingerman u. a. 2020).

Wer sich um eigene Kinder kümmern muss, hat weniger Ressourcen, die in die Beziehung zu den Eltern fließen können. So wird die mittlere Generation, die sowohl Erwartungen ihrer alternden Eltern als auch ihrer noch bedürftigen Kindern gerecht werden muss als *Sandwich-Generation* bezeichnet (Hämäläinen und

Tanskanen 2019). Andererseits können eigene Kinder den Kontakt zu den eigenen Eltern stärken, da sich die Grosseltern für den Nachwuchs interessieren und die Verbindung stärken wollen. Die mittlere Generation, die eine *gatekeeper*-Funktion innehat, wird mit Zuwendungen bedacht, um sich den Zugang zu den Enkelkindern zu sichern (Igel und Szydlík 2011; Robertsons 1975). Allerdings können Enkelkinder auch eine direkte Konkurrenz um die elterlichen Zuwendungen darstellen (Szydlík 2016).

Erst in den letzten Jahren wurde die Rolle von Migrationserfahrungen für den Ressourcenaustausch zwischen Generationen verstärkt erforscht (Bordone und de Valk 2016). Dabei nehmen transnationale Rücküberweisungen bzw. Remissen an Verwandte bereits seit einiger Zeit enorm an Bedeutung zu (Ratha u. a. 2016). Dies gilt in besonderem Ausmass auch für die Schweiz als Einwanderungsland mit hohem Anteil an Personen mit Migrationserfahrung. Wer in der ersten Generation migriert und transnationale Generationenbeziehungen pflegt, macht andere Erfahrungen als Personen, deren Eltern eingewandert sind (Baykara-Krumme und Fokkema 2019). Während bei ersteren Rücküberweisungen an Eltern oft ein Hauptziel der Migration sind (Mahmud 2020), dürften letztere stärker von Unterstützung ihrer migrierten Eltern profitieren, die durch die eigene Migration in die Zukunft ihrer Kinder investieren wollen (Albertini u. a. 2019).

Zuletzt weist die international vergleichende Generationenforschung auf die Bedeutung von gesellschaftlichen Strukturen auf Normvorstellungen und Erwartungshaltungen hin. Grosszügigere wohlfahrtsstaatliche Leistungen können zum bereits erwähnten *crowding-in* Effekt führen: Wer durch den Wohlfahrtsstaat unterstützt wird, hat selbst mehr zu geben (Mudrazija 2016). Andererseits ist Solidarität zwischen Familiengenerationen in Gesellschaften mit weniger staatlichen Leistungen selbstverständlicher (Hank 2015). Zuletzt wird in Gesellschaften, in denen ein sogenanntes Interdependenzmodell vorherrscht, von erwachsenen Kindern erwartet, dass sie ihre Eltern im Alter unterstützen (Bühler-Niederberger 2020).

3.3 Solidarität im Kontext

In diesem Kapitel wurde solidarisches Handeln aus einer soziologischen Perspektive beleuchtet. Was genau unterscheidet solidarisches Handeln von anderen Handlungsformen? In welchen Situationen unterstützen sich Menschen? Welche Motivationen können dahinter stehen? Wie ist das Solidaritätsverhältnis zwischen Generationen in der Schweiz ausgestaltet? Auf Grundlage dieser Ausführungen wurde in einem zweiten Teil das ONFC-Modell zur Erklärung aktueller finanzieller Transfers zwischen Familiengenerationen vorgestellt.

Die gegenseitige Unterstützung zur Erreichung gemeinsamer Ziele innerhalb der Solidargemeinschaft Familie ist eine weit verbreitete Lebensform, trotzdem bleibt sie erklärungsbedürftig (Strohmeier u. a. 2001, S. 12). Unter solidarischem Handeln wird ein Transfer zugunsten Anderer verstanden, der nicht unter der Annahme einer unmittelbaren Gegenleistung erfolgt. In kritischen Transfersituationen werden Solidarnormen aktiviert, da keine eigennützigen Anreize zum Transfer bestehen.

In Bereitstellungssituationen bedeutet solidarisches Handeln die Beteiligung an der Bereitstellung eines Kollektivgutes, von dem auch ohne eigener Beitrag profitiert werden könnte. Im Familienkontext können die biologische und soziale Reproduktion, die Sozialisation und das Erreichen eines hohen Status der Familienmitglieder als kollektive Güter betrachtet werden. In Verteilungssituationen handelt solidarisch, wer sich für eine gerechte Verteilung von Kosten und Nutzen einsetzt, die innerhalb der Solidargemeinschaft entstehen, auch wenn dies zum eigenen Nachteil ist. In diesen Bereich fallen direkte und indirekte Reziprozitätsnormen: Eltern sollen ihre Kinder unterstützen, weil auch sie selbst von ihren Eltern unterstützt wurden und Kinder sollen ihren Eltern im Alter helfen, weil sie in jüngeren Jahren von diesen unterstützt wurden. Altruistische Transfermotive und Transfers aus Verpflichtung kommen in Unterstützungssituationen zum Zug, in welchen Transferempfänger*innen zur Bewältigung einer Situation auf die Hilfe anderer angewiesen sind. Zuletzt sind für die Aufrechterhaltung der Solidargemeinschaft regelmässige kleinere Transfers von Vorteil. Durch sie wird die Loyalität und das Vertrauen der Mitglieder einer Solidargemeinschaft gestärkt. Dazu gehören kleinere Zuwendungen und Geschenke, die aus Zuneigung oder der Freude am Geben gemacht werden.

Solidargemeinschaften erzeugen ein solidarisches „wir“, indem sie sich von „anderen“ abgrenzen. Wer nicht zu einer Solidargemeinschaft gehört, kann ihr gegenüber keine Solidaransprüche geltend machen. Darüber hinaus können Solidargemeinschaften in Konkurrenz um das Engagement ihrer Mitglieder stehen. In welchem Umfang solidarische Transfers geleistet bzw. erwartet werden, kann sich an der individuellen Ressourcenausstattung, am Gleichheitsprinzip oder am individuellen Nutzen orientieren, den eine Person aus der Umsetzung des kollektiven Ziels zieht. Starke Solidargemeinschaften wie Familien basieren auf persönlichen Kontakten, sie leisten Unterstützung in vielfältigen Bereichen und sind exklusiver; schwache Solidargemeinschaften wie etwa sozialstaatliche Versicherungen unterstützen nur in Bezug auf vorab definierte Bedarfsfälle, sind aber inklusiver was den Zugang betrifft. Je inklusiver eine Solidargemeinschaft in Bezug auf die Mitgliedschaft und die geleistete Unterstützungen ist, desto eher kann sie zum Abbau von Ungleichheiten beitragen. Starke Solidargemeinschaften, deren Grenzen zwischen besser- und schlechtergestellten Personengruppen verlaufen, führen hingegen eher zu einer Reproduktion oder gar zur Verstärkung sozialer Ungleichheiten.

Die theoretischen Ausführungen weisen darauf hin, dass zur Erklärung finanzieller Transfers zwischen Generationen eine ganze Reihe von Einflussfaktoren relevant werden können. Das ONFC-Modell bietet eine hilfreiche Möglichkeit, die relevanten Faktoren zu strukturieren. Es begreift finanzielle Transfers zwischen Erwachsenen und ihren Eltern als Ergebnis rationaler Entscheidungen von individuellen Akteuren. Während Bedürfnisse Solidaritätsnormen aktivieren und dadurch Transfers evozieren, ermöglichen oder verhindern Opportunitätsstrukturen einen finanziellen Transfer zugunsten der anderen Generation. Im Sinne eines weiten Rationalitätsverständnisses sind für diese Entscheidungen aber nicht nur die Opportunitäten und Bedürfnisse von Eltern und Kindern ausschlaggebend, sondern auch die Einbettung der Handlung in einen Beziehungs- und Familienkontext sowie in gesellschaftliche Strukturen. Beziehungsstrukturen geben Auskunft über die Stärke und Salienz der Solidargemeinschaft zwischen Erwachsenen und ihren Eltern. Weitere Familienmitglieder können Konkurrenz oder alternative Adressat*innen der Solidaritätserwartungen sein. Zuletzt ist der Einbezug gesellschaftlicher Kontexte relevant, da er sich sowohl auf gesellschaftliche Unterstützungsnormen auswirkt, wie auch durch regionale Wohlstandsunterschiede wirksam wird.

Die theoretischen Überlegungen sollen in einem nächsten Schritt einer empirischen Prüfung unterzogen werden. Das folgende Kapitel stellt die dazu verwendete Datengrundlage, die SwissGen Befragung, vor. Danach werden die analytischen Implikationen der Datengrundlage und der theoretischen Perspektive diskutiert und die Operationalisierungen vorgestellt.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.





Wie häufig erhalten Erwachsene in der Schweiz finanzielle Zuwendungen von ihren Eltern? Wie lässt sich erklären, dass einige mehr, andere aber weniger erhalten? Wie hängen finanzielle Transfers mit Ungleichheitsstrukturen zusammen? Diese Fragen wurden in den vorangegangenen Kapiteln theoretisch erörtert und sollen in den folgenden Kapiteln im Rahmen einer quantitativen, empirischen Analyse geprüft werden.

Die quantitative Sozialwissenschaft basiert auf der Verknüpfung von theoretischen Überlegungen und statistischen Auswertungen. Sie nähert sich einem Themenfeld zunächst begrifflich an und bringt Ideen und Gedanken anderer Forscher*innen zusammen. Nach der Auseinandersetzung mit bisheriger Forschung werden Hypothesen abgeleitet, die in einem nächsten Schritt einer empirischen Prüfung unterzogen werden. Dazu bedarf es einer passenden Datengrundlage und statistischer Verfahren, mit welchen die Daten ausgewertet werden können. Die verwendeten Daten und Methoden prägen die aus ihnen gewonnenen Erkenntnisse unweigerlich mit (Opp 2005).

Die Analyse von Umfragedaten basiert auf der Annahme, dass das was wir messen, mit dem interessierenden sozialen Phänomen korrespondiert. Allerdings können Befragungseffekte zu variierenden Resultaten führen (Lakatos 1976). Relevant ist insbesondere, wer befragt wird und wie die Fragen gestellt werden. Eine überzeugende Analyse ist sich der Möglichkeiten und Einschränkungen ihrer Daten und Methoden bewusst und berücksichtigt die Untersuchungsanlage bei der Interpretation der Ergebnisse. Um diesen Prozess nachvollziehbar zu gestalten, wird in diesem Kapitel zunächst der SwissGen Survey vorgestellt. Daran schliesst die Darstellung der Analysemethoden an. Zuletzt werden die Operationalisierung der untersuchten Finanztransfervariablen und der erklärenden Variablen erläutert.

4.1 SwissGen

Das vorliegende Buch basiert auf Auswertungen von Umfragedaten, die im Rahmen des SwissGen Projekts von der Arbeitsgruppe *Arbeit, Generation und Sozialstruktur (AGES)* am Soziologischen Institut der Universität Zürich erhoben wurden. Das SwissGen Projekt befasst sich mit Generationenbeziehungen zwischen Erwachsenen und ihren Eltern in der Schweiz. Es wurde vom Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (SNF), dem Bundesamt für Statistik sowie der Universität Zürich unterstützt.

Die Befragung richtete sich an erwachsene Personen und erfasst unterschiedliche Aspekte von Generationenbeziehungen aus Perspektive der erwachsenen Kinder. Einerseits werden Fragen zu verschiedenen Formen des Konflikts zwischen den Familiengenerationen gestellt, die von ambivalenten Gefühlslagen über Stress und Streitigkeiten bis hin zur Entfremdung reichen. Andererseits werden Formen des Zusammenhalts untersucht. Hier reichen die Themen von emotionaler Verbundenheit über die räumliche Nähe und Kontakthäufigkeiten bis zu praktischer Hilfe und finanziellen Zuwendungen. Darüber hinaus werden diverse Fragen zur aktuellen Lebenssituation, den Familienstrukturen und zum Aufwachsen gestellt, die für die soziologische Erklärung der Beziehungen zwischen Erwachsenen und ihren Eltern relevant sein können (König u. a. 2023).

Um die Möglichkeiten und Grenzen empirischer Auswertungen abschätzen zu können, ist es hilfreich zu wissen, wie die analysierten Daten erhoben wurden. Im Folgenden werden daher die Stichprobe, die Konzeption der Fragebögen und der Ablauf der SwissGen-Befragung vorgestellt.

Stichprobe

Es gibt viele Ansätze, wie Informationen über Generationenbeziehungen erhoben werden können. Alle Entscheidungen über die Zusammenstellung der Stichprobe haben sowohl Vor- als auch Nachteile. Idealerweise sind Forschungsergebnisse robust, ganz unabhängig davon, wie die Daten erhoben wurden. Bisherige Forschung zeigt jedoch, dass die Wahl des Forschungsdesigns durchaus Einfluss auf die Ergebnisse haben kann (Emery und Mudrazija 2015). Die Auseinandersetzung mit möglichen Entscheidungen und das Bewusstsein der Vor- und Nachteile ermöglicht eine bessere Einordnung der Ergebnisse.

Zur Erhebung von Daten über intergenerationale Beziehung können entweder die Eltern, die erwachsenen Kinder oder beide Parteien befragt werden. Aus der psychologischen Forschung ist unter dem Begriff der *self-enhancement theory* bekannt,

dass Personen dazu neigen, ein positiveres Selbstbild von sich zu haben als dies der Realität angemessen wäre (Krueger 1998). Auch in der Schweiz wurden Moralvorstellungen durch ein christliches Weltbild geprägt, welches besagt, dass „Geben seliger ist als Nehmen“. Somit könnte davon ausgegangen werden, dass befragte Personen ihre eigenen Gaben tendenziell überschätzten, während erhaltene Geschenke eher vergessen gehen. Entsprechend zeigt der Vergleich zwischen der Perspektive von erwachsenen Kindern und ihren Eltern signifikante Differenzen bei der Angabe von erhaltener und geleisteter Unterstützung. Geleistete Zuwendungen werden insbesondere dann überschätzt, wenn die Beziehungen positiv wahrgenommen werden und Normen für familiäre Verantwortlichkeit stark sind (Kim u. a. 2014). In Auswertungen des deutschen Beziehungs- und Familienpanels wurde hingegen festgestellt, dass die Perspektiven von erwachsenen Kindern und Eltern zu vergleichbaren multivariaten Resultaten führen (Steinbach u. a. 2019). Ob Eltern, Kinder oder beide Generationen befragt werden, kann also durchaus spannende Einblicke darüber geben, wie Beziehungen wahrgenommen werden. Allerdings ist die Befragung einer Generation ausreichend, wenn der Fokus auf der Erklärung von Zusammenhängen zwischen Solidaritätsstrukturen und anderen Kontexten liegt.

Darüber hinaus ist bei Multi-Respondent-Studien mit einer erhöhten Verzerrung durch systematische Selektion zu rechnen. Wenn die Befragten nicht nur selbst einen Fragebogen beantworten müssen, sondern für weitere Befragungen auch die Kontaktdaten ihrer Eltern oder Kinder angeben sollen, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass Personen mit starken Generationenbeziehungen dies häufiger tun. Wer jedoch eine schlechte Beziehung zu den Eltern oder Kindern hat, wird weniger häufig einer Kontaktaufnahme zustimmen (Mandemakers und Dykstra 2008). Daten zu intergenerationaler Solidarität werden häufig als Teil von Befragungen erhoben, die sich auf Gesundheits- und Lebensbedingungen von älteren Personen fokussieren. Der weitere Fokus von solchen Studien und die Kosten, die mit einer multiperspektivischen Befragung einher gehen, haben zu einer Dominanz der elterlichen Perspektive auf intergenerationale Solidaritätsbeziehungen geführt. Beispiele hierfür sind die reichhaltigen Datensätze des *Survey of Health and Retirement in Europe (SHARE)* und die *Health and Retirement Study (HRS)* in den Vereinigten Staaten.

Studien, die nur Kinder oder nur Eltern befragen, können zu unterschiedlichen Ergebnissen gelangen, da sie implizit unterschiedliche Zielgruppen adressieren. Wenn etwa Eltern in einem bestimmten Land befragt werden, werden Generationenbeziehungen von erwachsenen Kindern nicht berücksichtigt, deren Eltern im Ausland wohnhaft sind. So kommt es, dass migrantische Lebensrealitäten in vielen Studien untervertreten sind. Zusätzlich werden Generationenbeziehungen von Personen, die jung Eltern geworden sind und ihre jungen erwachsenen Kindern systematisch ausgeblendet, wenn lediglich Personen befragt werden, die über 50 Jahre

alt sind. Wer bereits im Alter von 20 Jahren ein Kind bekommt, wird erst dann erfasst, wenn das eigene Kind bereits 30 Jahre alt ist. Für die Schweiz bedeutet das aufgrund der Fertilitätsstruktur erneut eine Unterrepräsentation von Personen mit Migrationsgeschichte (Bundesamt für Statistik 2018). Zuletzt bietet die Befragung von erwachsenen Kindern die Gelegenheit, erhaltene Transfers auch im Falle von bereits verstorbenen Eltern zu erheben.

Die SwissGen Befragung richtet sich an Erwachsene, die in der Schweiz leben, und sammelt Daten über deren Beziehungen zu Mutter und Vater, unabhängig davon, ob diese in der Schweiz oder im Ausland leben (bzw. zuletzt gelebt haben). Zur Grundgesamtheit gehören alle volljährigen Personen, die in der Schweiz wohnhaft sind, unabhängig von ihrer Staatsangehörigkeit. Um alle Landesteile und Kantone adäquat abbilden zu können, wurde eine stratifizierte Zufallsstichprobe aus den Registerdaten der Gemeinden gezogen. Damit auch auf subnationaler Ebene statistisch reliable Auswertungen gemacht werden können, wurden die italienischsprachige Schweiz und bevölkerungsärmere Kantone überrepräsentiert. Um gültige Angaben von gut 10'000 Personen zu erhalten, wurde eine Stichprobe von knapp 25'000 Personen angestrebt. Die Berechnungen der Stichprobengrösse basierten auf einer Rücklaufquote von 40%, die bei sozialwissenschaftlichen Umfragen typisch ist. Detaillierte Informationen zur Stichprobenberechnung finden sich im Datenband der SwissGen Studie (König u. a. 2023). Die Ziehung der Adressen erfolgte in einem Zufallsverfahren durch das Bundesamt für Statistik, welches die Einwohnermelderegister verwaltet.

Fragebögen

Studien zu Generationenbeziehungen variieren auch in Bezug auf die Ebene der Datenerhebung. Einige beziehen sich auf die Eltern-Kind-Beziehung bzw. Eltern-Kind-Dyade (Trost 1995) als kleinste Untersuchungseinheit. In diesem Fall wird zwischen Transfers von Mutter und Vater unterschieden, selbst wenn diese einen gemeinsamen Haushalt führen. Andere beziehen sich auf Haushalte als finanzielle Einheiten (vgl. Becker 1981) und analysieren Solidaritätsbeziehungen zwischen den erwachsenen Kindern und elterlichen Haushalten, zu welchen gegebenenfalls auch neue Partner*innen der Eltern gehören.

Die SwissGen Befragung erfasst Generationenbeziehungen auf Dyadenebene aus Perspektive der erwachsenen Kinder. Die Befragung gliedert sich in drei Teile: Einen Personenfragebogen und je einen Fragebogen zur biologischen Mutter und zum biologischen Vater. Der Personenfragebogen konzentriert sich auf demografische Angaben, die Wohn- und aktuelle Lebenssituation sowie die Familienkon-

stellation der Befragten. Die Mütter- und Väterfragebögen enthalten dieselben Fragen. Sie unterscheiden sich lediglich darin, dass in der Frageformulierung *Mutter* durch *Vater* ersetzt wurde. Neben den demografischen Angaben der Eltern, werden die Beziehungsqualität, die Kontakthäufigkeiten und gegenseitige Hilfeleistungen sowie der erlebte Erziehungsstil abgefragt.

Abbildung 4.1 zeigt den Ablauf der einzelnen SwissGen Fragebögen. Die Befragung beginnt mit dem Personenfragebogen. Zum Abschluss des Personenfragebogens wird gefragt, ob die biologische Mutter und der biologische Vater noch leben. Je nach Antwort wird auf den passenden Anschlussfragebogen zur biologischen Mutter verwiesen. Daran schliesst entweder der Fragebogen zum lebenden oder verstorbenen Vater an. Sollten die Mutter oder der Vater den Befragten nicht bekannt sein, entfällt der jeweilige Fragebogen. Die Fragebögen zu verstorbenen Elternteile beinhalten grösstenteils dieselben Fragen wie die Fragebögen zu lebenden Eltern. Fragen, die sich auf die letzten zwölf Monate vor der Befragung beziehen, werden hier aber im Hinblick auf die letzten zwölf Monate vor dem Ableben der Eltern gestellt. Bei verstorbenen Eltern entfallen Fragen nach zukünftig erwarteten Schenkungen und Erbschaften. Im Gegenzug wird erfasst, ob nach dem Ableben des Elternteils eine Erbschaft erhalten wurde.

Die SwissGen Fragebögen wurden online in Form eines *computer assisted web interviews (CAWI)* sowie postalisch konzipiert. Selbstständig ausgefüllte Fragebögen haben den Vorteil, dass Effekte der sozialen Erwünschtheit geringer ausfallen, wenn keine direkte Interaktion mit Forschenden stattfindet (Tourangeau u. a. 2000). Der mixed-mode Ansatz mit online und analoger Antwortmöglichkeit führt zu höheren Rücklaufquoten und reduziert Kosten (Dillman u. a. 2009). Allerdings muss beachtet werden, dass das Antwortverhalten durch den Befragungsmodus beeinflusst werden kann, wenn diese mit unterschiedlicher visueller Aufbereitung einhergehen (Tourangeau u. a. 2004). So unterscheidet sich etwa die visuelle Präsentation der Fragen und Antwortkategorien in der online Variante und dem postalischen Fragebogen.

Datenerhebung und -auswahl

Im folgenden wird der Ablauf der SwissGen Feldphase beschrieben. Es wird dargestellt, wie viele Personen an der Studie teilgenommen haben und zu wie vielen Elternteilen Informationen gesammelt werden konnten. Zuletzt wird erläutert, welche Daten für die weiteren Analysen verwendet werden und welche ausgeschlossen werden.

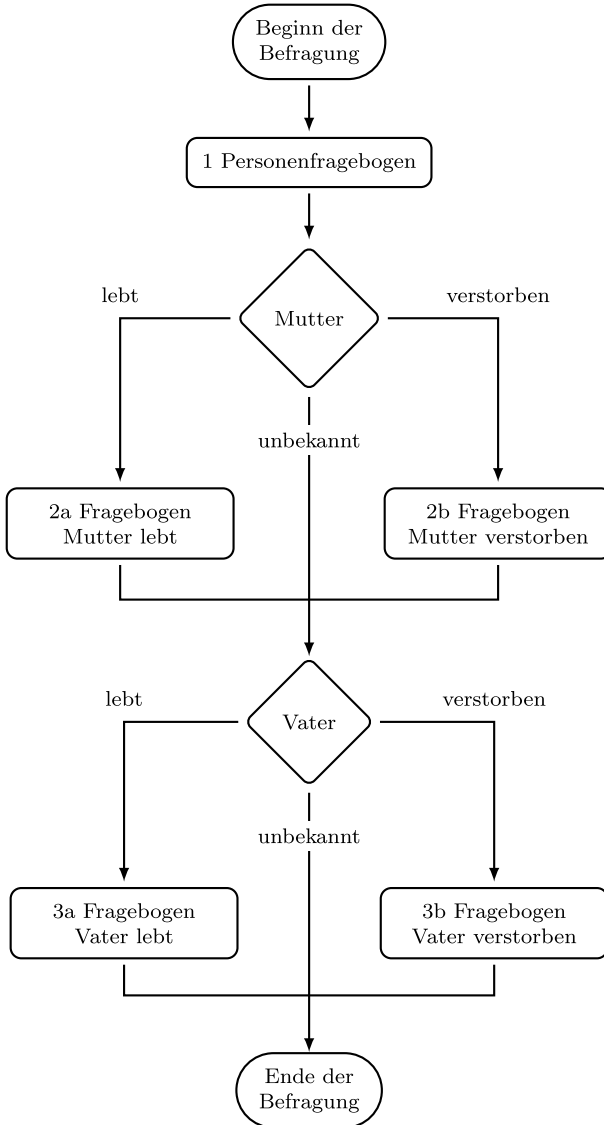


Abbildung 4.1 Ablauf der SwissGen Befragung. (Quelle: Eigene Darstellung nach König u. a. (2023))

Die SwissGen Befragung wurde im Herbst und Winter 2018/2019 durchgeführt. In einem ersten Schritt wurden die 24'904 Zielpersonen Anfang September 2018 postalisch kontaktiert. Das Anschreiben informierte über die Ziele der Studie und forderte dazu auf, an der online Version des Fragebogens teilzunehmen. Personen, die den Online-Fragebogen nach dem ersten Brief nicht ausfüllten, erhielten ca. fünf Wochen später einen Erinnerungsbrief zugestellt. Um die Rücklaufquote zu erhöhen, wurden dem Erinnerungsbrief alle Fragebögen in Papierform mit vorfrankierten Rücksendeumschlägen beigelegt. Die Fragebögen wurden in der jeweiligen Amtssprache der Wohngemeinde (Deutsch, Französisch oder Italienisch) zugestellt. In der online Version des Fragebogens stand zudem eine englische Version zur Verfügung. Der letzte Aufruf zur Teilnahme an der SwissGen Studie wurde Mitte November 2018 zugestellt. Im Anschreiben befanden sich erneut die Fragebögen in der jeweiligen Amtssprache sowie die Zugangsdaten zur online Teilnahme. Der SwissGen Datensatz besteht aus allen Fragebögen, die bis zum 28. Februar 2019 übermittelt wurden. Insgesamt wurde eine Rücklaufquote von 43.7% erreicht (König u. a. 2023).

Tabelle 4.1 Fallzahlen der SwissGen Befragung

	Fragebogen	Fallzahl
1	Personenfragebogen	10'623
	davon online	5'297
	davon postalisch	5'326
2a	Mutter lebt	6'453
2b	Mutter verstorben	4'011
	Mutter total	10'464
3a	Vater lebt	5'024
3b	Vater verstorben	5'210
	Vater total	10'234
	Dyaden total	20'697

Quelle: Eigene Darstellung nach König u. a. (2023).

Tabelle 4.1 zeigt die Fallzahlen der verschiedenen gültigen Fragebögen (vgl. (ebd., S. 12)). Insgesamt haben 10'623 Personen an der Befragung teilgenommen. Etwa die Hälfte entschied sich für die Online-Variante. Nicht alle Befragten, die einen Personenfragebogen ausgefüllt haben, haben auch beide Elternfragebögen beantwortet. Dies ist vor allem auf unbekannte biologische Elternteile zurückzuführen. Es wurden insgesamt 10'464 Fragebögen zu Müttern ausgefüllt; 6'453 zu

lebenden Müttern, 4'011 zu verstorbenen Müttern. Zu den Vätern liegen mit 10'234 ausgefüllten Fragebögen etwas weniger Informationen vor. In 5'024 Fällen wurden Angaben zu lebenden Vätern gemacht, in 5'210 Fällen zu verstorbenen Vätern. Damit ergeben sich Informationen zu 20'697 Eltern-Kind-Dyaden.

Die vorliegende Untersuchung befasst sich mit Generationenbeziehungen zwischen Erwachsenen in der Schweiz und ihren Eltern. Dyaden bei welchen die befragte Person in der Schweiz lebt, Mutter oder Vater aber im Ausland leben sind ebenfalls Teil der Stichprobe. Somit werden auch transnationale Generationenbeziehungen untersucht, in welchen der Austausch von materiellen Gütern eine hohe Relevanz besitzt (vgl. Baykara-Krumme und Fokkema 2019; Bordone und de Valk 2016; König u. a. 2018). SwissGen enthält auch Informationen über bereits verstorbene Eltern. Finanzielle Transfers im Lebenslauf und solche, die im Jahr vor dem Ableben der Eltern erfolgten, unterscheiden sich stark (Bosshardt 2023). Dies ist einerseits darauf zurück zu führen, dass sich die schlechtere Gesundheit und der damit einhergehende höhere Unterstützungsbedarf im Jahr vor dem Ableben der Eltern stark auf die Generationenbeziehungen und damit auch auf die finanziellen Zuwendungen auswirkt. Andererseits werden bei lebenden und bereits verstorbenen Eltern unterschiedliche Referenzperioden für die anzugebenden Transfers genannt, was sich auf die Interpretation und Reliabilität der Antworten auswirken könnte (Schaeffer und Presser 2003). Daher werden für die folgenden Untersuchungen nur Generationenbeziehungen von Erwachsenen ($n=6'903$) berücksichtigt, die noch lebende Eltern haben ($n=11'477$).

4.2 Analysemethoden

Die Herangehensweise an eine empirische Untersuchung wird massgeblich von dahinter liegenden Annahmen geprägt. Theoretische Annahmen prägen die empirischen Ergebnisse einerseits dadurch, dass sie für die Wahl der untersuchten Daten und Variablen sowie deren Operationalisierung ausschlaggebende Impulse geben können. Damit geben sie gewissermassen Orientierungen für die Frage was untersucht wird. Andererseits kann sich auch die Frage, wie eine Analyse durchgeführt wird, auf theoretische Vorüberlegungen stützen. Der nächste Abschnitt führt daher zunächst aus, welche Implikationen die Datengrundlage auf die Analyse haben. Anschliessend wird näher auf die Frage eingegangen, inwiefern in den folgenden Analysen eine intersektionale Perspektive umgesetzt werden kann. Zuletzt wird die Methode der multinomialen Regression vorgestellt, mit welcher in Kapitel 6 multivariate Zusammenhänge geprüft werden. Die Aggregationsmethoden, auf welchen

die Auswertungen in Kapitel 7 basieren, werden dort an passenden Stellen näher erläutert.

Implikationen der Datengrundlage

Bei dyadischen Daten stellt sich zunächst die Frage der Untersuchungseinheit. Die SwissGen Befragung untersucht Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und deren Eltern, befragt jedoch „nur“ die erwachsenen Kinder. Dies spiegelt sich in der Struktur des SwissGen Datensatzes wider. Nach Einlesen der Daten wurden die Ergebnisse der Mütter- und Väterfragebögen als zusätzliche Variablen an die Daten der Personenfragebögen angehängt. Jede befragte Person entspricht also einer Untersuchungseinheit. Die Informationen zu den Elternteilen sind innerhalb der Untersuchungseinheit Person aufgeführt. Es handelt sich also um eine hierarchische Datenstruktur wobei die Informationen zur Person den Informationen zu Eltern und Eltern-Kind-Beziehungen bzw. Dyaden übergeordnet sind. Dies ergibt sich daraus, dass die Informationen einer befragten Person, etwa ihr Bildungsniveau, mit zwei Dyadenbeziehungen verknüpft ist, die jeweils unterschiedliche Informationen zu finanziellen Transfers enthalten können. Hierarchische Daten, deren Untersuchungseinheiten einer höheren Ebene entsprechen, sind im sogenannten *weiten* Datenformat. Dieses Datenformat wird in den folgenden Analysen immer dann verwendet, wenn sich Auswertungen auf die befragten Personen und nicht auf die Eltern oder die Generationenbeziehungen beziehen.

Für Auswertungen von elterlichen Merkmalen sowie Analysen der Generationenbeziehungen wurde ein dyadischer Datensatz erstellt. Die Untersuchungseinheiten sind nun die Eltern bzw. die Eltern-Kind-Beziehungen. Die Informationen zu den befragten erwachsenen Kindern wurden für Mütter und Väter übernommen. Da der Datensatz nach der Transformation aus mehr Fällen, aber weniger Variablen besteht, ist von einem *langen* Datenformat die Rede. Personeninformationen von Befragten, die sowohl Angaben zur Mutter, als auch zum Vater gemacht haben, sind somit zwei mal im Datensatz vorhanden. Für Auswertungen des langen Datensatzes, die sich auf die Elternteile oder Dyadeninformationen beziehen, ist das nicht weiter von Belang. Bei Untersuchungen, die Personeninformationen mit Dyadeninformationen kombinieren, wie dies in den multivariaten Modellen in Kapitel 6 der Fall ist, wird aber die statistische Annahme der Unabhängigkeit der Fälle verletzt. Um Verzerrungen der Auswertungen zu vermeiden, wurde diesem Umstand durch die Berechnung von geclusterten Standardfehlern Rechnung getragen (Long und Freese 2006, S. 69).

Ausserdem gilt es zu klären, wie mit Daten einer Querschnittsbefragung abgebildet werden kann, dass es sich bei Transfers zwischen Generationen um ein Phänomen handelt, dass sich im Lebenslauf der beteiligten Akteure stark wandeln kann (vgl. Abschnitt [Solidarität und Generationenbeziehungen](#)).

Aus einer Lebenslaufperspektive ist das Alter interessant, da angenommen wird, dass sich Aufgaben, Normen und Generationenbeziehungen je nach Lebensalter verändern können. Es ist jedoch nicht ganz trivial zu unterscheiden, ob man es bei der Feststellung von Altersunterschieden tatsächlich mit Effekten des Lebensalters zu tun hat oder ob es sich auch um Kohortenunterschiede handeln könnte (vgl. Lois 2019, S. 410). Alterseffekte sind darauf zurückzuführen, dass sich mit fortschreitendem Lebensalter Veränderungen in Bezug auf biologische, soziale und psychologische Handlungsvoraussetzungen ergeben. Kohorteneffekte hingegen lassen sich darauf zurückführen, dass Personen unterschiedlichen Alters zu verschiedenen Zeiten sozialisiert wurden. Dabei wird angenommen, dass die Jugendzeit besonders prägend auf Menschen wirkt. Um Kohorteneffekte handelt es sich, wenn auch später sichtbare Unterschiede zwischen Altersgruppen darauf begründet sind, dass diese während ihrer Prägungsphase unterschiedlichen politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ausgesetzt waren. Darüber hinaus können Periodeneffekte die Identifikation von Alters- und Kohortenunterschieden zusätzlich erschweren. Sie liegen vor, wenn alle Personen unabhängig von ihrem Alter oder ihrer Geburtskohorte in ihrem Verhalten beeinflusst werden, etwa durch ein Ereignis von gesamtgesellschaftlicher Tragweite (Glenn 2005).

Bei der Zuordnung von Unterschieden zu Alters-, Kohorten- oder Periodeneffekten ergibt sich ein *Identifikationsproblem*, da die Kohortenzugehörigkeit (Geburtsjahrgang) eine lineare Funktion der Periode (Befragungsjahr) und des Alters ist (Fienberg 2013). Insbesondere in Querschnittstudien ist die Identifikation von Altersunterschieden als Alters-, Kohorten- oder Periodeneffekt rein statistisch nicht möglich. Daher schlagen Winship und Harding (2008) vor, das Zuordnungsproblem durch die möglichst direkte Operationalisierung der vermuteten Mechanismen zu lösen. Zur besseren Einordnung der Effekte dient einerseits die grafische Darstellung von relevanten Einflussfaktoren über die Altersspanne der Befragten in Kapitel 5. Andererseits wurden vermutete Mechanismen durch die Operationalisierung von Variablen zur familiären Situation, zum Erwerbsstatus oder zum Gesundheitszustand der Eltern möglichst konkret operationalisiert (vgl. Abschnitt 4.3).

Intersektionale Perspektive

Inwiefern kann die angenommene Intersektionalität (vgl. Abschnitt [Determinanten und Dimensionen](#)) in einer empirischen Analyse berücksichtigt werden? Intersektionalität ist keine eigene Analysemethode, sondern als theoretischer Rahmen zu verstehen, der als Orientierungshilfe bei der Wahl von geeigneten Analysemethoden und der Interpretation der Daten dient (Few-Demo 2014, S. 170). Für die empirische Umsetzung einer intersektionalen Perspektive muss einerseits geklärt werden, welches die relevanten Analysekatoren sein sollen und andererseits auch, „wie die Überschneidung dieser Kategorien zu denken ist“ (Winker und Degele 2020, S. 194).

Choo und Ferree (2010, S. 130–131) beschreiben drei verschiedene Ansätze intersektionaler Forschung: gruppen-, prozess- und systemzentrierte Forschungspraktiken. Mit gruppenzentriert ist gemeint, dass auch die Erfahrungen von mehrfach benachteiligten Personen Eingang in wissenschaftliche Untersuchungen finden sollen. Prozess- und Systemzentrierung betreffen hingegen die Analyse der Daten. Prozessorientierte Intersektionalität berücksichtigt, dass ungleichheitsrelevante Merkmale oft nicht-additiv zusammen wirken. Zuletzt zeichnen sich die systemzentrierte Forschungspraktiken dadurch aus, dass bestimmte Ungleichheitsachsen für bestimmte Untersuchungsbereiche als „primär“ betrachtet werden, während andere Merkmale als „sekundär“ gelten. So erhält das Geschlechterverhältnis im Bereich der Familie besondere Aufmerksamkeit, während sich wirtschaftliche Fragestellungen hauptsächlich auf Schichtunterschiede konzentrieren (Yuval-Davis 2006).

Die Auswahl der relevanten Analysekatoren orientiert sich an der Theorie von Kreckel (vgl. Abschnitt 2.1). Kreckel betont für den westeuropäischen Kontext die Relevanz von Nation, Schicht, Geschlecht und Alter. Die vorliegende Untersuchung berücksichtigt Intersektionalität auf verschiedenen Ebenen. Im Falle der SwissGen Befragung verhilft eine repräsentative Stichprobe dazu, nicht nur den Einfluss einzelner Merkmale, sondern auch von Merkmalskombinationen untersuchen zu können. Die Analyse kleinerer Stichproben stößt bei der Kombination verschiedener Merkmale sehr schnell an Grenzen. Des Weiteren werden in SwissGen auch transnationale Generationenbeziehungen zwischen in der Schweiz lebenden erwachsenen Kindern und im Ausland lebenden Elternteilen erfasst und zwar unabhängig von der Staatsangehörigkeit der Eltern und Kinder. Damit wird eine Bevölkerungsgruppe inkludiert, die aus vielen anderen Untersuchungen ausgeschlossen ist.

Prozessorientierte Intersektionalität (Choo und Ferree 2010) meint, dass die Ausprägung eines Merkmals die Auswirkungen eines anderen Einflussfaktors moderieren kann. Solche Moderationseffekte können durch den Vergleich von Brutto- und

Nettomodellen sichtbar gemacht werden. Darüber hinaus können Merkmalskombinationen auch emergente Zusammenhänge zeigen, die sich nicht direkt aus den kombinierten Merkmalen ableiten lassen. Empirisch lässt sich dies durch Interaktionseffekte abbilden. Die Interaktion mehrerer Variablen wird jedoch schnell unübersichtlich. Da für Generationenbeziehungen insbesondere Altersunterschiede relevant sind, wird ein Fokus auf die Interaktionen der erklärenden Variable mit dem Alter der befragten Personen gelegt. Altersunterschiede werden folglich als primäre Ungleichheitsachse betrachtet. Entsprechend werden grafische Auswertungen über die Altersspanne der Befragten dargestellt und multivariate Modelle sowohl für die ganze Stichprobe als auch separat nach Altersgruppen berechnet. Dieses Vorgehen ermöglicht es, zu untersuchen, ob und wie sich Bildungs-, Geschlechts- und Migrationsunterschiede nach Altersgruppen unterscheiden.

Multinomiale Regression

Die Wahl eines multivariate Analyseverfahrens orientiert sich in der Regel an der Skalierung der abhängigen Variable. Häufig werden Analysemöglichkeiten durch die Skalierung der zu erklärenden Variable eingeschränkt. Finanzielle Transfers wurden in SwissGen auf ordinalem Skalenniveau erfasst (siehe Abschnitt 4.3): Es ist bekannt, ob in den letzten 12 Monaten ein Transfer stattgefunden hat und wie hoch der transferierte Betrag ungefähr ist. Für die Einteilung der Transferbeträge standen die fünf Betragskategorien *bis 500 Franken*, *bis 1'000 Franken*, *bis 5'000 Franken*, *bis 10'000 Franken* und *10'000 Franken und mehr* zur Verfügung. Diese Kategorien können klar nach ihrer Höhe geordnet werden, sie sind aber unterschiedlich breit angelegt, wobei höhere Kategorien einen grösseren Range abdecken. Die fünf Antwortkategorien sind mit einer Logarithmierung vergleichbar, einer Transformation, die der Normalisierung von rechtsschiefen Verteilungen dient. Somit können die ordinalen Antwortkategorien als Abstraktion einer latenten logarithmierten, metrischen Transferbetragsvariable begriffen werden (Long und Freese 2006, S. 138).

Allerdings weisen Long und Freese (*ebd.*, S. 137) darauf hin, dass die Möglichkeit, Antwortkategorien zu ordnen, nicht automatisch bedeutet, dass eine ordinale Analyse die beste Möglichkeit ist. Vielmehr hängt die Wahl der Analyseverfahrens auch vom Erkenntnisinteresse ab. Tatsächlich weisen die theoretischen Überlegungen darauf hin, dass kleinere und grössere Transfers aus unterschiedlichen Gründen erfolgen können (siehe Abschnitt 3.1). Es wird angenommen, dass ein grosser Transfer nicht einfach mehr ist als ein kleiner Transfer, sondern ein qualitativ unterschiedliches Phänomen darstellen kann. Somit kann auch nicht davon ausgegangen werden, dass sich die Einflussfaktoren in gleicher Weise auf die Wahrscheinlichkeit

auswirken einen kleineren oder grösseren Transfer zu tätigen oder zu erhalten. Um zu prüfen welche Einflussfaktoren eher mit Transfers zum Beziehungserhalt und welche mit substantielle Unterstützung in Verbindung stehen, werden deshalb in Kapitel 6 nicht ordinale sondern multinomiale Regressionen präsentiert.

Das multinomiale Logitmodell erlaubt die Berechnung unabhängiger Effekt für verschiedene Ausprägungen der abhängigen Variable (ebd., S. 171–172). Bei k Ausprägungen der abhängigen Variable werden auf Basis derselben Stichprobe $k-1$ binärlogistische Modelle berechnet, die jeweils eine Ausprägung mit der gewählten Referenzkategorie der abhängigen Variable vergleichen. Um kleine Geschenke zum Beziehungserhalt und grössere Unterstützungszahlungen zu erklären werden kleinere Transfers im Wert von bis 500 Franken und grössere Transfers über 500 Franken mit der Referenzkategorie *kein Transfer* verglichen. Bei drei Kategorien werden also jeweils zwei Gleichungen berechnet. Die Ausprägungen kleiner und grosser Transfer werden hingegen nicht explizit miteinander verglichen.

Die logistischen Regressionsgleichungen geben Aufschluss darüber, ob ein erklärendes Merkmal die Chance einen kleinen bzw. grossen Transfer zu leisten erhöht oder verringert. Im Gegensatz zur linearen Regression wird aber kein linearer, sondern ein s-förmiger Zusammenhang zwischen der Erhöhung der erklärenden Variable und der Chance angenommen, einen kleinen bzw. grossen Transfer statt keinen Transfer zu leisten oder zu erhalten. Aufgrund von unbeobachteter Heterogenität in den Kovariatengruppen ist beim direkten Vergleich von Koeffizienten zwischen Gleichungen oder Modellen Vorsicht geboten (Mood 2010). Da keine lineare Gleichung vorliegt, erfolgt die Schätzung auf Grundlage der *Maximum Likelihood Methode*. Dabei werden die Parameter derart bestimmt, dass sie die Wahrscheinlichkeit des vorliegenden Datensatz unter Annahme der berechneten Parameter maximal wahrscheinlich machen (Wooldridge 2010, S. 385).

Die Berechnung der multinomialen Modelle erfolgte mit dem STATA Modul *mlogit*. Die Tabellen in Kapitel 6 zeigen die geschätzten *Relative Risk Ratios*. Sie entsprechen dem Chancenverhältnis, das sich unter Berücksichtigung einer erklärenden Variable ergibt, einen kleinen bzw. grossen Transfer zu leisten oder erhalten statt in die Referenzkategorie *kein Transfer* zu fallen. Um die Abhängigkeit der Dyadeninformationen abzubilden, wurden auf Basis der Personenidentifikationsvariable geclusterte Standardfehler berechnet. Es werden Modelle zur Erklärung von Transfers von Eltern an Kinder und von Kindern an Eltern geschätzt. Dabei wird jeweils mit einem Bruttomodell begonnen, welches die bivariaten Zusammenhänge zwischen den erklärenden und der abhängigen Variable zeigt. Dies wird mit einem multivariaten Nettomodell verglichen, welches den Einfluss der erklärenden Variablen und Kontrolle der übrigen Modellvariablen zeigt. In einem weiteren Schritt

werden Modelle getrennt für drei Altersgruppen berechnet, um zu prüfen, inwiefern bestimmte Effekte spezifischen Lebensabschnitten zugeordnet werden können.

4.3 Operationalisierung

Welche Antworten wir als Sozialwissenschaftler*innen erhalten, hängt auch davon ab, wie wir Fragen stellen. Tourangeau (2018) beschreibt die kognitiven Prozesse, die bei der Beantwortung von Umfragen stattfinden: Als erstes lesen die Zielpersonen eine Frage, die es zu interpretieren und verstehen gilt. Anschliessend müssen sie sich Vorkommnisse und Verhalten vergegenwärtigen, auf welche die Frage abzielt. Wenn eine Referenzperiode angegeben ist, müssen sich die Befragten zusätzlich daran erinnern, wann genau etwas stattgefunden hat. Im besten Fall haben die Zielpersonen nun mental eine Antwort parat, die es in das erforderte Antwortformat einzupassen gilt. Eine auf den ersten Blick simple Angelegenheit wie die Beantwortung einer Frage ist bei näherem Hinsehen doch ziemlich komplex. Jeder dieser Schritte birgt Risiken, die zu Messfehlern führen können.

Bisherige Studien, die sich mit finanzieller Solidarität zwischen Generationen befassen, kommen regelmässig zu ganz unterschiedlichen Ergebnissen. So gibt es einerseits verschiedene Auffassungen darüber, was unter einem finanziellen Transfer, einer Schenkung oder einer Erbschaft verstanden wird. Sind etwa nur Transfers in monetärer Form zu berücksichtigen oder auch Sachleistungen? Müssen Transfers regelmässig vorkommen um relevant zu sein? Und wo liegt die Grenze zwischen Transfer und Erbschaft? Andererseits können auch kleinere Details in der konkreten Frageformulierung zu grösseren Unterschieden im Antwortverhalten der Befragten führen. Daher muss nicht nur klargestellt werden, wer, wann und wo befragt wurde, sondern auch, auf welchen Zeitraum und auf welche Inhalte sich eine Frage bezieht. Der folgende Abschnitt stellt vor, wie aktuelle Transfers in der SwissGen Befragung erhoben wurden und wie sie für die vorliegende Untersuchung operationalisiert sind. Anschliessend steht die Operationalisierung der erklärenden Variablen im Fokus. Zunächst werden die Variablen präsentiert, die Opportunitäten und Bedürfnisse messen, danach diejenigen Variablen, die Beziehungsstrukturen und Kontexte abbilden.

Finanzielle Transfers

Im SwissGen Fragebogen finden sich zwei Items, die aktuelle Transfers, d.h. alltägliche oder auch regelmässige finanzielle Solidarität zwischen Familiengenerationen

erheben (siehe Tabelle 4.2). Die erste Frage bezieht sich auf Geldgeschenke, Sachgeschenke und Zahlungen, die von der Mutter bzw. dem Vater erhalten wurden. Anschliessend wird nach Geld- und Sachgeschenken sowie Zahlungen von den Befragten an die Mutter bzw. an den Vater gefragt. Die Formulierung einer Frage ist für ihre Verständlichkeit von besonderer Bedeutung. Wissenschaftliche Ausdrücke wie *intergenerationale finanzielle Transfers* werden besser verstanden, wenn sie umgangssprachlicher beschrieben werden, etwa als *Geldgeschenke oder Zahlungen von bzw. an Eltern*. Konkrete Beispiele machen deutlich, dass nicht nur regelmässige finanzielle Unterstützung angegeben werden sollen, sondern auch unregelmässige Unterstützung und materielle Zuwendungen wie etwa die Übernahme einer unerwarteten Rechnung oder Geburtstagsgeschenke.

Tabelle 4.2 Finanzielle Transfers von und an Eltern in SwissGen

Finanzielle Transfers von Eltern an Kinder

Haben Sie in den letzten 12 Monaten Geldgeschenke, Sachgeschenke oder Zahlungen von Ihrer Mutter [Ihrem Vater] erhalten?

(Dazu zählen auch Geschenke oder Zahlungen, die Sie von Ihren leiblichen Eltern gemeinsam erhalten haben. In diesem Fall nennen Sie bitte den halben Betrag.)

Ja, insgesamt: Bis 500 CHF Bis 5'000 CHF 10'000 CHF und mehr
 Nein Bis 1'000 CHF Bis 10'000 CHF

Finanzielle Transfers von Kindern an Eltern

Haben Sie in den letzten 12 Monaten Geldgeschenke, Sachgeschenke oder Zahlungen an Ihre Mutter [Ihren Vater] gegeben?

(Dazu zählen auch Geschenke oder Zahlungen, die Sie Ihren leiblichen Eltern gemeinsam gegeben haben. In diesem Fall nennen Sie bitte den halben Betrag.)

Ja, insgesamt: Bis 500 CHF Bis 5'000 CHF 10'000 CHF und mehr
 Nein Bis 1'000 CHF Bis 10'000 CHF

Quelle: Eigene Darstellung nach König u. a. (2023).

Die beiden Fragen beziehen sich auf den Zeitraum der letzten 12 Monate. Dadurch soll sichergestellt werden, dass auch kleinere Transfers nicht vergessen gehen. Wie eine Frage verstanden wird, hängt nicht nur von ihrer Formulierung ab, sondern auch von der angegebenen Referenzperiode und den zur Verfügung gestellten Antwortkategorien (Schaeffer und Presser 2003). So ist es schwieriger sich an Transfers zu erinnern, die vor längerer Zeit gemacht wurden – insbesondere, wenn es eher um regelmässige kleinere Geschenke geht. Entsprechend zeigt Emery und Mudrazija (2015), dass Befragte bei längeren Referenzperioden dazu tendieren, nur

grössere Transfers anzugeben. Bei kürzeren Referenzperioden, die noch nicht lange zurückliegen, wird jedoch auch an kleinere Übertragungen gedacht.

Auf die Fragen konnte jeweils mit *Ja* und *Nein* geantwortet werden. Im Falle einer positiven Antwort wurde der insgesamt transferierte Betrag in den Kategorien *Bis 500 CHF*, *Bis 1'000 CHF*, *Bis 5'000 CHF*, *Bis 10'000 CHF* oder *10'000 CHF und mehr* erfasst. Die graue Hinterlegung soll verdeutlichen, dass im Falle einer positiven Antwort auch ein Betrag angegeben werden soll. In der online Version des Fragebogens ist hier eine Filterführung aktiv: Die Betragskategorien werden erst eingeblendet wenn mit *Ja* geantwortet wurde. Auch die zur Verfügung gestellten Antwortkategorien dienen den Befragten als Orientierung bei der Frage, ob sie einen bestimmten Transfer angeben sollen oder nicht. In der Fragebogenkonstruktion muss entschieden werden, ob nur das Auftreten von Transfers oder auch der transferierte Betrag von Interesse ist. Während eine Ja-/Nein-Frage einfach zu beantworten scheint, könnte es für Befragte schwieriger sein, zu entscheiden, ob kleine Transfers oder seltene Übertragungen als *Ja* angegeben werden sollen (Schaeffer und Presser 2003).

Spezifischere Antwortmöglichkeiten wie etwa Betragskategorien oder Häufigkeiten können bei der Einschätzung hilfreich sein, ob auch kleinere Beträge angegeben werden sollen. Allerdings können spezifischere Kategorien auch als implizite Norm wahrgenommen werden und dadurch das Antwortverhalten verzerren. So signalisiert die Wahl der tiefsten und höchsten Kategorie, was von den Forschenden unter einem tiefen und hohen Transfer verstanden wird, während die mittlere Kategorie als typisch wahrgenommen wird. Befragte tendieren dazu, ihre Antwort an der mittleren Kategorie auszurichten und Handlungen nicht anzugeben, wenn sie weit unter der mittleren Antwortmöglichkeit liegen (Tourangeau u. a. 2004).

Wenn finanzielle Transfer von beiden Eltern gemeinsam gegeben bzw. von beiden Eltern gemeinsam erhalten wurden, soll bei jedem Elternteil jeweils der halbe Betrag angegeben werden. Somit wurde sicher gestellt, dass der Erhalt und die Vergabe von finanziellen Transfers auf Dyadenebene ausgewertet werden können. Für die grafischen Darstellungen wurden die oberen beiden Kategorien zusammengefasst, da nur wenige Befragte finanzielle Transfers im Wert von über 10'000 Franken von Eltern erhalten oder an diese gegeben haben. In den multivariaten Analysen dient *Kein Transfer* als Referenzkategorie. Davon wurden *kleine Transfers* im Wert von bis zu 500 Franken und *grosse Transfers* im Wert von über 500 Franken unterschieden. Für die Berechnung der Summen und Beträge wurden die ursprünglichen Kategorien verwendet um einen Datenverlust zu vermeiden.

Opportunitäten und Bedürfnisse

Im Bereich der Opportunitäten und Bedürfnisse der Mütter und Väter werden Bildung und Gesundheit berücksichtigt. Auf Seiten der erwachsenen Kinder wird das Bildungsniveau im Vergleich zum Elternhaus sowie der aktuelle Erwerbstatus und das Alter in die Modelle aufgenommen.

Der erreichte Bildungsgrad dient als Indikator für die Schichtzugehörigkeit der Mütter und Väter. Im Vergleich zu anderen Schichtindikatoren wie der Finanzlage hat die Operationalisierung über Bildung den Vorteil nicht direkt mit der abhängigen Variable konfundiert zu sein. Die Elterngeneration wird in SwissGen nicht direkt befragt und die Einschätzung der elterlichen Finanzlage dürfte auch davon abhängig sein, ob und wie hohe finanzielle Transfers erhalten wurden. Gegenüber Schichtindikatoren wie etwa dem Berufsprestige hat die Operationalisierung über Bildung den Vorteil, einfach, klar und nachvollziehbar zu sein. Bildung zeigt meist dieselben Zusammenhänge mit anderen Variablen wie das Einkommen, die Bildung lässt sich aber einfacher erheben (Szydlík 1999, S. 90). Darüber hinaus wurden in den letzten Jahrzehnten ein stabiler Zusammenhang zwischen Bildungsniveau und Armut festgestellt (Gabriel u. a. 2015). Zuletzt können über die Bildung auch Personen verortet werden, die aktuell keiner bezahlten Erwerbsarbeit nachgehen.

Die Einteilung der Bildungsabschlüsse erfolgte auf Basis der ISCED-Codierungen 2011 (UNESCO Institute for Statistics 2012). Ein *tiefes Bildungsniveau* entspricht den ISCED-Codes 0–2. Dies umfasst Personen ohne Schulbildung, mit Primarschulbildung und Abschluss auf Sekundarstufe I. Dem *mittleren Bildungsniveau* entsprechen die ISCED-Codes 3–4. Darunter fallen Personen mit Abschluss auf Sekundarstufe II, d.h. mit Berufsbildung oder Matura, sowie Personen, die eine post-sekundäre, nicht-tertiäre Ausbildung (z. B. eine Berufsmaturität) abgeschlossen haben. Alle tertiären Bildungsabschlüsse sind dem *hohen Bildungsniveau* zugeordnet (ISCED 5–8). Dies umfasst sowohl Bachelor- als auch Masterabschlüsse und Doktorate sowie jeweilige äquivalente Bildungsabschlüsse (Bundesamt für Statistik (BFS) 2015).

Der Gesundheitszustand der Eltern wird auf einer elfstufigen Skala erfasst und als metrische Variable in die multivariaten Modelle aufgenommen. Es sei darauf hingewiesen, dass es sich um die Fremdeinschätzung der erwachsenen Kinder handelt, die mit folgender Frage erhoben wurde: „Wie würden Sie den Gesundheitszustand Ihrer Mutter [Ihres Vaters] beschreiben, wenn 0 *sehr schlecht* und 10 *sehr gut* bedeutet?“. Mit mehr als fünf geordneten Abstufungen und einer Antwortskala, deren Endpole beschriftet sind, erfüllt die Gesundheitsvariable die Voraussetzungen einer quasimetrischen Variable, die als Proxy für eine latente kontinuierliche Variable eingesetzt werden kann (Urban und Mayerl 2011, S. 275). Für visuelle

Darstellungen wurde die Variable auf fünf Ausprägungen reduziert. Dabei wurden 0 und 1 zu *sehr schlecht*, 2 und 3 zu *schlecht*, 4 bis 6 zu *mittel*, 7 und 8 zu *gut* und 9 und 10 zu *sehr gut* zusammengefasst.

Auf Seiten der erwachsenen Kinder wird das Bildungsniveau im Vergleich zum Elternhaus sowie der aktuelle Erwerbstatus und das Alter in die Modelle aufgenommen. Zum Vergleich des Bildungsniveaus wurde der Bildungsabschluss der erwachsenen Kinder analog zu demjenigen der Eltern in die drei Niveaus *tief* (ISCED 0–2), *mittel* (ISCED 3–4) und *hoch* (ISCED 5–8) eingeteilt. Anschliessend wurde die Bildung der Elternteile mit demjenigen der Kinder verglichen und daraus abgeleitet, ob dasselbe Bildungsniveau erreicht wurde oder ob die Kinder ein tieferes oder höheres Bildungsniveau wie Mutter oder Vater haben. Die relative Betrachtungsweise erlaubt die Prüfung der These, dass Eltern mindestens einen Statuserhalt anstreben. Ob und wie stark sie in die Bildung ihrer Kinder investieren wollen, hängt demnach nicht nur vom absolut erreichten Bildungsniveau der Kinder ab, sondern davon, ob sie bereits das elterliche Niveau erreicht haben.

Auf Kinderseite wird neben dem Bildungsniveau der aktuelle Erwerbstatus operationalisiert. Hier wird zwischen *erwerbstätigen* Kindern, solchen *in Ausbildung* und *nicht erwerbstätigen* Töchtern und Söhnen unterschieden. In die Kategorie der nicht erwerbstätigen Erwachsenen fallen Personen, die arbeitslos sind, primär unbezahlte Haus- und Familienarbeit leisten oder Renten beziehen (AHV/IV). Wer sowohl erwerbstätig ist, als auch eine Ausbildung absolviert, gilt ab einem Pensum von 50% als erwerbstätig. Personen, die neben der Ausbildung weniger als 50% erwerbstätig sind, fallen in die Ausbildungskategorie.

Das Alter der Kindergeneration spielt eine zentrale Rolle zur Analyse von Generationentransfers in verschiedenen Lebensabschnitten. Es wurde aus der Differenz zwischen Geburtsjahr und Befragungsjahr gebildet und wird metrisch in die multivariaten Grundmodelle aufgenommen. Die altersspezifischen Modelle basieren auf einer gruppierten Altersvariable mit drei Kategorien. Sie unterscheidet junge Erwachsene zwischen 18 und 34 Jahren und Erwachsene im mittleren Alter zwischen 35 und 49 Jahren. Die älteste Gruppe bilden über 50-Jährige Befragte. Damit können die Ergebnisse dieser Gruppe mit den Analysen des SHARE-Datensatzes verglichen werden, der sich auf die über 50-Jährige Bevölkerung konzentriert.

Beziehungsstrukturen

Neben individuellen Opportunitäten und Bedürfnissen werden auch Beziehungsstrukturen zwischen Elternteilen und Kindern betrachtet. So berücksichtigen die

Analysen die Wohndistanz und den Kontakt, sowie geleistete praktische Hilfe zwischen den Generationen.

Die Wohndistanz wird im SwissGen-Fragebogen folgendermassen erhoben: „Wie weit wohnt Ihre Mutter [Ihr Vater] von Ihnen entfernt?“. Als Antwortmöglichkeiten stehen sieben Kategorien zur Auswahl: *Im gleichen Gebäude, Weniger als 1 Kilometer, 1 bis unter 5 Kilometer, 5 bis unter 25 Kilometer, 25 bis unter 100 Kilometer, 100 bis unter 500 Kilometer* sowie *500 Kilometer oder mehr*. Ausserdem wird gefragt, ob die erwachsenen Kinder im selben Haushalt wie ihre Mutter bzw. ihr Vater leben und in welchem Land Mutter bzw. Vater wohnen. Aus diesen Informationen wurde eine fünfstufige, ordinale Wohndistanzvariable gebildet. Sie unterscheidet Generationenbeziehungen mit geteiltem Haushalt (*Koresidenz*), von getrennt lebenden Generationenbeziehungen deren Wohndistanz *bis 5 Kilometer, bis 25 Kilometer* oder *über 25 Kilometer* beträgt. Mütter und Väter, die *im Ausland* leben, fallen in eine separate Kategorie.

Die Kontakthäufigkeit bezieht sich nicht nur auf persönliche Treffen. Folgende Frage wurde in SwissGen gestellt: „Während der letzten 12 Monate – wie häufig hatten Sie Kontakt mit Ihrer Mutter [Ihrem Vater] (z. B. persönlich, telefonisch, per Post, SMS, E-Mail, usw.)?“. Auch hier wurden standen Antwortoptionen zur Verfügung: *Täglich, Mehrmals in der Woche, Ungefähr einmal pro Woche, Ungefähr einmal alle 2 Wochen, Ungefähr einmal pro Monat, Weniger als einmal pro Monat* sowie *Nie*. Für die deskriptiven Analysen wurden die Optionen *Mehrmals in der Woche* und *Ungefähr einmal pro Woche* zu *Wöchentlich*, sowie *Ungefähr einmal alle 2 Wochen* und *Ungefähr einmal pro Monat* zu *Monatlich* zusammengefasst. Die Option *Weniger als einmal pro Monat* wurde zu *Seltener* umbenannt. Da sich in den multivariaten Analysen zwischen einigen der Kategorien keine Unterschiede zeigten, wurde weiter zusammengefasst. Hier werden nur noch drei Kontakthäufigkeiten unterschieden: Mindestens *Wöchentlicher, Monatlicher* und *Seltenerer* Kontakt.

Praktische Hilfe zwischen den Generationen kann von Eltern an Kinder und von Kindern an Eltern fließen. Hilfe von Eltern an Kinder wird in SwissGen mit folgender Frage erhoben: „Wie häufig haben Sie in den letzten 12 Monaten von Ihrer Mutter [Ihrem Vater] folgende Hilfe erhalten?“ Danach werden vier Bereiche abgefragt, darunter „Hilfe im Haushalt, beim Einkaufen, bei bürokratischen Angelegenheiten, o.ä.“ sowie „Hilfe bei der Kinderbetreuung“. Als Antwortkategorien stehen *Täglich, Wöchentlich, Monatlich, Seltener* und *Nie* zur Verfügung. Aus den beiden Variablen wird eine quasimetrische Variable *Hilfe an Kinder* gebildet, welche den Wert der häufigeren Hilfsvariable enthält. Wer beispielsweise nie Unterstützung im Haushalt, aber wöchentliche Hilfe bei der Kinderbetreuung erhält, wurde der Kategorie *wöchentlich* zugewiesen.

Hilfe, die von Kindern an Eltern fließt wird mit folgender Frage erfasst: „Wie häufig haben Sie in den letzten 12 Monaten Ihrer Mutter [Ihrem Vater] folgende Hilfe gegeben?“. Auch in diesem Fall wird „Hilfe im Haushalt, beim Einkaufen, bei bürokratischen Angelegenheiten, o.ä.“ erfasst. Bei aufwärts gerichteter Hilfe von erwachsenen Kindern an ihre Eltern dürfte die Hilfe bei der Betreuung weiterer Kinder hingegen selten vorkommen und nur im jungen Erwachsenenalter relevant sein. Allerdings können Eltern mit fortschreitendem Alter selbst zunehmend auf Unterstützung angewiesen sein. Es wird daher statt Hilfe bei der Kinderbetreuung „Pflege (z. B. Körperpflege, Hilfe beim Aufstehen und Anziehen)“ berücksichtigt. Das Zusammenführen der beiden Variablen erfolgt wie im Fall von Hilfe an Kinder durch die Ermittlung der höheren Häufigkeit, die als Wert für die neu gebildete Variable *Hilfe an Eltern* übernommen wurde.

Kontexte

Generationenbeziehungen finden innerhalb von Familienstrukturen und in einem weiteren gesellschaftlichen Kontext statt. Die vorliegenden Analysen berücksichtigen die Beziehung der biologischen Eltern zueinander, die Geschlechter von Eltern und Kind sowie Geschwister, Partnerschaft und Kinder der befragten erwachsenen Kinder. Darüber hinaus wird das Geburtsland von Eltern und Kindern sowie die Sprachregion, in welcher die Kinder in der Schweiz wohnen.

Die Beziehung der biologischen Eltern wird durch zwei Variablen abgebildet. Einerseits wird berücksichtigt, ob sich die biologischen Eltern voneinander getrennt haben und andererseits wird in die Modelle einbezogen, ob der zweite biologische Elternteil bereits verstorben ist oder nicht. Zur Erhebung des Geschlechts standen im SwissGen Fragebogen zwei Antwortkategorien, *Männlich* und *Weiblich*, zur Verfügung. Diese Variable wird mit der Information, ob es sich um einen Mutter- oder Vaterfragebogen handelt, zu einer DyadenvARIABLE kombiniert. Die neu gebildete Variable erfasst das Geschlechterverhältnis in vier Kategorien: *Tochter-Mutter*, *Tochter-Vater*, *Sohn-Mutter*, *Sohn-Vater*.

Zur Erfassung weiterer Familienmitglieder wurden Angaben über die Anzahl von leiblichen Schwestern und Brüdern addiert. Drei und mehr Geschwister wurden zusammengefasst, sodass sich eine ordinale GeschwistervARIABLE mit vier Ausprägungen *Keine Geschwister*, *1*, *2*, *3+* ergibt. Die Modelle berücksichtigen ausserdem Familienmitglieder, die mit den befragten erwachsenen Kinder in einem Haushalt leben. Partnerschaft wurde allein durch Ankreuzen der Antwortoption *Partner/in* auf die Frage „Wer lebt in Ihrem Haushalt?“ gemessen. Um auszuschliessen, dass es sich um fremde Kinder handelt, wurde im Falle von Kindern ausserdem berücksichtigt,

ob die befragte Person angibt, selbst leibliche, Adoptiv-, Pflege- oder Stiefkinder zu haben. Wer mit Kindern zusammen wohnt, aber keine biologische oder soziale Elternschaft angibt, fällt nicht in die Kategorie *Kinder im Haushalt*. Sowohl die Partnerschaftsvariable als auch Kindervariable ist dichotom codiert. Es wird also jeweils nur das Vorhandensein von Partner*innen und Kindern im Haushalt und nicht deren Anzahl berücksichtigt.

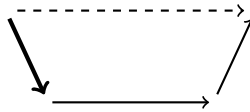
Im Bereich der gesellschaftlichen Kontexte wird die Migrationsgeschichte berücksichtigt. In deskriptiven und bivariaten Analysen ist diese in drei Kategorien eingeteilt. In die Kategorie *Keine Migration* fallen Personen, die selbst in der Schweiz geboren wurden und deren biologische Eltern ebenfalls in der Schweiz geboren wurden. Wer selbst in der Schweiz geboren wurde, während mindestens ein Elternteil im Ausland geboren wurde, gehört der 2. *Generation* an. Zur 1. *Generation* gehören alle Befragten, die selbst im Ausland geboren wurden. In den multivariaten Modellen wird die Migrationsgeschichte mit zwei Variablen etwas detaillierter erfasst: Das Geburtsland der Eltern wird unterteilt in *Schweiz*, *Nachbarstaat*, *EU15-/EFTA-Staat* und *Sonstige Staaten*. Dies wird mit einer dichotomen Variable ergänzt, die erfasst, ob die befragten Töchter und Söhne in der Schweiz oder im Ausland geboren wurden.

Zuletzt wird die Sprachregion in die multivariaten Modelle aufgenommen. Sie wird über die offizielle Landessprache am Wohnort der Befragten ermittelt. Aufgrund der geringen Fallzahlen wurden rätoromanische Wohngemeinden der italienischsprachigen Schweiz zugeteilt. Somit werden drei Sprachregionen, *Deutsch*, *Französisch* und *Italienisch* unterschieden.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.





Eine gute soziologische Erklärung beginnt mit der Beschreibung der Ausgangslage. Um zu erklären, warum es zum Austausch von Geld zwischen Familiengenerationen kommt, wird deshalb zunächst der Kontext genauer beleuchtet, in welchem der Austausch von finanziellen Transfers stattfindet. Damit folgt dieses erste empirische Kapitel der Logik der Situation (siehe Kapitel 1). Abschnitt 5.1 beleuchtet Opportunitäten und Bedürfnisse der Eltern- und Kindergeneration. Danach stehen in Abschnitt 5.2 die Beziehungsstrukturen im Vordergrund. Zuletzt geht es in Abschnitt 5.3 um den Familienkontext und weitere gesellschaftliche Kontexte.

Bei der Untersuchung von Generationenbeziehungen aus Perspektive der erwachsenen Kinder stellt sich aber zunächst die Frage, wie viele Erwachsene in der Schweiz überhaupt noch lebende Eltern haben, mit welchen ein finanzieller Austausch möglich wäre. Tabelle 4 im elektronischen Zusatzmaterial zeigt, dass insgesamt knapp 10'500 Personen gültige Angaben zu Mutter und Vater gemacht haben. Davon haben über 40% noch zwei lebende Elternteile. Bei 17.5% lebt nur noch die Mutter, bei gut 4.5% nur noch der Vater. Bei gut 35% der Befragten sind bereits beide Elternteile verstorben. Diese Anteile sind jedoch nur Durchschnittswerte, sie variieren stark über die Altersspanne der Befragten.

Ergänzende Information Die elektronische Version dieses Kapitels enthält Zusatzmaterial, auf das über folgenden Link zugegriffen werden kann
https://doi.org/10.1007/978-3-658-43924-8_5.

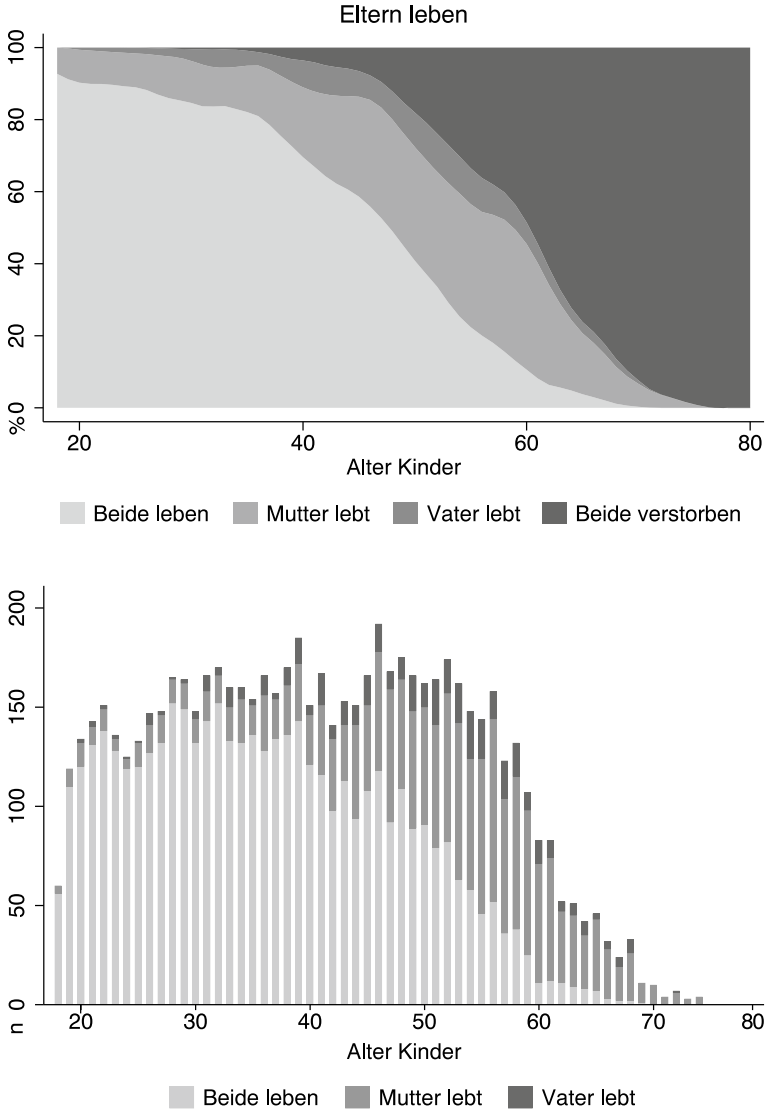


Abbildung 5.1 Lebende Eltern und Alter der Befragten. (Quelle: SwissGen, eigene Berechnungen, gewichtet, Befragte, n=9'940/6'978)

Der obere Teil von Abbildung 5.1 zeigt, dass bei 95% der 20-Jährigen beide Eltern noch leben. In wenigen Fällen wird bereits nur noch von einer lebenden Mutter berichtet, d.h. der Vater ist bereits verstorben oder den Befragten unbekannt. Da die Grafik das Potenzial der Beziehungen zu biologischen Eltern im Erwachsenenalter abbilden soll, wurden verstorbene und unbekannte Elternteile zusammengefasst. Mit steigendem Alter steigt die Wahrscheinlichkeit, dass Mutter oder Vater versterben. Im Alter von 40 Jahren haben noch knapp 80% zwei lebende Eltern, bei knapp 15% lebt nur noch die Mutter. Bei den restlichen Befragten sind entweder die Mutter oder bereits beide Elternteile verstorben. Zwischen den 40- und 60-Jährigen zeigt sich die grösste Veränderung. Nur 7% der befragten 60-Jährigen geben an, dass beide Elternteile noch leben. In zwei von fünf Fällen lebt die Mutter noch, und in weiteren gut 7% der Vater. Bei knapp der Hälfte aller 60-Jährigen sind bereits beide Elternteile verstorben. Im Alter von 80 Jahren sind schliesslich die Eltern von allen Befragten bereits verstorben.

Insgesamt zeigen sich drei Phasen: Im früheren Erwachsenenalter sind in der Regel Generationenbeziehungen zu beiden Elternteilen möglich. In den mittleren Altersgruppen unterscheiden sich die Potenziale für Beziehungen zu den Eltern am stärksten. Manche haben noch zwei lebende Elternteile, aber der Anteil derjenigen, die bereits einen Elternteil oder sogar Mutter und Vater verloren haben, nimmt stetig zu. Im fortgeschrittenen Erwachsenenalter ist immer häufiger nur noch eine Generationenbeziehung vorhanden. In der Schweiz lag die Lebenserwartung von Männern über das gesamte letzte Jahrhundert einige Jahre unter der Lebenserwartung von Frauen (Kohli 2017, S. 9). Zudem sind die Väter der SwissGen Befragung im Schnitt knapp 3 Jahre älter als die Mütter. Damit können Beziehungen zwischen Erwachsenen und ihren Müttern tendenziell länger andauern.

Die vorliegende Arbeit untersucht aktuelle Transfers zwischen erwachsenen Kindern und deren lebenden Eltern. Für die weiteren Untersuchungen werden daher alle Befragten ausgeschlossen, die keine lebenden Elternteile mehr haben. Der untere Teil von Abbildung 5.1 zeigt die Verteilung der knapp 7'000 im Sample verbleibenden Personen mit mindestens einem lebenden Elternteil über die Altersspanne zwischen 18 und 80 Jahren. Mit 100 bis 150 Befragten pro Altersjahr liegt der Schwerpunkt des Samples bei den 20 bis knapp 60-Jährigen. Die hellen Anteile zeigen an, wie viele Personen sowohl Angaben zu einer lebenden Mutter als auch zu einem lebenden Vater gemacht haben. Diese Personen sind bei Auswertungen auf Dyadenebene doppelt im Sample vertreten. Während dies im jüngeren Erwachsenenalter auf die meisten zutrifft, nimmt der Anteil von Personen mit zwei lebenden Eltern ab einem Alter von 40 kontinuierlich ab. Entsprechend besteht das Dyadensample aus ca. 300 Dyaden mit 30-Jährigen erwachsenen Kindern, während ungefähr 100 Generationenbeziehungen von 60-Jährigen erwachsenen Kindern unter-

sucht werden. Die Abbildung macht deutlich, dass die Fallzahlen der potentiellen Generationenbeziehungen ab 60 stark zurückgehen. Um die Verzerrung der Auswertungen aufgrund von geringen Fallzahlen zu minimieren, beschränken sich alle folgenden grafischen Auswertungen auf die Altersspanne von 18 bis 65 Jahren. Die multivariaten Auswertungen berücksichtigen hingegen alle gültigen Fälle.

5.1 Opportunitäten und Bedürfnisse

In der Mitte des ONFC-Modells (siehe Abschnitt 3.2) stehen die zu erklärenden Dimensionen von Generationensolidarität. Diese werden durch Einflussfaktoren auf verschiedenen Ebenen geprägt. Auf individueller Ebene werden die Opportunitäten und Bedürfnisse der Eltern und Kinder relevant. Sie werden im folgenden genauer betrachtet. Daneben wird auch ein Blick auf die ökonomischen Ungleichheitsstrukturen in Eltern- und Kindergeneration geworfen.

Situation der Eltern

Zunächst stehen Ungleichheitsindikatoren der Elterngeneration im Fokus. Dabei interessiert sowohl die Bildung als auch die Gesundheit der noch lebenden Eltern. Danach wird die Finanzlage in verschiedenen Bevölkerungsgruppen der Elterngeneration betrachtet.

Die obersten Zeilen von Tabelle 1 im elektronischen Zusatzmaterial zeigt das Bildungsniveau der Herkunftsfamilien der Befragten. Dieser wird durch den höchsten Bildungsstand der Eltern gemessen (siehe auch Abschnitt 4.3). Insgesamt kommt weniger als jede*r fünfte Befragte aus einem Elternhaus mit tiefer Bildung. Etwas mehr als 40% der Befragten hat Eltern mit mittlerer Bildung, knapp 40% stammen aus einem Elternhaus mit mindestens einem hoch gebildeten Elternteil. Darunter ist der Gesundheitszustand der Eltern aufgeführt. Die Mehrheit berichtet von einem guten Gesundheitszustand ihrer Eltern. Nur knapp 3% der Eltern haben eine sehr schlechte Gesundheit, rund 10% eine schlechte. Mehr als jedem dritten Elternteil geht es gesundheitlich mittelmässig. Etwas grösser ist der Anteil der Mütter und Väter, die bei guter Gesundheit sind. 15% der Mütter und Väter haben eine sehr gute Gesundheit.

Mit dem Alter der Befragten ändert sich auch die Lebenssituation der Mütter und Väter. Abbildung 5.2 zeigt den Bildungshintergrund und den Gesundheitszustand der Eltern nach Alter der befragten erwachsenen Kinder. Der obere Teil weist darauf hin, dass das Bildungsniveau der Eltern mit dem Alter der Befragten

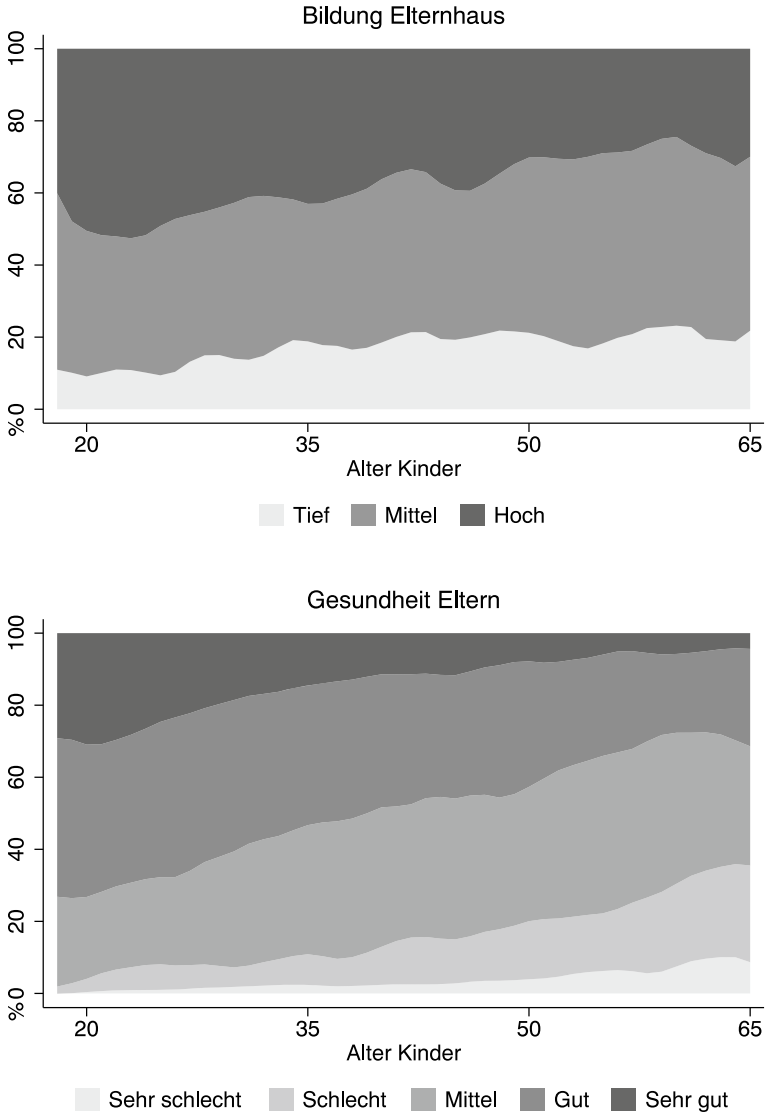


Abbildung 5.2 Bildung und Gesundheit der Eltern nach Alter. (Quelle: SwissGen, eigene Berechnungen, gewichtet, Eltern, n=11'173/10'931)

abnimmt. Hier zeigt sich die Bildungsexpansion des letzten Jahrhunderts (Becker und Zanger 2013), die auch vor der Schweiz nicht halt machte. Sie führte dazu, dass immer mehr Erwachsene einen höheren Bildungsabschluss machten. Bei den 20-Jährigen kommen nur gut 10% der Befragten aus einem Elternhaus mit tiefer Bildung. Dieser Anteil liegt bei den über 50-Jährigen mit über 20% doppelt so hoch. Der Anteil an Personen aus mittel gebildetem Elternhaus nimmt ebenfalls über das Alter der Befragten zu. Bei den Jüngeren liegt er bei rund 40%. Unter den älteren Befragten hat gut die Hälfte Eltern mit mittlerer Bildung. Am deutlichsten ist der Effekt der Bildungsexpansion bei der hohen Bildung zu sehen. Fast die Hälfte der jungen Erwachsenen kommt aus einem Elternhaus in dem mindestens ein Elternteil eine Ausbildung auf Tertiärstufe abgeschlossen hat. Dieser Anteil liegt bei den 40-Jährigen nur bei 40%, bei den 50-Jährigen bei 30%. Von den über 50-Jährigen Befragten stammt weniger als jede*r Dritte aus einem Elternhaus mit hoher Bildung.

Da mit steigendem Alter der Befragten auch deren Eltern älter werden, zeigen sich auch bei der elterlichen Gesundheit Veränderungen über die Altersspanne der Befragten. Der untere Teil von Abbildung 5.2, zeigt eine langsame Abnahme der Gesundheit. Unter den 20-Jährigen berichtet jede*r Zweite von guter, jede*r Vierte gar von sehr guter elterlicher Gesundheit. Der Anteil der Eltern mit sehr guter Gesundheit geht erst rasant und dann kontinuierlich zurück. Er liegt bei den 30-Jährigen bei 15% und geht danach bis zum Alter von 60 auf unter 10% zurück. Der Anteil der Mütter und Väter mit guter Gesundheit geht auch zurück, allerdings weniger stark. So geben um die 40% der 30- bis 40-Jährigen an, dass es ihren Eltern gesundheitlich gut geht. Bei den 50-Jährigen sind das nur noch 35%, bei den 60-Jährigen weniger als 20%. Im hohen Alter steigt der Anteil derjenigen wieder, die von einer guten Gesundheit berichten. Das weist auf eine gewisse Selbstselektion hin: Nur wer bei guter Gesundheit ist, erlebt überhaupt den 60. oder 70. Geburtstag der eigenen Kinder. Über einen mittleren Gesundheitszustand verfügen gut 20% der Eltern von 20-Jährigen Befragten. Bei den 30 bis 50-Jährigen trifft dies auf rund 35% zu. Danach steigt der Anteil an Eltern mit mittlerer Gesundheit nochmals an und liegt bei den 60-Jährigen bei über 40%. Im höheren Alter geht er wieder zurück, hier sind Eltern häufiger bei guter Gesundheit. Weniger als 5% der 20-Jährigen berichten von einer schlechten Gesundheit der Eltern. Auch im Alter von 30 liegt der Anteil von Müttern und Vätern mit (sehr) schlechtem Gesundheitszustand bei unter 10%. Bei den 40 bis 50-Jährigen sind es rund 15% mit schlechter oder sehr schlechter Gesundheit. Danach nimmt der Anteil mit schlechter Gesundheit auf 20% zu. Sehr schlechte Gesundheit nimmt ebenfalls zu.

Insgesamt geht es den Eltern der Befragten gesundheitlich gut. Je älter die Befragten aber sind, desto eher sind ihre Eltern selbst in einer Bedarfssituation, da es ihnen gesundheitlich schlechter geht. Hierbei handelt es sich um einen Lebenslaufeffekt.

Gleichzeitig haben Eltern von älteren Befragten eher ein tieferes Bildungsniveau. Da dies auf die Bildungsexpansion zurück zu führen ist, handelt es sich hierbei um einen Kohorteneffekt.

Um die Reproduktion der Ungleichheitsstrukturen einschätzen zu können, wird nun die Verteilung der ökonomischen Lebenschancen in den Blick genommen. In Abbildung 5.3 ist die Finanzlage der Elternteile abgebildet. Der oberste Balken zeigt, dass die meisten Angehörigen der Elterngeneration gut mit ihren finanziellen Mitteln zurecht kommen. Weniger als 3% der Mütter bzw. Väter haben eine sehr schlechte finanzielle Lage, knapp 10% eine schlechte. Je knapp ein Drittel der Elternteile kommt mittelmässig oder gut mit den Finanzen des Haushalts aus, eines von vier Elternteilen sogar sehr gut.

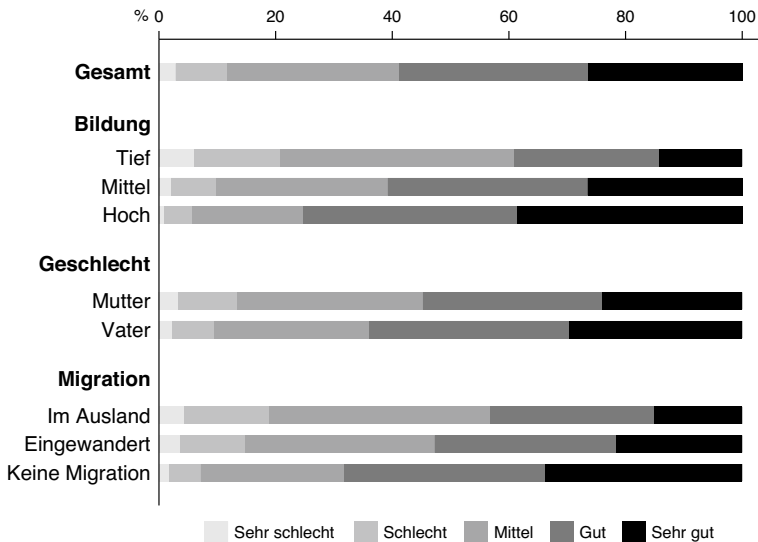


Abbildung 5.3 Ungleiche Finanzlagen in der Elterngeneration. (Quelle: SwissGen, eigene Berechnungen, gewichtet, Eltern, n=11'063)

Verschiedene Bevölkerungsgruppen weisen grosse Unterschiede bei der Finanzlage auf. Abbildung 5.3 zeigt die finanzielle Lage der lebenden Elternteile in den Bildungs- und Altersgruppen sowie für Mütter und Väter und in Bezug auf die Migrationserfahrung. Bildung ist in der Elterngeneration ein wichtiger Faktor für die finanzielle Lage. So kommen in der Gruppe der tief gebildeten Eltern mehr als 20% nur sehr schlecht oder schlecht mit den Finanzen ihres Haushalts zurecht. Bei

den Müttern und Vätern mit mittlerer Bildung sind es weniger als 10%, unter den hoch Gebildeten gut 5%. Von einer weder guten noch schlechten Finanzlage der Eltern berichten 40% der Befragten mit tief gebildeten Eltern, während es bei mittel gebildeten Eltern knapp 30% und bei hoch gebildeten Eltern nur knapp 20% sind. Gut zurecht mit den Finanzen kommt jeder vierte Elternteil mit tiefer Bildung und mehr als jeder dritte mit mittlerer oder hoher Bildung. Eine sehr gute Finanzlage haben dagegen nur 14% der Mütter und Väter mit tiefer Bildung. Unter den Eltern mit mittlerer Bildung ist es bereits jede*r Vierte, bei Eltern mit hoher Bildung sind es sogar fast 40%.

In der Elterngeneration zeigen sich Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Mütter kommen etwas häufiger als Väter nur (sehr) schlecht mit ihren Finanzen aus. Mehr als 30% der Mütter haben eine mittlere Finanzlage, bei den Vätern trifft dies auf gut jeden vierten zu. Weitere 30% der Mütter und 34% der Väter kommen gut mit ihren finanziellen Mittel zurecht. Sehr gut zurecht kommen 23% der Mütter und knapp 30% der Väter.

Zuletzt werden unter dem Stichwort Migration Eltern verglichen, die im Ausland leben, im Ausland geboren und in die Schweiz eingewandert sind sowie Eltern, die keine Migrationserfahrung haben, also in der Schweiz geboren sind und immer noch leben. Knapp 20% der Mütter und Väter, die im Ausland leben, kommen (sehr) schlecht mit ihren finanziellen Mitteln zurecht. Bei den Eingewanderten trifft dies immerhin noch auf knapp 15% zu, unter Müttern und Vätern ohne Migrationserfahrung nur auf halb so viele. Weder gut noch schlecht kommen knapp 38% der im Ausland lebenden Eltern mit ihren Finanzen aus, unter den Eingewanderten ist es jede*r Dritte, bei Eltern ohne Migrationsgeschichte jede*r Vierte. Knapp 30% der Mütter und Väter die im Ausland leben haben eine gute, 15% sogar eine sehr gute Finanzlage. Bei eingewanderten Eltern haben gut 30% eine gute finanzielle Lage, über 20% sogar eine sehr gute. Die beste finanzielle Situation findet sich bei Müttern und Vätern ohne Migrationserfahrung, hier kommt jeweils jede*r Dritte gut und sehr gut finanziell zurecht.

Zusammenfassend können sich zwei Figuren gegenübergestellt werden: Eine gute finanzielle Position haben hochgebildete Väter ohne Migrationserfahrung. Schlechter zurecht mit den Finanzen des Haushalts kommen dagegen tief gebildete Mütter, die im Ausland leben.

Situation der erwachsenen Kinder

Nun stehen Opportunitäten und Bedürfnisse der erwachsenen Kinder im Vordergrund. Tabelle 4 im elektronischen Zusatzmaterial zeigt die Verteilung des

Bildungsniveaus und des Erwerbsstatus der rund 7'000 Befragten mit lebenden Eltern. Etwas mehr als jede*r Zehnte hat einen tiefen Bildungsabschluss. Über 45% der befragten Erwachsenen haben einen mittleren Bildungsabschluss. Das bedeutet, dass sie eine Berufslehre oder eine Maturität abgeschlossen haben. Einen hohen Bildungsabschluss auf Tertiärniveau haben zum Zeitpunkt der Befragung 43% der Söhne und Töchter erreicht. In mehr als der Hälfte der Eltern-Kind Dyaden haben die Befragten denselben Bildungsstand wie ihr Elternhaus erreicht. Knapp 20% haben zum Zeitpunkt der Befragung einen tieferen Bildungsstand, knapp 30% einen höheren Bildungsstand als ihre Eltern (siehe Tabelle 1). In Tabelle 4 finden sich auch Angaben zur Erwerbssituation. Mehr als drei von vier Befragten gibt an, erwerbstätig zu sein. Knapp 10% aller Erwachsenen absolvieren eine Ausbildung, knapp 15% sind zum Zeitpunkt der Befragung nicht erwerbstätig oder bereits in Rente.

Abbildung 5.4 zeigt, wie sich Bildungsdifferenz und Erwerbsstatus über die Altersspanne der Befragten unterscheiden. Im oberen Teil fällt auf, dass es insbesondere im jungen Erwachsenenalter zu Veränderungen kommt. Bei den unter 20-Jährigen hat noch die Mehrheit einen tieferen Bildungsabschluss als die Eltern. Dieser Anteil fällt rasant auf 10%-15% bei den über 35-Jährigen und ist in den höheren Altersgruppen relativ stabil. Der Anteil der erwachsenen Kinder, die dasselbe Bildungsniveau wie ihre Eltern haben, steigt bis zu den ca. 25- bis 30-Jährigen entsprechend schnell an. Er stabilisiert sich bei rund 55%. Eine höhere Bildung zu erreichen braucht etwas mehr Zeit. So stabilisiert sich der Anteil der höher Gebildeten erst bei den ab 34-Jährigen bei gut 30%. Den grössten Anteil bilden Personen, die denselben Bildungsstand wie ihre Eltern haben. Die Bildungsexpansion zeigt sich aber in dem Umstand, dass deutlich mehr Personen einen höheren Bildungsstand und nur wenige einen tieferen Bildungsstand als ihre Eltern erreicht haben.

Der untere Teil von Abbildung 5.4 zeigt den Erwerbsstatus über die Altersspanne der Befragten. Die meisten Veränderungen gibt es im jungen und höheren Erwachsenenalter. So nimmt der Anteil der Erwerbstätigen bis zum Alter von 30 Jahren rasant von fast null auf über 80% zu. Bei den 30- bis 55-Jährigen liegt er relativ konstant bei um die 85%. Danach sinkt er erst langsam auf 75% und anschliessend sehr schnell auf unter 15% bei den über 65-Jährigen ab. In Ausbildung sind insbesondere junge Erwachsene. Bei den unter 20-Jährigen noch fast alle Befragten, im Alter von 20 dann immerhin noch über 60%. Mit 25 hat sich der Anteil in Ausbildung Befindlicher halbiert und im Alter von 30 Jahren geben nur noch 5% der Befragten an, eine Ausbildung zu absolvieren. Danach kommen Aus- bzw. Weiterbildungsphasen zwar noch vor, allerdings sehr selten. Zuletzt wird der Anteil der nicht Erwerbstätigen betrachtet. Darunter fallen einerseits Personen, die Haus- und Familienarbeit leisten, andererseits Personen, die Rentenzahlungen (IV/AHV) erhalten und Arbeitslose. Bei den jungen Erwachsenen liegt der Anteil

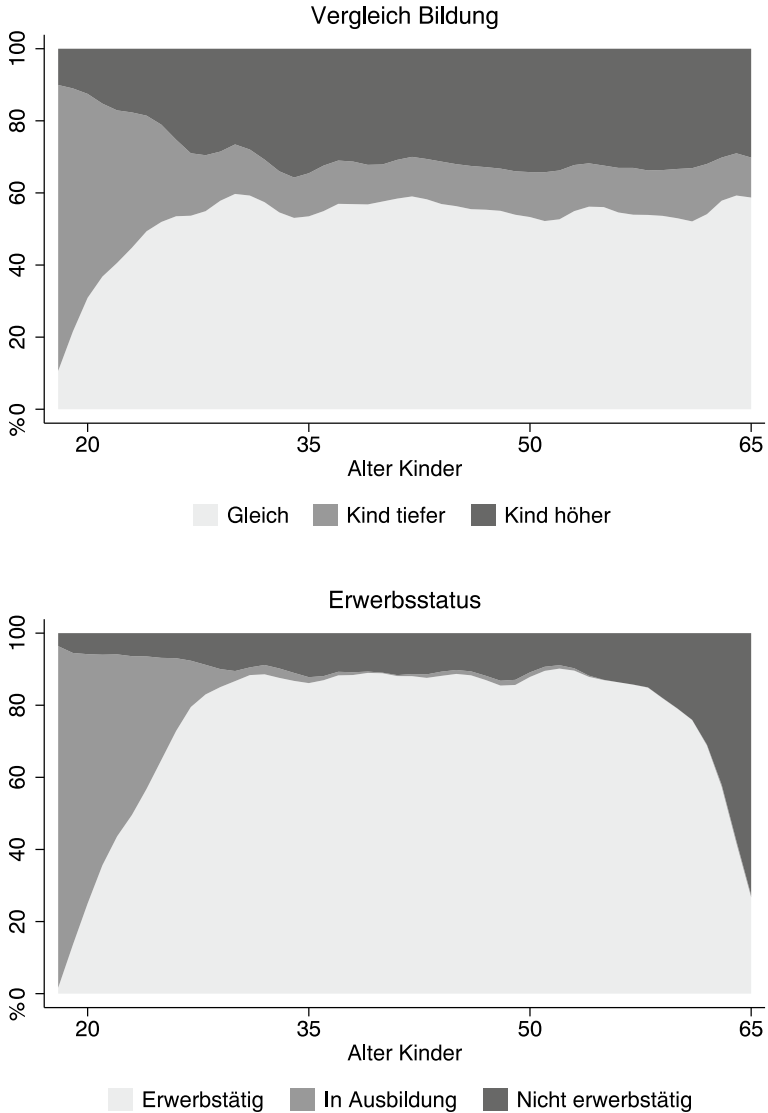


Abbildung 5.4 Bildung und Erwerbsstatus der Befragten nach Alter. (Quelle: SwissGen, eigene Berechnungen, gewichtet, Dyaden (Bildungsvergleich) n=11'080, Befragte (Erwerbsstatus) n=6'924)

der nicht Erwerbstätigen um 5%. Zwischen 35 und 50 ist rund jede achte Person nicht erwerbstätig. Danach steigt der Anteil der nicht Erwerbstätigen an. Bereits jede*r Vierte 60-Jährige ist nicht erwerbstätig. Bei den 65-Jährigen sind es mehr als drei von vier.

Eine Bedarfslage der Kindergeneration zeigt sich insbesondere unter den jüngeren Befragten. Viele junge Erwachsene haben noch einen tieferen Bildungsstand als ihre Eltern und befinden sich auch noch in Ausbildung. Daneben liegt der Anteil der zumindest in Teilzeit erwerbstätigen Erwachsenen mit über 80% im mittleren Erwachsenenalter sehr hoch.

Als nächstes wird die Finanzlage der befragten Personen betrachtet. Der oberste Balken von Abbildung 5.5 zeigt, dass auch die meisten Befragten gut mit ihren finanziellen Mitteln zurechtkommen. Nur knapp 10% geben an, sehr schlecht oder schlecht auszukommen. Ein Drittel der Erwachsenen in der Schweiz schätzt die eigene finanzielle Lage weder gut noch schlecht ein, ein weiteres Drittel gut. Eine von vier befragten Personen gibt an, dass ihr Haushalt sehr gut mit den vorhandenen finanziellen Mitteln zurecht kommt.

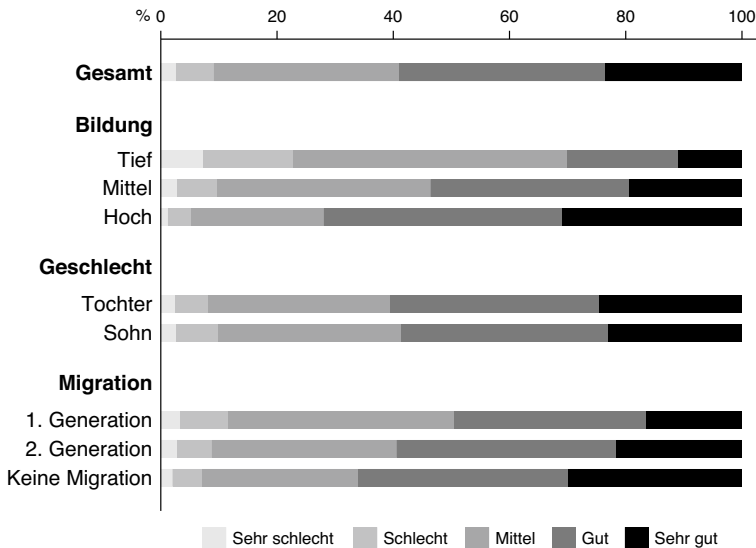


Abbildung 5.5 Ungleiche Finanzlagen in der Kindergeneration. (Quelle: SwissGen, eigene Berechnungen, gewichtet, Befragte, n=6'975)

In einem nächsten Schritt wird die Finanzlage in unterschiedlichen Bildungsgruppen, für Frauen und Männer sowie für Personen mit und ohne Migrationserfahrungen betrachtet. Abbildung 5.5 zeigt, dass die finanzielle Lage stark mit der Bildung der Befragten zusammenhängt. So kommen gut 20% aller Erwachsenen mit tiefer Bildung nur sehr schlecht oder schlecht mit den finanziellen Mitteln ihres Haushalts zurecht. Unter Befragten mit hoher Bildung ist dies nur bei 5% der Fall. Gut oder sehr gut zurecht kommen weniger als ein Drittel aller tief gebildeten Befragten. Bei Personen mit mittlerer Bildung sind dies rund 55%, unter den hoch Gebildeten gar mehr als 70%. Frauen geben eine etwas bessere aber sehr ähnliche finanzielle Lage an wie Männer. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass sich Geschlechterunterschiede der Einkommen auf individuelle Ebene zeigen und hier das finanzielle Auskommen des ganzen Haushalts erfragt wird.

Im Gegensatz dazu finden sich grosse Unterschiede zwischen Personen mit und ohne Migrationserfahrung. Knapp 4% der Personen, die im Ausland geboren wurden und somit der ersten Migrationsgeneration angehören, kommen sehr schlecht und weitere 8% von ihnen nur schlecht mit ihren finanziellen Mitteln zurecht. Die meisten Eingewanderten schätzen ihre Finanzlage mittel ein, etwas über 30% als gut und weniger als 20% als sehr gut. In der zweiten Migrationsgeneration gibt weniger als jede*r Zwölfte an, (sehr) schlecht mit den eigenen finanziellen Mitteln auszukommen. Etwas weniger als jede*r Dritte schätzt die eigene Finanzlage mittel ein, über ein Drittel gut. Mit über 20% liegt der Anteil derjenigen, die eine sehr gute Finanzlage angeben, deutlich höher als bei der ersten Migrationsgeneration. Am besten schätzen jedoch Personen ihre Finanzlage ein, die wie ihre Eltern bereits in der Schweiz geboren sind. Hier sind es 2% bzw. 5% die nur sehr schlecht bzw. schlecht mit ihren Finanzen auskommen. Jede*r vierte Befragte ohne Migrationsgeschichte schätzt die eigene Finanzlage weder gut noch schlecht ein. Über ein Drittel aller Erwachsenen dieser Gruppe kommen gut, weitere 30% sehr gut mit den finanziellen Mitteln ihres Haushalts zurecht.

Weiter zeigt Abbildung 5.6 die Verteilung der Vermögen in der Kindergeneration. Mehr als zwei von fünf Befragten haben kein nennenswertes Vermögen. Gut jede*r Vierte gibt an, Geld, Wertgegenständen oder Immobilien im Wert von bis zu 100'000 Franken zu besitzen. Gut 15% besitzen ein Vermögen zwischen 100'000 und 500'000 Franken. Gut 8% der Befragten verfügt über Vermögenswerte zwischen 500'000 und 1'000'000 Franken. Etwas weniger haben ein Vermögen von über einer Million Franken. Die Mehrheit der Erwachsenen hat also gute ökonomische Voraussetzungen, verfügt über eine Ausbildung und konnte sich auch einige Rücklagen ansparen. Hohe Vermögenswerte sind aber einer Minderheit vorbehalten.

Auch beim Vermögen zeigen sich grosse Unterschiede zwischen den Bevölkerungsgruppen. Zwei Drittel der tief Gebildeten verfügt über kein Vermögen. Knapp

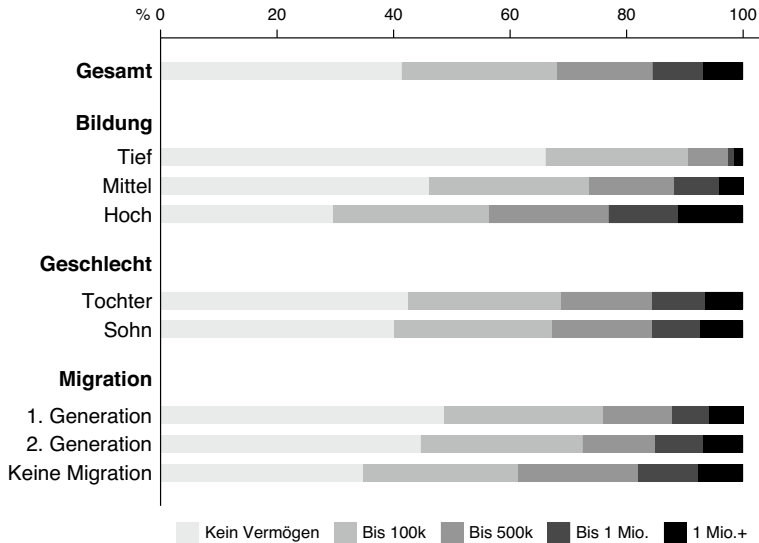


Abbildung 5.6 Ungleiches Vermögen in der Kindergeneration. (Quelle: SwissGen, eigene Berechnungen, gewichtet, Befragte, n=6'787)

jede*r Vierte mit tiefer Bildung besitzt Geld, Wertpapiere oder Immobilien im Wert von bis zu 100'000 Franken. Zwischen 100'000 Franken und 500'000 Franken Vermögen haben gut 7% der Befragten mit tiefer Bildung. Ein grösseres Vermögen geben nur 2% der tief Gebildeten an. Befragte mit mittlerer Bildung haben durchschnittlich mehr Vermögen. Hier geben rund 45% an, kein Vermögen zu haben. Gut jede*r Vierte besitzt bis zu 100'000 Franken, knapp 15% bis zu 500'000 Franken. Gut 7% der Erwachsenen mit mittlerer Bildung kommen auf Vermögenswerte zwischen einer halben und einer Million Franken. 4% der Befragten mit mittlerer Bildung besitzt Vermögen im Wert von über einer Million Franken. Die grössten Vermögen finden sich in der Gruppe der hoch Gebildeten. Hier geben weniger als 30% an, kein Vermögen zu besitzen. Gut jede*r vierte hoch Gebildete hat Vermögenswerte bis 100'000, jede*r Fünfte bis 500'000 Franken. Mit je über 10%, die über ein Vermögen von bis zu einer Million resp. über einer Million verfügen, sind die hoch Gebildeten klar die vermögensstärkste Gruppe.

Bei den Geschlechtern zeigen sich ähnlich wie bei der Finanzlage nur geringe Unterschiede, wobei Männer über etwas höhere Vermögenswerte verfügen als Frauen. Unterschiedliche Migrationserfahrungen sind wiederum mit Unterschieden

bei den Vermögenswerten assoziiert. So haben fast die Hälfte der Befragten, die im Ausland geboren sind, kein nennenswertes Vermögen. Bei Personen, deren Eltern im Ausland geboren wurden, sind dies knapp 45%, unter Befragten ohne Migrationsgeschichte knapp 35%. Geld, Wertgegenstände oder Immobilien im Wert von bis zu 100'000 Franken hat in allen Migrationsgruppen gut jede*r Vierte. Zwischen 100'000 Franken und einer halben Million haben 12% der Personen, die selbst im Ausland geboren wurden. Bei Personen der 2. Migrationsgeneration sind es ähnlich viele. In der Gruppe ohne Migrationsgeschichte kommt dagegen jede*r Fünfte auf ein Vermögen von bis zu einer halben Million Franken. Auch bei den höheren Vermögenswerten stehen Personen mit Migrationserfahrung schlechter da. Nur gut je 6% der im Ausland Geborenen verfügen über ein Vermögen von bis zu einer bzw. über einer Million Franken. Bei Angehörigen der zweiten Migrationsgeneration sind es etwas mehr. Personen ohne Migrationsgeschichte haben mit 10% etwas häufiger ein Vermögen von bis zu einer Million Franken. Jede*r Zwölfte hat über eine Million Franken.

Die Zahlen zeigen: Insgesamt geht es der Mehrheit der Schweizerischen Bevölkerung finanziell gut. Einigen geht es aber deutlich besser als Anderen. Und diese Unterschiede sind nicht zufällig über die Bevölkerung verteilt, sondern zeigen sich entlang bekannter Determinanten sozialer Ungleichheit. So haben hoch gebildete Männer ohne Migrationsgeschichte die beste ökonomische Ausgangslage, während tief gebildete Frauen aus der ersten Migrationsgeneration am wenigsten vom Wohlstand der Schweiz profitieren.

5.2 Beziehungsstrukturen

Finanzielle Transfers gehören zu den funktionalen Solidaritätsstrukturen die zwischen Familienmitgliedern bestehen können. Neben ihnen zählt auch das Geben und Nehmen von Zeit etwa in Form von praktischer Hilfe oder emotionaler Unterstützung sowie das Teilen von Wohnraum zur funktionalen Solidaritätsdimension (vgl. Tabelle 2.1). Wie steht es um den Kontakt und die Enge zwischen Erwachsenen und ihren Eltern? Vorerst abgesehen vom finanziellen Austausch: Welche anderen Formen der Unterstützung gibt es zwischen den Generationen in der Schweiz? In diesem Kapitel wird dargestellt, wie es um diverse Aspekte der Generationensolidarität in der Schweiz steht.

Zunächst stehen Solidaritätsdimensionen im Vordergrund, die den direkten Austausch von Ressourcen ermöglichen: die Wohndistanz sowie die Kontakthäufigkeit zu den Eltern. Daran anschliessend liegt der Fokus auf praktischer Hilfe im Haushalt, bei der Kinderbetreuung oder Pflege. Diese funktionalen Solidaritätsdimensionen

werden generational in beide Richtungen betrachtet, d.h. von Eltern an Kinder und von Kindern an Eltern.

Potentiale von Generationenbeziehungen

Der Austausch von Ressourcen zwischen Familiengenerationen ist in weitere Beziehungsstrukturen eingebettet. Sie werden als Potentiale für funktionale Solidarität betrachtet. Der untere Teil von Tabelle 1 im elektronischen Zusatzmaterial zeigt die Verteilung der Wohndistanz und der Kontakthäufigkeit zu lebenden Elternteilen.

Es zeigt sich, dass Familiengenerationen in der Schweiz häufig nah beieinander leben. Gut jede*r achte befragte Erwachsene wohnt sogar (noch) im gleichen Haus wie Mutter oder Vater. Doch auch wenn kein gemeinsamer Haushalt besteht, bleiben viele in der Nähe wohnen. Jede*r Fünfte wohnt bis zu 5 Kilometer von Mutter oder Vater entfernt. Weitere je knapp 20% leben in einer Distanz zwischen 5 und 25 Kilometern bzw. über 25 Kilometer von den Eltern entfernt. Bei knapp 30% der Befragten wohnen Mutter oder Vater im Ausland.

Die Mehrheit der Befragten steht überdies in häufigem Kontakt zu ihren Eltern. Nur bei knapp 10% kommt es nie oder seltener als monatlichen zu persönlichem, telefonischem, postalischem oder digitalem Austausch mit Mutter oder Vater. Knapp 20% pflegen einen monatlichen Kontakt zu den Eltern. Fast die Hälfte der Befragten steht wöchentlich in Kontakt mit den Eltern, etwas weniger als jede*r vierte sogar täglich. Damit bieten sich für einen grossen Teil der Befragten regelmässige Gelegenheiten um die Beziehung zu pflegen und sich über individuelle Bedürfnisse und Möglichkeiten der Unterstützung auszutauschen.

Abbildung 5.7 zeigt, wie sich die Wohndistanz und die Kontakthäufigkeit zwischen den Generationen über die Altersspanne der Kinder verändern. Aus dem oberen Teil geht hervor, dass die Häufigkeit von Koresidenz, d.h. dem gemeinsamen Wohnen, bis zum Alter von 35 Jahren stark zurückgeht. Danach leben nur noch vereinzelt Befragte im selben Haus wie die Eltern. Die Anteile derjenigen, die bis 5 Kilometer, zwischen 5 und 25 Kilometern oder über 25 Kilometer von Mutter oder Vater entfernt wohnen, nehmen bis zum Alter von 35 dagegen auf etwa 20% zu und bleiben bis zum Alter von 45 relativ stabil. Danach steigen die Anteile derjenigen etwas an, die in der Nähe der Eltern wohnen. Dies könnte mit einem erhöhten Bedarf der alternden Eltern nach praktischer Hilfe in Verbindung stehen. Der Anteil der Befragten, deren Eltern im Ausland wohnen, nimmt bis auf 40% bei den Anfang 40-Jährigen zu und geht anschliessend wieder etwas zurück. Unter den rund 60-Jährigen gibt es einen grösseren Anteil von Personen, deren Eltern im Ausland leben. Der auffällige Rückgang an Personen mit Eltern im Ausland bei

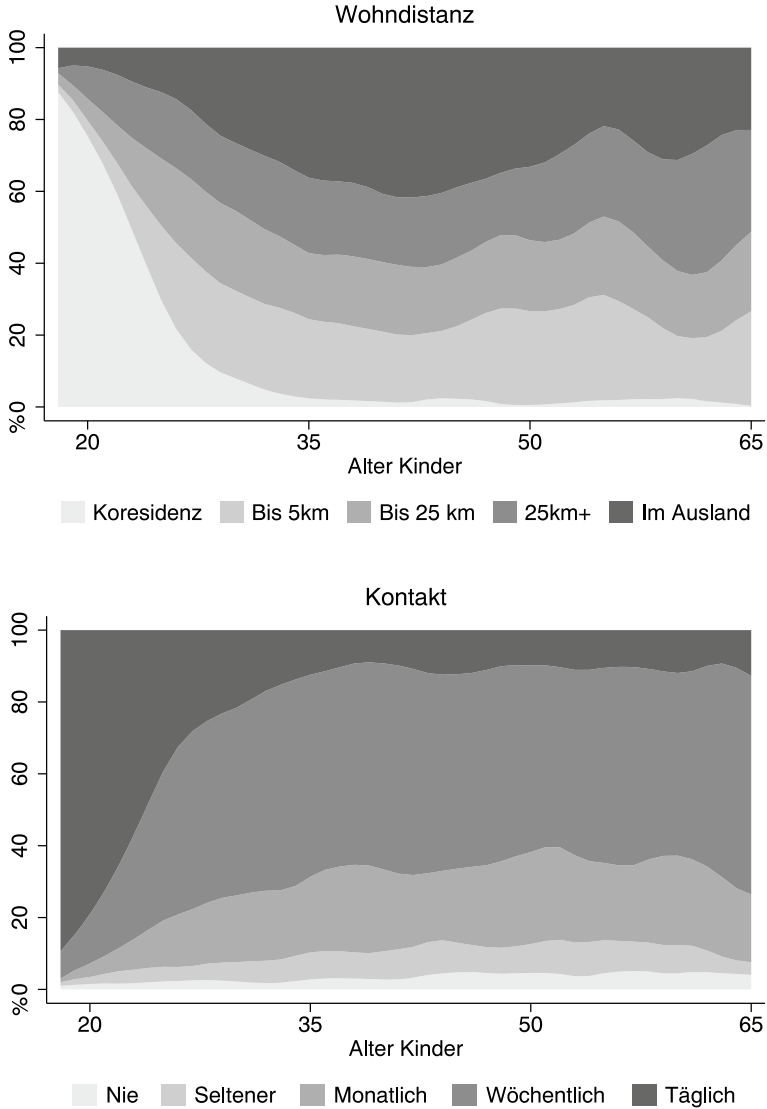


Abbildung 5.7 Beziehungspotentiale nach Alter. (Quelle: SwissGen, eigene Berechnungen, gewichtet, lebende Eltern, Dyaden, n=10'923/10'973)

den rund 55-Jährigen könnte darauf zurück geführt werden, dass vielen Personen mit Migrationsgeschichte nach dem Konjunkturabschwung der 1970er Jahre die Aufenthaltsbewilligung entzogen wurde (D'Amato 2008).

Aus der unteren Darstellung in Abbildung 5.7 geht hervor, dass der tägliche Kontakt zwischen den Generationen parallel zur Abnahme des gemeinsamen Wohnens abnimmt. Im Alter von 20 stehen noch über 80% im täglichen Austausch mit Mutter oder Vater, im Alter von 30 nur noch gut 20%. Bei Befragten über 30 liegt der Anteil derjenigen, die sich täglich mit den Eltern austauschen, bei 5 bis 10%. Regelmässiger Kontakt zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern ist aber weiterhin sehr verbreitet. Die Kontakthäufigkeiten sind in den Altersgruppen der 35- bis 50-Jährigen relativ stabil. In dieser Altersspanne haben je etwa ein Viertel der Befragten mehrmals wöchentlich, wöchentlich oder mindestens monatlichen Kontakt zu Mutter oder Vater. Etwas über 10% haben hingegen seltener als monatlich oder nie Kontakt zu den Eltern. Bei den über 50-Jährigen steigt der Anteil von Personen, die wöchentlich mit ihren Eltern in Kontakt stehen, wieder etwas an. Auch dies ein Anzeichen dafür, dass sich die Generationen näher kommen, sobald die Eltern im höheren Alter sind.

Insgesamt zeigt sich ein grosses Potential für Generationenbeziehungen. Rund die Hälfte der Erwachsenen wohnt maximal 25 Kilometer von ihren Eltern entfernt und über 70% haben mindestens wöchentlichen Kontakt zu Mutter und Vater.

Funktionale Solidarität zwischen Generationen

Mit unterschiedlichen Wohndistanzen und Kontakthäufigkeiten gehen unterschiedliche Potentiale zu Generationenbeziehungen einher. In den folgenden beiden Abschnitten stehen nun die funktionalen Aspekte der Generationensolidarität, d.h. die konkreten Unterstützungsleistungen im Fokus. Dabei können Eltern ihre Kinder oder umgekehrt Kinder ihre Eltern unterstützen.

Die obersten Zeilen von Tabelle 2 im elektronischen Zusatzmaterial zeigen die Häufigkeitsverteilung von praktischer Hilfe während der letzten 12 Monate vor der Befragung. Damit ist Hilfe im Haushalt, beim Einkaufen, bei bürokratischen Angelegenheiten oder bei der Kinderbetreuung gemeint. Über die Hälfte der Erwachsenen erhielt im letzten Jahr praktische Hilfe von den Eltern. Bei jeder vierten befragten Person war dies allerdings seltener als monatlich der Fall. Eine*r von acht wird mindestens monatlich unterstützt. Nur ein kleiner Teil erhält regelmässig praktische Hilfe von Mutter oder Vater. Gut 10% erhalten wöchentlich und etwas mehr als jede*r Zwanzigste erhält täglich Hilfe von den Eltern im Haushalt, bei bürokratischen Angelegenheiten oder bei der Kinderbetreuung.

Weiter geht aus Tabelle 2 im elektronischen Zusatzmaterial hervor, dass nur jede*r dritte Befragte der Mutter bzw. dem Vater im letzten Jahr nie praktische Hilfe oder Pflege hat zukommen lassen. Etwas weniger als jede*r dritte Befragte hat die Eltern sporadisch, d.h. seltener als monatlich bei praktischen Angelegenheiten unterstützt. Gut 18% halfen monatlich Mutter oder Vater im Haushalt, bei bürokratischen Arbeiten oder unterstützten mit Pflegeleistungen, gut jede*r Achte tat dies wöchentlich. Tägliche praktische Hilfe haben nur knapp 4% aller befragten Erwachsenen geleistet. Insgesamt unterstützen erwachsene Kinder ihre Eltern häufiger mit praktischer Hilfe als umgekehrt.

Abbildung 5.8 stellt die praktische Hilfe zwischen Eltern und Kindern über die Altersspanne der Befragten dar. Es zeigt sich, dass praktische Hilfe von Mutter oder Vater mit dem Alter der Befragten tendenziell abnimmt. Bei jüngeren Erwachsenen geht die Hilfe schnell zurück, bleibt dann relativ stabil und geht danach langsamer zurück. Während bei den 20-Jährigen rund 15% nie praktische Hilfe von den Eltern erhielt, sind es bei den über 35-Jährigen rund 40%. Ab einem Alter von 45-Jährigen geht die Unterstützung noch stärker zurück. Bei den 60-Jährigen wurden 80% aller Erwachsenen im letzten Jahr weder im Haushalt noch in bürokratischen Angelegenheiten oder bei der Kinderbetreuung unterstützt. Der Anteil der Personen, die sporadisch, d.h. seltener als monatlich praktische Hilfe von Mutter bzw. Vater erhalten, steigt von gut 15% im Alter von 20 auf knapp 35% im Alter von 30 an und nimmt danach kontinuierlich ab. Monatliche Hilfe im Haushalt, bei bürokratischen Angelegenheiten oder bei der Kinderbetreuung, erhalten im jüngeren Erwachsenenalter knapp 15%, ab 40 Jahren wird die monatliche Unterstützung aber seltener. Noch früher geht die wöchentliche und tägliche Hilfe zurück. Hier liegen die Anteile bei den 20-Jährigen bei gut einem Viertel aller befragten Personen. Bereits bei den ab 30-Jährigen werden jedoch weniger als 10% aller Befragten wöchentlich oder täglich von Mutter oder Vater im Haushalt, bei bürokratischen Angelegenheiten oder bei der Betreuung eigener Kinder unterstützt.

Auch bei der Hilfe, die erwachsene Kinder ihren Eltern zuteil werden lassen, verändern sich die Häufigkeiten mit der Altersspanne der Befragten. Der untere Teil von Abbildung 5.8 zeigt die praktische Hilfe an Eltern über die Altersspanne zwischen 18 und 65. Es fällt auf, dass praktische Hilfe insbesondere im jüngeren und höheren Alter geleistet wird. Nie helfen unter den 20-Jährigen knapp 15% aller Befragten. Dieser Anteil steigt bei den zwischen 40- und 50-Jährigen auf fast 40%. Anschließend geht der Anteil der Erwachsenen, die Mutter bzw. Vater nie im Haushalt, bei bürokratischen Angelegenheiten oder bei der Körperpflege helfen wieder auf unter 20% zurück. Sporadische Hilfe leisten im Alter von 20 Jahren ebenfalls weniger als 20%. Bei den 30-Jährigen sind es dagegen rund zwei von fünf Erwachsenen. Bei den über 60-Jährigen nimmt die Häufigkeit der sporadischen Hilfe zugunsten

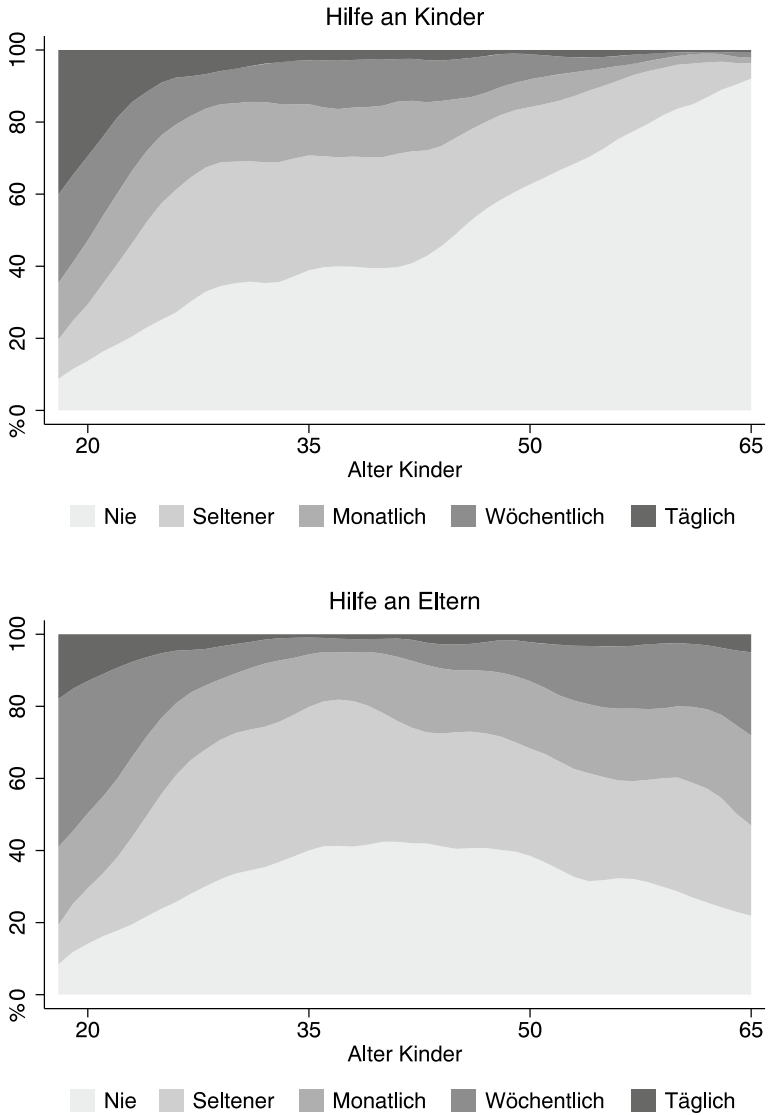


Abbildung 5.8 Funktionale Solidarität zwischen Generationen nach Alter. (Quelle: Swiss-Gen, eigene Berechnungen, gewichtet, lebende Eltern, Dyaden, n=10'951/10'961)

regelmässiger praktischer Hilfe wieder ab. Rund 15% der unter 60-jährigen Erwachsenen unterstützt die Eltern monatlich im Haushalt oder bei bürokratischen Angelegenheiten. Im Alter von 60 tut dies hingegen jede*r Fünfte. Wöchentliche praktische Hilfe ist unter den jüngeren Erwachsenen am verbreitetsten. Im Alter von 20 Jahren helfen zwei von fünf Befragte ihren Eltern in praktischer Form. Dieser Anteil fällt bis zum 30. Lebensjahr auf unter 10%, nimmt bei den über 50-Jährigen aber wieder zu. Bei den 20-Jährigen unterstützen noch gut 10% Mutter oder Vater täglich mit praktischer Hilfe. Tägliche praktische Hilfe an die Eltern wird ab dem 30. Altersjahr aber nur noch vereinzelt geleistet.

Diese Zahlen spiegeln wider, dass die meisten Erwachsenen bis zum 30. Altersjahr das Elternhaus verlassen, einen eigenen Haushalt gründen und selbstständig werden. Damit geht die tägliche und wöchentliche praktische Hilfe zwischen den Generationen stark zurück. Praktische Unterstützung ist aber je nach Lebensphase durchaus noch relevant. Bei den 30- bis 45-Jährigen wird elterliche Hilfe bei der Kinderbetreuung relevant. Über 50-Jährige unterstützen ihre alternden Eltern wieder häufiger.

5.3 Kontexte

Die vorliegende Untersuchung bezieht sich auf finanzielle Transfers zwischen in der Schweiz lebenden Personen und deren Eltern. Für den Austausch von finanzieller Unterstützung zwischen Erwachsenen und ihren Eltern sind deren Opportunitäten und Bedürfnisse sowie andere Dimensionen der direkten Beziehung relevant. Eltern-Kind-Beziehungen finden jedoch nicht unabhängig von den umgebenden Strukturen statt. Vielmehr sind Generationenbeziehungen in einen weiteren Familienkontext und in gesellschaftliche Strukturen eingebettet.

Der folgende Abschnitt bietet einen Überblick über die relevanten Familienstrukturen und die gesellschaftlichen Umstände der Befragten der SwissGen Studie. In Bezug auf Familienstrukturen ist sowohl die Konstellation der Herkunfts- als auch der gegründeten Familie relevant. Im Bereich der weiteren gesellschaftlichen Kontexte geht es um unterschiedliche Migrationserfahrungen und verschiedene Sprachregionen.

Familienstrukturen

Zunächst werden Mutter und Vater genauer betrachtet. Neben der Frage ob die biologischen Eltern noch leben (vgl. Abbildung 5.1) gehören dazu auch eine allfällige Trennung und die Dyadenkonstellation.

Die untersten Zeilen von Tabelle 4 im elektronischen Zusatzmaterial liefert Informationen darüber, ob sich die biologischen Eltern getrennt haben. Es zeigt sich eine beeindruckende Stabilität der Elternbeziehungen. So haben sich die Eltern von über 80% der Erwachsenen nicht getrennt. Zusätzliche Auswertungen zeigen, dass gut 7% der Befragten eine Trennung der Eltern im Vorschulalter erlebten. Bei weiteren knapp 7% kam es zwischen dem siebten und fünfzehnten Lebensjahr zur Trennung der Eltern. Der Anteil der Befragten, deren Eltern sich nach dem fünfzehnten Lebensjahr trennten, liegt nur etwas höher. Über die Hälfte der Personen mit getrennten Eltern ist mehrheitlich sowohl bei Mutter als auch beim Vater aufgewachsen. Wer nicht bei beiden Eltern aufgewachsen ist, hat während der Kindheit und Jugend in den meisten Fällen bei der Mutter gelebt. Weniger als 1% der Befragten ist beim Vater aufgewachsen und weitere 2.5% bei anderen Verwandten, in einer Pflegefamilie oder in einem Heim.

Abbildung 5.9 zeigt den Anteil getrennter Eltern und die Verteilung der Dyadenkonstellationen über die Altersspanne der Befragten. Der obere Teil weist auf einen Anstieg der elterlichen Trennungen bei den 18- bis 30-Jährigen Kindern von 20% auf über 30% und eine anschliessende Abnahme der Trennungen bei den höheren Altersgruppen hin. So hat unter den 60-Jährigen nur jede*r Zehnte getrennte Eltern. Es dürfte sich dabei um eine Kombination von Kohorten- und Alterseffekt handeln: Einerseits kam es in der Schweiz ab den 1970er Jahren zu einem Anstieg der Scheidungsraten, der erst seit dem letzten Jahrzehnt wieder rückläufig ist (Rausa 2020). Dies deckt sich mit den höheren Anteilen getrennter Eltern der unter 50-Jährigen Befragten und den geringeren Anteilen getrennter Eltern bei den jüngsten Erwachsenen. Andererseits können Trennungen nicht nur während der Kindheit und Jugend der Kinder stattfinden, sondern auch danach. Somit könnte der Anstieg der Trennungen bis zum 30. Lebensjahr auch auf einen Alters- bzw. Lebenslaufeffekt zurückgeführt werden; je älter die Erwachsenen sind, desto mehr Zeit hatten deren Eltern für eine Trennung.

Tabelle 2 im elektronischen Zusatzmaterial zeigt die Häufigkeit der Geschlechterkonstellation in den untersuchten Dyaden. Mit gut 28% sind Tochter-Mutter Beziehungen am häufigsten, dicht gefolgt von Sohn-Mutter Beziehungen. Dass Väter früher versterben und biologische Väter häufiger unbekannt sind als biologische Mütter zeigt sich auch im SwissGen Datensatz. Auch unter Berücksichtigung der Gewichtung sind nur je 22% der Dyaden Tochter-Vater bzw. Sohn-Vater

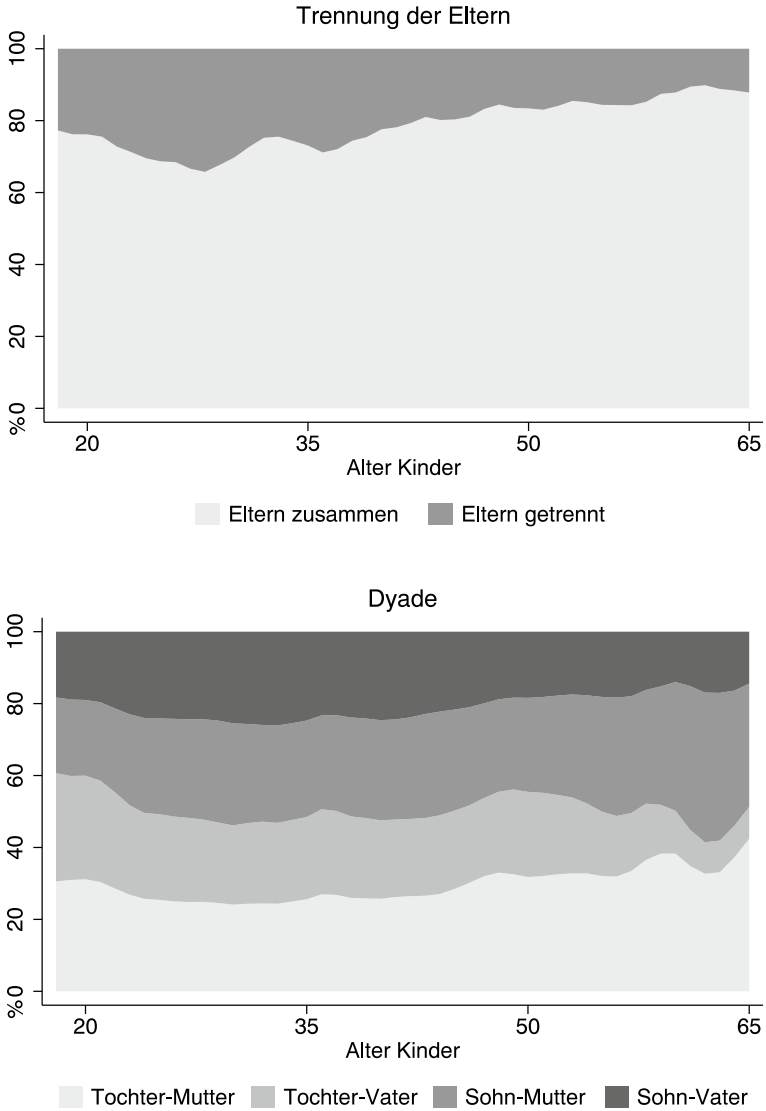


Abbildung 5.9 Trennung und Dyaden nach Alter. (Quelle: SwissGen, eigene Berechnungen, gewichtet, Befragte (Trennung) n=8'006, Dyaden n=10'986)

Beziehungen. Der untere Teil von Abbildung 5.9 zeigt die Geschlechterkombination über die Altersspanne. Bemerkenswertes gibt es hier bei den jüngeren und älteren Erwachsenen: Bei den jungen Erwachsenen sind Töchter mit rund 60% deutlich übervertreten. Dies ist jedoch nur bis zu den 25-Jährigen der Fall und könnte somit darauf zurück zu führen sein, dass Töchter früher aus dem Elternhaus ausziehen als Söhne (Isengard 2023). Bei den älteren Erwachsenen sind aufgrund der früheren Sterblichkeit der Männer die Vater-Kind Beziehungen deutlich untervertreten.

Neben den Eltern können für finanzielle Transfers zwischen Generationen auch weitere Familienmitglieder relevant sein. Tabelle 5 zeigt, dass mehr als 85% der Befragten (noch) lebende Geschwister hat. Mehr als jede*r Achte ist dagegen ein Einzelkind oder hat alle Geschwister überlebt. Knapp 40% der Befragten hat ein lebendes Geschwister. Gut jede*r vierte Befragte hat zwei, und rund jede*r Fünfte hat drei oder mehr lebende Geschwister. In der Schweiz nahm die durchschnittliche Kinderzahl während des letzten Jahrhunderts ab (Burkimsher und Zeman 2017, S. 119), so dass die Anzahl der lebenden Geschwister über die Altersspanne aller Befragten variieren dürfte.

Der obere Teil von Abbildung 5.10 zeigt die Anzahl der lebenden Geschwister über die Altersspanne der Befragten. Gut 10% der 20-Jährigen haben keine Geschwister, über die Hälfte hat eine Schwester oder einen Bruder, ein Viertel hat zwei Geschwister und etwas mehr als jede*r Zehnte hat drei oder mehr Geschwister. Die Anteile verändern sich bis zu den 35-Jährigen Befragten nur wenig. Bei den 40-Jährigen haben nur noch zwei von fünf Befragten zwei Geschwister und der Anteil an Personen mit drei oder mehr Geschwistern liegt mit 20% deutlich höher als bei den 20-Jährigen. Wie bereits bei der Anzahl der Eltern zeigen sich die grössten Anteilsveränderungen bei den über 40-Jährigen: Je älter die Befragten sind, desto mehr Geschwister haben sie im Schnitt. Im Alter von 65 Jahren gibt nur noch jede*r Vierte an, einen Bruder oder eine Schwester zu haben, während 45% drei oder mehr lebende Geschwister haben. Bei den über 60-Jährigen steigt der Anteil der Personen, die weniger Geschwister haben, aber wieder an. Dies dürfte darauf zurückzuführen sein, dass mit steigendem Alter nicht nur die Wahrscheinlichkeit steigt, dass die eigenen Eltern versterben, sondern auch die Geschwister.

Es wird deutlich, dass die Herkunftsfamilie eines Grossteils der befragten Erwachsenen nicht nur aus den Elternteilen besteht. In der grossen Mehrheit der Fälle haben die Eltern der Befragten noch weitere Kinder, zu denen Generationenbeziehungen möglich sind. Dies kann einerseits Konkurrenz um elterliche Zuwendungen aber auch Entlastung bedeuten, wenn es darum geht, Eltern zu unterstützen.

Die meisten Personen gehen im Verlauf ihres Lebens Partnerschaften ein und bekommen eigene Kinder. Neben der Herkunftsfamilie gehören daher auch neue Familienbeziehungen zum relevanten Kontext für die Generationenbeziehungen zu

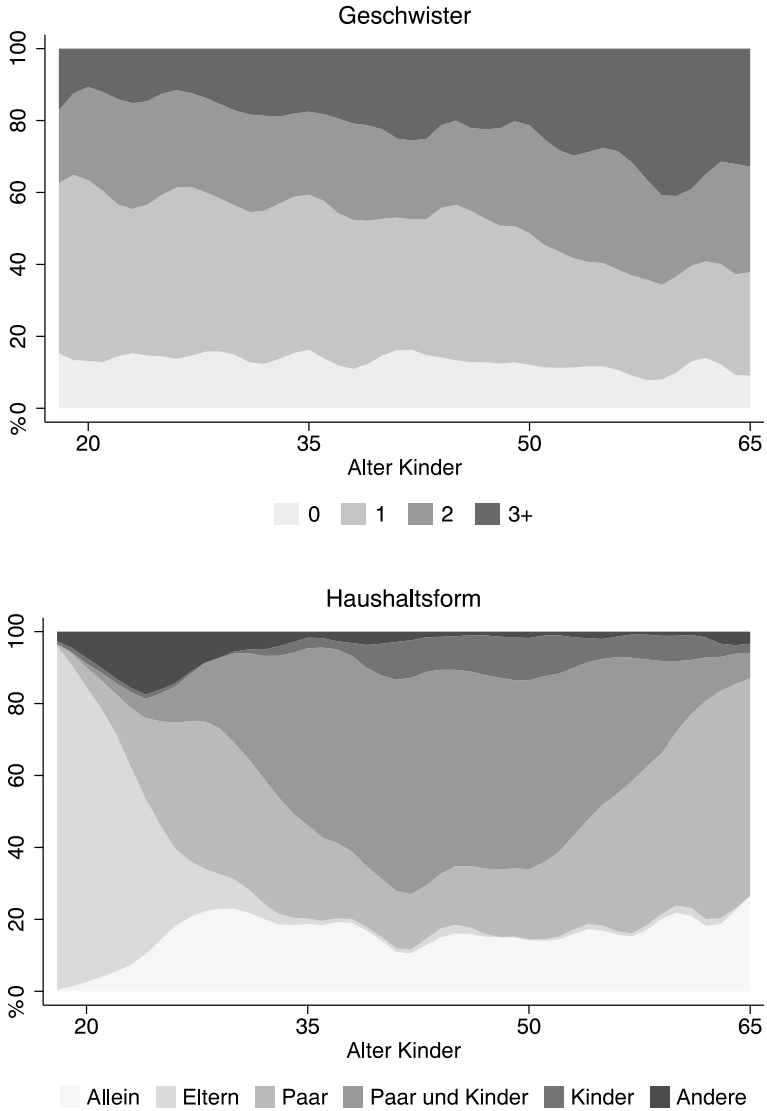


Abbildung 5.10 Geschwister und Haushaltsform nach Alter. (Quelle: SwissGen, eigene Berechnungen, gewichtet, Befragte, n=6'700/6'732)

den eigenen Eltern. Relevant werden Partnerschaften und eigene Kinder für den Austausch von Ressourcen zwischen Generationen insbesondere dann, wenn ein gemeinsamer Haushalt geführt wird. Aus Tabelle 5 im elektronischen Zusatzmaterial geht hervor, dass gut 60% der Befragten angeben mit Partner*in im Haushalt zu wohnen. In der Schweiz nahm die Heiratshäufigkeit im letzten Jahrhundert ab (*Demografisches Porträt der Schweiz* 2022, S. 23). Da gleichzeitig Konsensualpartnerschaften und Partnerschaften ohne gemeinsamen Haushalt zunahmen, bietet der Zivilstand einen nur sehr unsicheren Indikator dafür, ob eine Person in einer Partnerschaft lebt oder nicht. Rund 40% der Erwachsenen wohnen zum Zeitpunkt der Befragung mit eigenen Kindern zusammen.

Über den Lebenslauf ändert sich die Familiensituation und damit auch die Zusammensetzung des Haushalts. Der untere Teil von Abbildung 5.10 zeigt die Veränderung der Haushaltsform über die Altersspanne der Befragten. Im Alter von 20 Jahren wohnen knapp 90% aller jungen Erwachsenen noch bei ihren Eltern. Gut 5% teilen sich einen Haushalt mit eine*r Partner*in. Knapp 3% wohnen mit anderen Personen zusammen. Zwischen den 20- und 40-Jährigen zeigen sich grosse Veränderungen der Anteile. Das gemeinsame Wohnen mit dem Eltern geht stark zurück; ab einem Alter von 35 leben nur noch 1–2% mit ihrer Mutter oder ihrem Vater zusammen. Der Anteil von Personen, die alleine leben, erreicht zwischen 25 und 30 mit über 20% einen ersten Höhepunkt. Er steigt erst bei Personen ab 50 Jahren wieder an. Noch vor dem Alter von 30 teilen die Mehrheit der Befragten ihren Haushalt mit eine*r Partner*in. Zunächst leben die meisten Paare ohne Kinder, ab 30 steigt der Anteil der Haushaltsform Paar und Kinder jedoch stark an. Im Alter von 40 wohnen knapp 60% mit Partner*in und Kindern, knapp 20% in einem Paarhaushalt, weniger als jede*r Zehnte alleine, etwas weniger wohnen nur mit Kindern zusammen und knapp 5% teilen sich den Haushalt mit anderen Personen. Ab Mitte vierzig wird der Auszug der Kinder bemerkbar. Nun geht der Anteil der Haushalte mit Partner*in und Kindern stark zurück, während der Anteil der Paarhaushalte erneut ansteigt. Fast die Hälfte der 60-Jährigen wohnt in einem Paarhaushalt, gut jede*r Fünfte noch mit Partner*in und Kindern. Mit knapp 25% liegt der Anteil der alleine Lebenden nun bereits etwas höher. Gut 5% wohnen nur mit Kindern oder anderen Personen zusammen. Bei den über 60-Jährigen dominiert klar der Paarhaushalt, doch auch der Anteil der allein lebenden beginnt anzusteigen. Das Zusammenleben mit Kindern oder mit anderen Personen kommt nur selten vor.

Die Grafik zeigt damit typische Phasen im Lebenslauf: Zu Beginn des Erwachsenenalters steht der Auszug aus dem Elternhaus an, manche Menschen wohnen anschliessend alleine, andere in Wohngemeinschaften oder mit dem oder der Partner*in. Kinder werden geboren, wachsen auf und ziehen aus. Partnerschaften werden gegründet, lösen sich auf und bilden sich neu. Mit zunehmendem Alter steigt

aber auch die Wahrscheinlichkeit alleine zu leben, weil alle Kinder nun selbstständig sind, sich Partnerschaften aufgelöst haben oder Partner*innen bereits verstorben sind.

Gesellschaftliche Kontexte

Der äusserste Ring im ONFC-Modell sind die kulturellen und gesellschaftlichen Strukturen, in welche die Familien, Generationenbeziehungen und die daran beteiligten Individuen eingebettet sind. Aus dem Bereich der gesellschaftlichen Kontexte werden die Migrationsgeschichte und die Sprachregion genauer betrachtet.

Tabelle 5 im elektronischen Zusatzmaterial zeigt, dass mehr als jede*r Dritte im Ausland geboren wurde und damit der ersten Migrationsgeneration angehört. Gut 17% der Befragten sind in der Schweiz geborenen und gehören der zweiten Migrationsgeneration an. Mit 46% hat weniger als die Hälfte aller Erwachsenen keine Migrationsgeschichte. Der obere Teil von Abbildung 5.11 zeigt die Verteilung der Migrationsgruppen über die Altersspanne der Befragten. Zu grösseren Umbrüchen in der Verteilung kommt es bei den 25- bis 30-Jährigen sowie bei den ab 50-Jährigen. Unter den jüngeren Erwachsenen hat gut jede*r Zweite keine Migrationsgeschichte. Der Anteil an Personen, die selbst in der Schweiz geboren wurden, und deren Eltern ebenfalls in der Schweiz geboren wurden liegt bei Erwachsenen zwischen 30 und 50 Jahren mit 40% etwas tiefer. Bei den über 50-Jährigen steigt der Anteil an Personen ohne Migrationsgeschichte wieder auf über 50% an. Der Anteil an Personen der zweiten Migrationsgeneration ist unter den jungen Erwachsenen am höchsten. Rund jede*r vierte unter 30-Jährige hat mindestens einen Elternteil, der im Ausland geboren wurde. Bei den über 30-Jährigen liegt der Anteil der zweiten Migrationsgeneration mit rund 15% etwas tiefer. Hier nimmt dagegen der Anteil an Personen der ersten Migrationsgeneration deutlich zu. Unter den jüngeren Erwachsenen wurden weniger als 20% im Ausland geboren. Nach einem starken Anstieg liegt dieser Anteil bei den 30- bis 45-Jährigen mit rund 40% am höchsten und nimmt danach wieder ab. Wie bereits in Abbildung 5.7 zeigt sich auch hier ein Knick: bei den 55-Jährigen liegt der Anteil an migrierten Personen besonders tief.

Die untersten Zeilen von Tabelle 5 im elektronischen Zusatzmaterial zeigen, dass über 70% der Befragten in der Deutschschweiz leben. Jede* vierte Befragte Person wohnt in einer französischsprachigen Gemeinde. Weitere 4% wohnen in einer italienisch- oder rätoromanischsprachigen Region. Der untere Teil von Abbildung 5.11 zeigt keine grossen Veränderungen über die Altersspanne. Die italienischsprachige Schweiz hat etwas grössere Anteile bei den über 55-Jährigen. Dies steht im Einklang mit offiziellen demografischen Zahlen (Rausa 2022).

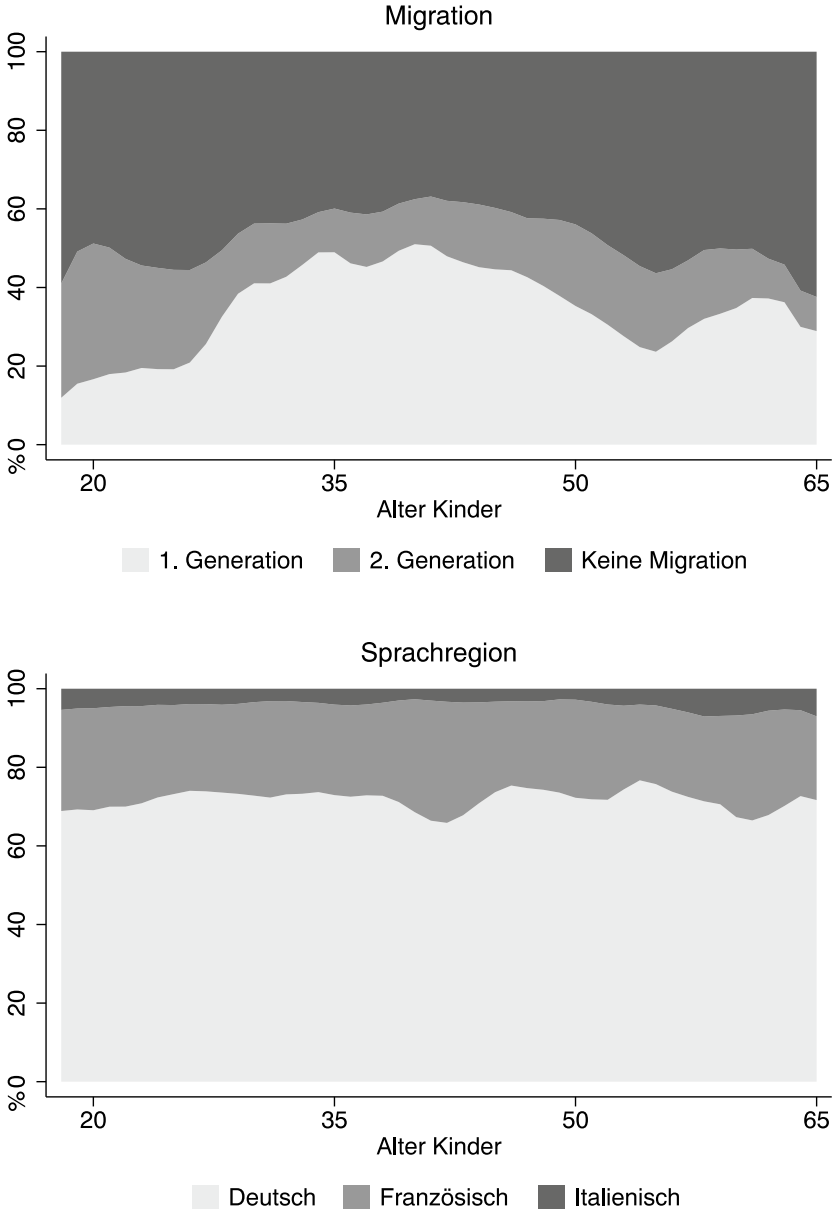


Abbildung 5.11 Gesellschaftliche Kontexte nach Alter. (Quelle: SwissGen, eigene Berechnungen, gewichtet, Befragte, n=6'357/6'831)

5.4 Zwischenfazit

Familienstrukturen, Ungleichheit und Solidarität in der Schweiz: In den letzten Abschnitten wurden zu diesen Begriffen konkrete Zahlen präsentiert. Ziel dabei war die Beschreibung des weiteren Kontextes, in welchem finanzielle Zuwendungen von Eltern an erwachsene Kinder und zurück fliessen. Dabei zeigt sich eine lebenslange Verbundenheit der Generationen. Die Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und Eltern ist in verschiedenen Altersgruppen aber unterschiedlich ausgeprägt. Jede Beziehung zu Mutter oder Vater ist individuell und wie so oft lassen sich keine klaren Grenzen oder Einteilungen vornehmen. Nichtsdestotrotz kristallisieren sich einige Tendenzen heraus.

Im *jungen Erwachsenenalter*, zwischen 18 und 34 Jahren, leben in aller Regel sowohl Mutter als auch Vater noch. Die meisten Befragten in dieser Altersgruppe haben ein bis zwei Geschwister und noch keine eigenen Kinder. Im jungen Erwachsenenalter steht der Auszug aus dem Elternhaus an. Danach wohnen junge Erwachsene meist allein, mit eine*r Partner*in zusammen oder mit anderen Personen, etwa in einer Wohngemeinschaft. Über die Hälfte der unter 35-Jährigen kommt gut oder sogar sehr gut mit den Finanzen des eigenen Haushalts zurecht, hat aber noch kein eigenes Vermögen aufgebaut. Mit dem Auszug aus dem Elternhaus kommt es auch in Generationenbeziehungen zu vielen Veränderungen. Die Wohndistanzen nehmen im jungen Erwachsenenalter stetig zu, die Kontakthäufigkeiten dagegen ab. Trotzdem kommt es in der Mehrheit der Generationenbeziehungen zu mindestens wöchentlichem Austausch. Mit steigender Wohndistanz und wachsender Selbstständigkeit wird auch praktische Hilfe seltener. Junge Erwachsene profitieren im Vergleich zu höheren Altersgruppen aber noch am meisten von der elterlichen Unterstützung. Im Gegenzug kommt es in Generationenbeziehungen mit jungen Erwachsenen auch häufig zu regelmässiger praktischer Hilfe an Mutter oder Vater.

In der *mittleren Lebensphase*, zwischen 35 und 49 Jahren, nehmen die potentiellen Generationenbeziehungen durch Todesfälle in der Elterngeneration bereits merklich ab. Väter versterben dabei häufig vor den Müttern. Befragte zwischen 35 und 49 Jahren haben meist einen Bruder oder eine Schwester, aber etwas häufiger 3 oder mehr Geschwister als junge Erwachsene und damit eine etwas grössere Herkunftsfamilie. Die mittlere Lebensphase wird für die Mehrheit der Befragten durch die Gründung einer eigenen Familie und die Geburt von Kindern geprägt. Entsprechend teilen sich die meisten Erwachsenen in der mittleren Lebensphase ihren Haushalt mit Partner*in und Kindern. Befragte zwischen 35 und 49 Jahren kommen mehrheitlich gut mit den Finanzen ihres Haushalts zurecht, die meisten verfügen nun auch bereits über kleinere oder grössere Vermögenswerte. Was die Generationenbeziehungen zu Mutter oder Vater angeht, erweist sich die mittlere

Lebensphase als die distanzierteste was Wohnentfernung und Kontakte angeht. Dies gilt jedoch immer nur im Vergleich zu jüngeren und älteren Befragten, denn auch unter den Erwachsenen zwischen 35 und 49 Jahren wohnen die meisten nicht mehr als 100 Kilometer von Mutter oder Vater entfernt und pflegen zu diesen mindestens wöchentlichen Kontakt. Praktische Hilfe von Mutter oder Vater kommt im mittleren Erwachsenenalter ebenfalls noch vor, allerdings meist eher sporadisch. Insbesondere dürfte hier auch die Hilfe bei der Kinderbetreuung eine Rolle spielen. Der Fokus auf das eigene Leben, die selbst gegründete Familie oder die Karriere zeigt sich auch darin, dass im mittleren Erwachsenenalter praktische Hilfe an die Eltern seltener wird.

Zuletzt kommt es im *späteren Erwachsenenalter* ab etwa 50 Jahren wieder zu Veränderungen der Generationenbeziehungen. Ab 50 Jahren wird natürlich längst nicht die letzte Lebensphase der Erwachsenen eingeläutet (siehe Abschnitt 2.2). Da Generationenbeziehungen aber nur zu lebenden Eltern möglich sind, beginnt die letzte gemeinsame Lebensphase für viele bereits vor dem Rentenalter. Während im Alter von 50 etwa die Hälfte der Befragten noch zwei lebende Elternteile hat, nimmt dieser Anteil anschliessend rasant ab. Befragte im späteren Erwachsenenalter haben allerdings häufiger mehr Geschwister, was sowohl zu verstärkter Konkurrenz als auch zu mehr Entlastung führen kann. Die älteren Befragten haben aber nicht nur eine grössere Herkunftsfamilie, sie haben auch häufiger mindestens zwei eigene Kinder. Diese werden selbst erwachsen und ziehen aus und so leben über 50-Jährige wieder häufiger ohne Kinder und nur mit Partner*in oder alleine in einem Haushalt. Im Vergleich zu den jüngeren Altersgruppen haben Befragte ab 50 Jahren die beste finanzielle Situation; mehr als die Hälfte von ihnen verfügt gar über Vermögenswerte von über 100'000 Franken. Wenn die Eltern älter werden, rücken die Generationen wieder näher zusammen. Dies zeigt sich einerseits in geringeren Wohndistanzen, andererseits in leicht zunehmenden Kontakten. Bei den über 50-Jährigen geht der Anteil derjenigen, die von ihren Eltern praktische Hilfe erhalten, stark zurück. Im Gegenzug unterstützen Erwachsene im späteren Alter ihre Eltern wieder häufiger mit praktischer Hilfe oder auch Pflege.

Generationen lösen sich voneinander. Erwachsene werden selbstständiger, ziehen aus und gründen eigene Familien. Generationen rücken aber auch wieder zusammen und unterstützen sich bei steigendem Bedarf der Elterngeneration. Voraussetzungen für Kontakte und Formen von Beziehungen ändern sich mit Veränderungen der familiären Situation und der Entwicklung in weiteren Lebensbereichen. Mit der Veränderung der Kontexte ändern sich aber auch die Gründe und das Ausmass der finanziellen Zuwendungen. Das nächste Kapitel zeigt, dass finanzielle Transfers in Form von Geldgeschenken, Sachgeschenken oder Zahlungen in allen Altersgruppen Teil der Generationenbeziehung sein können. Warum sie es nicht in allen Beziehungen im selben Ausmass sind, wird mithilfe multivariater Modelle näher beleuchtet.

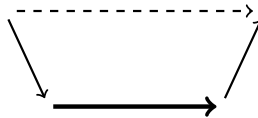
Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Aktuelle Transfers zwischen Generationen

6



Finanzielle Zuwendungen sind neben dem Geben und Nehmen von Zeit und Raum wichtige Bestandteile von Beziehungen zwischen Generationen. Das gilt insbesondere für die Schweiz, ein Land mit einem hohen materiellen Wohlstandsniveau. Das letzte Kapitel hat einen Eindruck der vielfältigen Familien-, Ungleichheits- und Solidaritätsstrukturen vermittelt, die den Kontext für den finanziellen Austausch zwischen Erwachsenen und ihren Eltern bilden. Es wurde deutlich, dass Generationenbeziehungen in der Schweiz ganz unterschiedlich gelebt werden und sich sowohl der familiäre Kontext als auch die Beziehungsformen mit dem Alter der erwachsenen Kinder verändern. Das folgende Kapitel wird zeigen, dass dies auch für den Austausch von Geld-, Sachgeschenken und Zahlungen zwischen den Generationen gilt.

Nicht alle Kinder und Eltern geben und erhalten finanzielle Transfers. Darüber hinaus kann es sich bei den Transfers um kleinere Geschenke handeln, die den Erhalt der Beziehung zum Ziel haben, oder um grössere Zahlungen, die substantielle Unterstützung bieten. Warum Häufigkeit und Höhe der finanziellen Zuwendungen zwischen Erwachsenen und Eltern variieren, soll in diesem Kapitel erklärt werden. Dabei werden einerseits Transfers von Eltern an Kinder (Abschnitt 6.1), andererseits Transfers von erwachsenen Kindern an Eltern (Abschnitt 6.2) in den

Ergänzende Information Die elektronische Version dieses Kapitels enthält Zusatzmaterial, auf das über folgenden Link zugegriffen werden kann
https://doi.org/10.1007/978-3-658-43924-8_6.

Blick genommen. Abschliessend werden Geld-, Sachgeschenke und Zahlungen von und an Eltern einem kurzen Zwischenfazit betrachtet.

6.1 Von Eltern an Kinder

In diesem Abschnitt stehen finanzielle Zuwendungen im Fokus, die Kinder von Müttern und Vätern erhalten. Zunächst wird geklärt, wie häufig und in welcher Höhe finanzielle Transfers an Erwachsene in der Schweiz gegeben werden. Zudem wird gezeigt, wie finanzielle Transfers von Eltern an Kinder mit Ungleichheitsstrukturen in der Elterngeneration in Verbindung stehen. Anschliessend werden in multivariaten Modellen verschiedene Einflussfaktoren gemeinsam betrachtet. Sie sollen einerseits erklären, welche Faktoren dazu führen, dass Erwachsene überhaupt Geld-, Sachgeschenke oder Zahlungen von ihren Eltern erhalten. Andererseits geben sie Aufschluss darüber, warum manche Personen finanzielle Zuwendungen von höherem Wert erhalten, andere hingegen nur geringere Beträge. Zuletzt wird untersucht, welche Zusammenhänge nur in spezifischen Lebensphasen relevant sind und welche über alle Altersgruppen wirksam sind.

Aktuelle Transfers und Ungleichheitsstrukturen

Wie häufig kommt es zu finanziellen Transfers zwischen Erwachsenen und ihren Eltern? Wie hoch sind die transferierten Beträge? Und wie hängen aktuelle Transfers mit Ungleichheitsstrukturen der Elterngeneration zusammen? Investieren benachteiligte Eltern mehr in ihre Kinder, um ihnen einen gesellschaftlichen Aufstieg zu ermöglichen? Oder geben jene mehr, die in einer sozioökonomisch privilegierten Situation sind? Um diese Fragen zu beantworten, ist es hilfreich, finanzielle Zuwendungen von Eltern an Kinder mit Merkmalen der Elterngeneration in Verbindung zu bringen, die für die sozioökonomische Ungleichheitsstruktur relevant sind.

Der oberste Balken von Abbildung 6.1 zeigt, dass gut die Hälfte der Erwachsenen in der Schweiz im letzten Jahr keine finanziellen Zuwendungen von Mutter oder Vater erhalten hat (siehe auch Tabelle 6 im elektronischen Zusatzmaterial). Knapp jede*r Dritte hat hingegen Geld- bzw. Sachgeschenke oder Zahlungen im Wert von bis zu 500 Franken von den Eltern bekommen. Höhere Beträge kommen dagegen seltener vor. In weniger als 20 % der Fälle übersteigen die Zuwendungen den Wert von 500 Franken. Nur knapp jede*r Zehnte erhielt Unterstützung im Wert zwischen 500 und 1'000 Franken. Bei 6 % liegt die Betragssumme zwischen 1'000 und 5'000

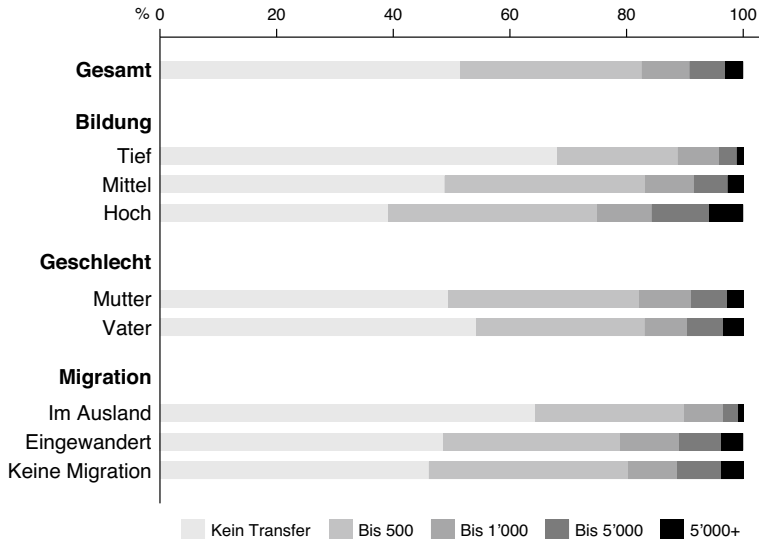


Abbildung 6.1 Abwärtstransfers und Ungleichheit in der Elterngeneration. (Quelle: Swiss-Gen, eigene Berechnungen, Merkmale der Elterngeneration, n = 11'032)

Franken und nur 3 % erhielten von Mutter oder Vater finanzielle Zuwendungen von über 5'000 Franken.

Weiter zeigt Abbildung 6.1 die Verteilung der geleisteten finanziellen Transfers für verschiedene Bildungsgruppen, Geschlechter und nach Migrationsgeschichte. Es wird deutlich, dass die Vergabe von häufigeren und höheren finanziellen Transfers nicht zufällig erfolgt, sondern mit sozialstrukturellen Merkmalen verknüpft ist. Die Abbildung zeigt, dass Erwachsene aus höher gebildeten Elternhäusern nicht nur häufiger Geldtransfers erhielten, sondern diese tendenziell auch von höherem Wert sind. Insbesondere bei Eltern mit tiefer Bildung gibt es weniger häufig Finanztransfers. So fließen nur in jede*r dritten Generationenbeziehung mit tief gebildeten Eltern überhaupt finanzielle Zuwendungen an die erwachsenen Kinder. Bei mittel gebildetem Elternhaus ist das in knapp jede*r zweiten und bei den hoch Gebildeten in über der Hälfte der Generationenbeziehungen der Fall. Kleinere Geschenke im Wert von bis zu 500 Franken gibt es in jeder fünften Eltern-Kind Beziehung mit tief gebildeten Eltern. Bei mittel oder hoch gebildetem Elternhaus kam es in über einem Drittel der Generationenbeziehungen zu Geschenken bis 500 Franken. Bis 1'000 Franken flossen in 7 % der Beziehungen zu tief gebildeten Eltern. Bei mittel

und hoch gebildeten waren es mit 8 % bzw. 9 % nur etwas mehr. Bei den höheren Beträgen werden grössere Unterschiede deutlich. Zwischen 1'000 und 5'000 Franken gab es in 3 % der Beziehungen zu Eltern mit tiefer Bildung, bei Eltern mit mittlerer Bildung in knapp 6 % und bei hochgebildeten Eltern in fast jeder zehnten Beziehung. Transfers über 5'000 Franken flossen bei Eltern mit tiefer Bildung nur in jedem 100. Fall. Bei Eltern mit mittlerem Bildungsstand in jedem 40. Fall und bei hochgebildeten Eltern in mehr als jedem 20. Fall.

Mehr als die Hälfte der Mütter hat in den letzten 12 Monaten Geld-, Sachgeschenke oder Zahlungen an ihre erwachsenen Kinder gegeben. Bei Vätern liegt die Transferquote mit 45 % etwas tiefer. Einen kleineren Transfer von bis zu 500 Franken haben knapp 33 % der Mütter aber nur 29 % der Väter gegeben. Zwischen 500 Franken und 1'000 Franken gaben 9 % der Mütter und gut 7 % der Väter. Während Mütter und Väter in rund 6 % der Fälle Transfers im Wert von 1'000 bis 5'000 Franken gegeben haben, kommen Transfers im Wert von über 5'000 Franken häufiger von Vätern. Gut jede 40. Mutter und jeder 30. Vater gab Zuwendungen im Wert von über 5'000 Franken.

Zuletzt sind Unterschiede nach Migrationserfahrung abgebildet. Dabei wird zwischen Eltern unterschieden, die im Ausland leben, die im Ausland geboren wurden aber in die Schweiz eingewandert sind und solchen, ohne Migration, die sowohl in der Schweiz geboren wurden als auch in der Schweiz leben. Die grössten Unterschiede zeigen sich zwischen im Ausland und in der Schweiz lebenden Eltern. Nur 35 % der erwachsenen Kinder, deren Eltern im Ausland leben, erhielten im letzten Jahr Geld-, Sachgeschenke oder Zahlungen. Von Eltern, die in der Schweiz leben, wurde dagegen in mehr als 50 % der Fälle etwas erhalten. Transfers bis 500 Franken erhielt jede*r Vierte mit Eltern im Ausland. Bei eingewanderten Eltern waren es 30 %, bei Eltern ohne Migration rund 35 %. 7 % der Eltern im Ausland, 10 % der Eingewanderten und 8 % der Eltern ohne Migrationserfahrung gaben zwischen 500 und 1'000 Franken an ihre Kinder. Zwischen 1'000 und 5'000 Franken gaben nur jedes 40. Elternteil im Ausland, aber gut 7 % der in der Schweiz lebenden Eltern. Zuletzt gab weniger als eines von 100 im Ausland lebenden Elternteilen über 5'000 Franken an die erwachsenen Kinder, während es bei Eltern in der Schweiz mehr als jede*r 30. war.

Die Betrachtungen der finanziellen Situation der Eltern in Abschnitt 5.1 haben gezeigt, dass hoch gebildete, Väter ohne Migrationsgeschichte die beste finanzielle Lage haben. Finanzielle Transfers zeigen ebenfalls Zusammenhänge mit den ungleichheitsrelevanten Merkmalen. Am häufigsten geben hoch gebildete Mütter ohne Migrationsgeschichte. Bei den grösseren Transfers sind es aber häufiger Väter. Es zeigt sich also, dass diejenigen mehr geben, die auch mehr haben. Allerdings

geben Mütter und eingewanderte Elternteile trotz ihrer schwierigeren finanziellen Situation verhältnismässig häufig finanzielle Transfers an ihre erwachsenen Kinder.

Erhalt kleiner und grosser Transfers erklären

Es wurde bereits deutlich, dass finanzielle Zuwendungen von Eltern an Kinder in verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen variieren. In einem nächsten Schritt sollen nun sowohl Opportunitäten und Bedürfnisse der Eltern- und Kindergeneration, als auch Familienstrukturen und der weitere gesellschaftliche Kontext als erklärende Faktoren gemeinsam betrachtet werden.

Tabelle 6.1 zeigt die Ergebnisse der multinomialen logistischen Regressionen zur Schätzung der Wahrscheinlichkeit von aktuellen Geldgeschenken, Sachgeschenken sowie Zahlungen, die von Eltern an ihre erwachsenen Kinder gegeben wurden. Dabei wird zwischen kleinen Transfers im Wert von bis zu 500 Franken und grossen Transfers im Wert von über 500 Franken unterschieden. In den ersten beiden Spalten sind die Bruttoeffekte aufgeführt. Sie entsprechen den Zusammenhängen zwischen der Wahrscheinlichkeit des Transfererhalts und den jeweiligen erklärenden Variablen ohne die Berücksichtigung der anderen Variablen im Modell. In den beiden rechten Spalten finden sich die Nettoeffekte, die unter Berücksichtigung aller anderen Modellvariablen bestehen bleiben. Die Koeffizienten zeigen die Chancen auf den Erhalt kleiner bzw. grosser Transfers. Dabei wird mit der Möglichkeit verglichen, in den letzten 12 Monaten keinen Transfer von Mutter oder Vater erhalten zu haben. Regressionskoeffizienten über 1 stehen für höhere Chancen auf Geld-, Sachgeschenke oder Zahlungen von den Eltern. Werte unter 1 bedeuten dagegen geringere Chancen der jeweiligen Merkmalsträger*innen auf finanzielle Transfers.

Als erstes wird die Bedeutung von *Opportunitäten und Bedürfnissen* der Eltern und Kinder für die Wahrscheinlichkeiten finanzieller Zuwendungen an erwachsene Kinder betrachtet. Dazu zählen das Bildungsniveau, die elterliche Gesundheit sowie der Erwerbsstatus und das Alter der erwachsenen Kinder. Das Bruttomodell zeigt deutlich, dass die Chance einen finanziellen Transfer zu erhalten mit dem Bildungsniveau der Eltern steigt. Dieser Effekt bleibt auch unter Kontrolle der anderen Modellvariablen bestehen. Bei den kleinen Transfers sind die Unterschiede zwischen tief und mittel gebildeten grösser, bei grossen Transfers hingegen zwischen mittel und hoch gebildeten Eltern. Mit höherer Bildung gehen in der Regel höhere Verdienstmöglichkeiten und eine sicherere ökonomische Lage einher. Es geben also eher diejenigen Mütter und Väter etwas an ihre erwachsenen Kinder, die selbst mehr haben.

Tabelle 6.1 Kleine und grosse Transfers von Eltern an Kinder

	Brutto		Netto	
	Klein	Gross	Klein	Gross
Opportunitäten und Bedürfnisse				
Elterliche Bildung mittel <i>ref.</i>				
Tief	0.45***	0.54***	0.52***	0.65**
Hoch	1.38***	2.02***	1.40***	2.06***
Elterliche Gesundheit	1.15***	1.25***	1.05***	1.12***
Gleiche Bildung <i>ref.</i>				
Tiefer	1.55***	1.95***	1.07	0.86
Höher	0.91	0.76***	1.42***	1.45***
Erwerbstätig <i>ref.</i>				
In Ausbildung	2.66***	6.39***	1.48**	3.00***
Nicht erwerbstätig	0.75**	0.91	0.96	1.18
Alter	0.96***	0.95***	0.97***	0.98***
Beziehung gsstrukturen				
Wohndistanz bis 5km <i>ref.</i>				
Koresidenz	2.35***	3.83***	0.90	0.84
Bis 25km	1.07	0.87	1.19*	1.05
25km+	1.12	1.25*	1.40***	1.60***
Im Ausland	0.74***	0.63***	1.04	1.02
Wöchentlicher Kontakt <i>ref.</i>				
Monatlich	0.61***	0.51***	0.81**	0.76**
Seltener	0.19***	0.09***	0.34***	0.17***
Hilfe an Kinder	1.46***	1.69***	1.12***	1.27***
Hilfe an Eltern	1.25***	1.40***	1.11***	1.12**
Familienstrukturen				
Eltern getrennt	0.76***	0.94	0.77***	1.07
2. Elternteil lebt	0.47***	0.50***	0.70***	0.93
Tochter-Mutter <i>ref.</i>				
Tochter-Vater	0.80***	0.89*	0.77***	0.97
Sohn-Mutter	0.63***	0.75***	0.63***	0.80**
Sohn-Vater	0.53***	0.72***	0.49***	0.76**

(Fortsetzung)

Tabelle 6.1 (Fortsetzung)

	Brutto		Netto	
	Klein	Gross	Klein	Gross
<i>Keine Geschwister ref.</i>				
1	1.22*	1.17	1.00	1.04
2	1.04	0.83	0.89	0.80
3+	0.61***	0.48***	0.69**	0.63**
Partner*in im Haushalt	0.73***	0.46***	1.04	0.84
Kinder im Haushalt	0.80***	0.60***	1.00	0.93
Gesellschaftliche Kontexte				
<i>Eltern in CH geboren ref.</i>				
Nachbarstaat	0.98	0.82*	1.43***	1.30*
EU15/EFTA	0.68***	0.65**	0.89	0.89
Sonstige	0.67***	0.74**	0.77*	0.90
Geburt im Ausland	0.69***	0.56***	1.04	0.95
<i>Sprachregion Deutsch ref.</i>				
Französisch	1.00	1.24**	1.07	1.24*
Italienisch	0.69**	0.93	0.56***	0.75
n				9935
Pseudo R ²				0.10

Datenbasis SwissGen 2018/2019. Multinomiale logistische Regressionsmodelle, eigene Berechnungen, robuste Standardfehler, dargestellt sind Relative-Risk-Ratios. AV: Geld-, Sachgeschenke oder Zahlungen während der letzten 12 Monate erhalten (Ref.: Nein, klein: bis 500 Fr., gross: 500 Fr.+). Signifikanzniveaus: * $p < 0.05$, ** $p < 0.01$, *** $p < 0.001$.

Mütter und Väter geben eher finanzielle Transfers, wenn es ihnen gesundheitlich besser geht. Dies gilt sowohl für kleine, noch etwas stärker aber für grössere Transfers. Hohe Ausgaben für Medikamente und Behandlungen belasten das Haushaltsbudget, sodass weniger Geld für Geschenke oder die Unterstützung der erwachsenen Kinder übrig bleibt.

Die Bildung der Kinder wurde als Vergleichsvariable in das Modell aufgenommen. Im Bruttomodell zeigt sich, dass Kinder, die (noch) tiefer als ihre Eltern gebildet sind, häufiger kleine und grosse Transfers erhalten, höher gebildete Kinder haben dagegen geringere Chancen auf grosse Transfers von Mutter oder Vater. Sobald jedoch das Bildungsniveau der Eltern und eine allfällige Ausbildung der Kinder berücksichtigt werden, ändert sich dieser Effekt. Es zeigt sich nun, dass höher gebildete Kinder häufiger kleinere und grössere finanzielle Zuwendungen

von ihren mittel gebildeten Eltern erhalten als Kinder, die ebenfalls eine mittlere Bildung haben. Daraus könnte einerseits darauf geschlossen werden, dass mittel gebildete Eltern ihren Kindern den sozialen Aufstieg ermöglichen wollen. Andererseits wurde auch in der Schweiz eine Bildungsexpansion beobachtet (Becker und Zanger 2013). Wenn mit dieser eine Entwertung von Bildungsabschlüssen einhergeht, könnten finanzielle Transfers an höher gebildete Kinder nicht dem Aufstieg sondern einfach der Vermeidung von sozialem Abstieg dienen.

Entsprechend erhalten erwachsene Kinder in Ausbildung häufiger finanzielle Unterstützung als erwerbstätige. Dies gilt insbesondere für finanzielle Unterstützung im Wert von über 500 Franken. Wer eine Ausbildung absolviert, hat mehr als dreimal so hohe Chancen auf grosse Geld-, Sachgeschenke und Zahlungen von Mutter oder Vater. Nicht erwerbstätige Kinder erhalten seltener kleinere Geschenke von den Eltern. Im Nettomodell zeigt sich dieser Effekt allerdings nicht mehr, da er auf ältere Kinder, die bereits in Rente sind, zurückzuführen ist. Mit dem Alter der Kinder nimmt die Chance auf kleinere und grössere finanzielle Transfers deutlich ab. Dies gilt sowohl für die einzelne Betrachtung im Bruttomodell als auch unter Berücksichtigung der anderen Variablen im Nettomodell.

Als nächstes werden die *Beziehungsstrukturen* zwischen Elternteil und erwachsenem Kind betrachtet. Damit sind Wohndistanz und Kontakte sowie praktische Hilfeleistungen zwischen den Generationen gemeint. Bei der Wohndistanz werden Kinder, die bis zu 5 Kilometer von ihren Eltern entfernt wohnen mit denjenigen verglichen, die im selben Haushalt wie ihre Mutter oder ihr Vater wohnen (Koresidenz) oder weiter als 5 Kilometer entfernt wohnen. Im Bruttomodell zeigt sich, dass Eltern erwachsene Kinder, die mit ihnen in einem Haushalt wohnen, auch häufiger finanziell unterstützen. Wird jedoch auch berücksichtigt, wie alt die Kinder sind und ob sie noch eine Ausbildung absolvieren oder bereits erwerbstätig sind, verschwindet dieser Effekt. Kinder, die in der Schweiz zwischen 5 und 25 Kilometer von ihren Eltern entfernt wohnen, erhalten häufiger kleine Geld- oder Sachgeschenke. Wer über 25 Kilometer von Mutter oder Vater entfernt wohnt, erhält auch häufiger grössere finanzielle Zuwendungen. Finanzielle Zuwendungen können also auch dazu dienen, Liebe und Zuneigung zu zeigen, wenn der persönliche Kontakt oder die persönliche Hilfe schwieriger ist. Sie helfen bei der Stabilisierung und Stärkung von Generationenbeziehungen über Distanzen. Wenn Mutter oder Vater dagegen im Ausland leben, profitieren deren Kinder trotz grösserer Distanz nicht von häufigeren finanziellen Zuwendungen als Kinder, deren Eltern in der Nähe wohnen. Hierfür dürften insbesondere Wohlstandsunterschiede ausschlaggebend sein.

Mit der Kontakthäufigkeit steigt auch die Chance auf finanzielle Zuwendungen der Eltern. Bei monatlichem oder selteneren Kontakt verringert sich sowohl die Chance auf kleinere Geschenke als auch auf grosse Transfers von den Eltern.

Einerseits kann allfälliger Bedarf bei häufigem Kontakt besser kommuniziert werden, andererseits können Eltern ihre erwachsenen Kinder durch Geschenke auch zu einem häufigeren Kontakt motivieren. Zuletzt steht finanzielle Solidarität mit praktischer Hilfe in einem Zusammenhang. Erwachsene Kinder, die von ihren Eltern Hilfe im Haushalt, bei bürokratischen Angelegenheiten oder bei der Kinderbetreuung erhalten, profitieren auch häufiger von Geld-, Sachgeschenken oder Zahlungen. Kinder, die ihre Eltern mit praktischer Hilfe oder Pflege unterstützen, erhalten ebenfalls häufiger kleinere und grössere finanzielle Transfers. Praktische Hilfe ist also kein Ersatz für Geschenke sondern eine Ergänzung bei der Unterstützung der erwachsenen Kinder. Wer den Eltern hilft, erhält häufiger finanzielle Transfers. Hierfür dürfte der Wunsch nach Reziprozität ausschlaggebend sein.

Bei den *Familienstrukturen* wird der Einfluss von Partner*innen, der Geschlechterkombination und von Geschwistern und Kindern der Befragten untersucht. Hier zeigt sich, dass von Müttern und Vätern, die sich getrennt haben, weniger häufig kleinere Geschenke im Wert von bis zu 500 Franken erhalten werden. Zum einen ist das Wohlergehen erwachsener Kinder Müttern und Vätern, die noch zusammen sind, ein gemeinsames Anliegen, an das sie sich gegenseitig erinnern können. Zum anderen könnte es bei neuen Partnerschaften zu Konkurrenzeffekten durch allfällige zusätzliche Kinder der neuen Partnerin oder des neuen Partners kommen, die ebenfalls unterstützt werden müssen. Zusätzliche Auswertungen zeigen, dass dies nicht für beide Elternteile gilt. So wirkt sich eine Trennung der Eltern nur negativ auf die Chance aus, von Vätern kleinere Geschenke oder finanzielle Zuwendungen zu erhalten. Auf die Transferchancen von Müttern hat eine Trennung allerdings keinen Einfluss. Dies ist auf den verringerten Kontakt zu Vätern nach Trennungen zurückzuführen (Kalmijn 2007). Wenn das 2. Elternteil verstorben ist, reduziert sich im Bruttomodell auch die Chance auf grössere Transfers vom überlebenden Elternteil. Dies ist darauf zurückzuführen, dass mit dem Alter finanzielle Zuwendungen seltener werden, während die Wahrscheinlichkeit steigt, dass bereits ein Elternteil verstorben ist.

Des weiteren werden Unterschiede zwischen den Geschlechtern deutlich. Im Vergleich zur Beziehung zwischen Tochter und Mutter erhalten Töchter von Vätern weniger häufig kleinere finanzielle Zuwendungen. Bei Söhnen gilt dies für beide Elternteile und auch für grosse Transfers. Dies könnte auf die engeren Beziehungen von weiblichen Familienmitgliedern zurückzuführen sein. Töchter könnten aber auch einen höheren Unterstützungsbedarf haben, zumal Frauen auf dem Arbeitsmarkt noch immer mit Nachteilen konfrontiert sind (Gasser u. a. 2015; Jann 2008).

Eine grosse Anzahl an Geschwistern senkt die Chancen auf kleinere und auch grösserer Geld-, Sachgeschenke oder Zahlungen von den Eltern. So hatten kinderreiche Eltern bereits während Kindheit und Jugend höhere Kosten zu tragen.

Darüber hinaus kommen hier auch aktuelle Konkurrenzeffekte zum Zug. Dasselbe gilt für das Vorhandensein von Partner*in und eigenen Kindern im Haushalt. Unter Kontrolle des Alters sind eigene Kinder im Haushalt hingegen nicht relevant für den Erhalt von aktuellen Transfers. Denkbar wäre, dass Eltern ihren Söhnen und Töchtern mit Kindern mehr geben, um sie für die Weiterführung der Familie zu belohnen. Ausserdem könnten neben Geschwistern auch eigene Kinder zu Konkurrenten um elterliche Zuwendungen werden. Möglicherweise heben sich diese Effekte jedoch auf, sodass kein signifikanter Zusammenhang mehr sichtbar ist. Für die Auflösung des Partnerschaftseffekts ist bei grossen Transfers die Berücksichtigung des Erwerbsstatus und der Kontakthäufigkeit ausschlaggebend. Wer sich also auf die neu gegründete Familie fokussiert, profitiert weniger von elterlicher Zuwendung. Wer aber immer noch in regelmässigem Kontakt bleibt, hat keine Einbussen zu befürchten.

Zuletzt haben auch *gesellschaftliche Kontexte* einen Einfluss auf den Erhalt finanzieller Zuwendungen. Das Bruttomodell zeigt, dass Befragte, deren Eltern weder in der Schweiz noch in einem der Nachbarländer geboren wurden, deutlich kleinere und grössere finanzielle Zuwendungen von den Eltern erhalten. Bei Eltern aus Drittstaaten kommt es auch unter Berücksichtigung der anderen Variablen seltener zu kleineren finanziellen Zuwendungen. Sind Mutter oder Vater in den Nachbarländern geboren, gibt es im Bruttomodell noch seltener grosse Transfers. Unter Berücksichtigung der übrigen Modellvariablen erhalten Befragte mit Eltern aus Nachbarländern allerdings häufiger kleinere Geld- oder Sachgeschenke und auch grössere Zahlungen. Der negative Effekt entfällt unter Berücksichtigung des Bildungsniveaus der Eltern und ist darauf zurückzuführen, dass Eltern aus Nachbarländern häufiger einen tiefen Bildungsstand haben als Eltern, die in der Schweiz geboren wurden. Der positive Effekt ergibt sich, sobald berücksichtigt wird, ob die erwachsenen Kinder in der Schweiz geboren wurden. Kinder der zweiten Einwanderungsgeneration mit Eltern aus den Nachbarländern erhalten mehr finanzielle Unterstützung von ihren Eltern. In dieser Konstellation kommen verschiedene Faktoren zusammen, die finanzielle Transfers begünstigen. In Familien mit Migrationsgeschichte ist eine stärkere funktionale Solidarität beobachtbar als in Familien ohne Migrationsgeschichte (Bertoggz und Szydlik 2016). Stammen die Eltern aus Ländern mit ähnlichem Wohlstandsniveau und sind bereits so lange in der Schweiz, dass sie sich auf dem Arbeitsmarkt etablieren konnten, fallen diejenigen Hürden weg, die in anderen Familien mit Migrationsgeschichte zu geringeren Transferwahrscheinlichkeiten führen.

Zuletzt kommen kleinere Geld-, Sachgeschenke oder Zahlungen von Eltern an Kinder in der italienischsprachigen Schweiz seltener vor als in der deutschsprachigen. Erwachsene aus der französischsprachigen Schweiz erhalten dagegen häufiger

grössere finanzielle Transfers als Erwachsene aus der Deutschschweiz. Das tiefere Lohnniveau in der italienischsprachigen Schweiz erklärt auch die geringere Wahrscheinlichkeit auf Geld- und Sachgeschenke. Hinter der höheren Chance auf grössere Finanztransfers in der französischsprachigen Schweiz verbirgt sich hingegen ein altergruppenspezifischer Effekt. Den Unterschieden zwischen den verschiedenen Lebensphasen wird im nächsten Abschnitt nachgegangen.

Finanzielle Transfers von Eltern im Lebenslauf

Der letzte Abschnitt hat deutlich gemacht, dass nicht alle Erwachsenen gleichermaßen von finanziellen Zuwendungen ihrer Eltern profitieren. Manche Merkmale und Gruppenzugehörigkeiten stehen in einem positiven, andere in einem negativen Zusammenhang mit den Chancen auf kleinere Geschenke oder grössere Zahlungen von Mutter oder Vater. Die Kontexte von Generationenbeziehungen zwischen Eltern und Kindern ändern sich mit dem Alter der Kinder (vgl. Kapitel 5). So stellt sich die Frage, wie sich die Transferhäufigkeit und -höhe von Eltern an Kinder über die Altersspanne der Befragten verändern.

Abbildung 6.2 zeigt, dass Geld-, Sachgeschenke und Zahlungen von Eltern an ihre erwachsenen Kinder in jüngeren Jahren sehr verbreitet sind, mit steigendem Alter aber stetig zurück gehen (siehe auch Tabelle 3 im elektronischen Zusatzmaterial). Im Alter von 20 Jahren erhalten mehr als drei von vier Befragten finanzielle Transfers von Mutter bzw. Vater. Dieser Anteil nimmt mit steigendem Alter ab: Bei den zwischen 40- und 50-Jährigen ist es noch die Hälfte, bei den 60-Jährigen sind es nur noch 35 %. Am häufigsten sind kleinere Geld-, Sachgeschenke oder Zahlungen im Wert von bis zu 500 Franken. Rund 40 % aller 20- bis 40-Jährigen erhielten im letzten Jahr einen kleineren Transfer von ihren Eltern. Danach nimmt der Austausch von kleineren Geschenken auf 30 % ab. Beträge zwischen 500 und 1'000 Franken sowie zwischen 1'000 und 5'000 Franken erhalten im jungen Erwachsenenalter zwischen 10 und 20 %. Ab einem Alter von 30 sind Beträge über 500 Franken aber selten. Interessanterweise kommt es bei den über 60-Jährigen wieder vermehrt zu finanziellen Zuwendungen der Eltern, insbesondere gibt es hier auch einige Zahlungen und Geschenke im Wert von über 5'000 Franken.

Die Transferhäufigkeit und -höhe verändert sich über die Altersspanne der Befragten. Das wirft die Frage auf, ob sich in verschiedenen Lebensphasen auch die Zusammenhänge zwischen finanziellen Transfers und Opportunitäten und Bedürfnissen, Familien- und Beziehungsstrukturen sowie gesellschaftlichen Kontexten ändern. Tabelle 6.2 zeigt drei Modelle zur Erklärung von finanziellen Transfers von Eltern an Kinder in verschiedenen Altersgruppen. Die ersten beiden Spalten



Abbildung 6.2 Finanzielle Transfers von Eltern an Kinder nach Alter. (Quelle: SwissGen, eigene Berechnungen, gewichtet, Dyaden, $n = 10'939$)

zeigen das Modell für junge Erwachsene zwischen 18 und 34 Jahren. Die mittleren Spalten beziehen sich auf Erwachsene zwischen 35 und 49 Jahren. Die beiden rechten Spalten erklären Transfers an Erwachsene die 50 Jahre oder älter sind. Wie im vorigen Abschnitt wurden multinomiale logistische Regressionsmodelle gerechnet. Koeffizienten über 1 weisen darauf hin, dass der jeweilige Einflussfaktor mit höheren Chancen auf kleinere Geld-, Sachgeschenke oder Zahlungen im Wert von bis zu 500 Franken (Spalte *Klein*) bzw. grössere Transfers im Wert von über 500 Franken (Spalte *Gross*) einhergeht. Koeffizienten unter 1 zeigen dagegen an, dass Merkmals-träger*innen mit einer geringeren Wahrscheinlichkeit im letzten Jahr Transfers von Mutter oder Vater erhalten haben (Referenz: *Keine Transfers*).

Bei den *Opportunitäten und Bedürfnissen* der erwachsenen Kinder und Eltern wird deutlich, dass einige Einflussfaktoren nicht in allen Altersgruppen mit mehr oder weniger finanziellen Transfers von Eltern an Kinder assoziiert sind. Ein höheres Bildungsniveau der Eltern steht sowohl bei den jungen Erwachsenen als auch bei Erwachsenen im mittleren Alter mit einer höheren Chance auf kleinere Zuwendungen und grössere Transfers in einem signifikanten Zusammenhang. Kinder mit tief gebildeten Eltern erhalten im jungen Erwachsenenalter seltener kleinere Geschenke

Tabelle 6.2 Finanzielle Transfers von Eltern an Kinder nach Altersgruppen

	18-34		35-49		50+	
	Klein	Gross	Klein	Gross	Klein	Gross
Opportunitäten und Bedürfnisse						
Elterliche Bildung mittel <i>ref.</i>						
Tief	0.44***	0.69	0.42***	0.53**	0.88	0.69
Hoch	1.38*	2.25***	1.43**	2.31***	1.30	1.55
Elterliche Gesundheit	1.05*	1.16***	1.07**	1.12***	1.07**	1.06
Gleiche Bildung <i>ref.</i>						
Tiefer	1.08	0.86	1.13	0.72	1.32	0.84
Höher	1.51**	1.47*	1.28	1.76**	1.50*	1.05
Erwerbstätig <i>ref.</i>						
In Ausbildung	1.66***	3.48***	2.03	1.25	0.19	0.00***
Nicht erwerbstätig	0.99	1.76*	1.20	1.27	0.70*	0.72
Alter Kinder						
Beziehungsstrukturen						
Wohndistanz bis 5km <i>ref.</i>						
Koresidenz	1.01	0.85	0.59	1.09	1.09	1.44
Bis 25km	1.38*	1.16	1.08	1.02	1.21	0.97
25km+	1.28	1.69**	1.22	1.15	2.09***	1.96**
Im Ausland	0.94	0.69	1.05	0.99	1.06	1.67
Wöchentlicher Kontakt <i>ref.</i>						
Monatlich	0.75*	0.82	0.91	0.80	0.72*	0.63*
Seltener	0.28***	0.18***	0.31***	0.17***	0.47**	0.10***
Hilfe an Kinder	1.13*	1.37***	1.17**	1.29***	1.17*	1.21*
Hilfe an Eltern	1.11*	1.05	1.07	1.10	1.17*	1.17
Familienstrukturen						
Eltern getrennt	0.80	0.99	0.77*	1.46**	0.74	0.78
2. Elternteil lebt	0.60**	0.61*	0.71**	1.17	0.66**	0.68*
Tochter-Mutter <i>ref.</i>						
Tochter-Vater	0.70***	0.83*	0.81**	1.06	0.83	1.12
Sohn-Mutter	0.57***	0.66**	0.58***	0.91	0.76*	1.01
Sohn-Vater	0.45***	0.63***	0.52***	0.93	0.45***	0.85

(Fortsetzung)

Tabelle 6.2 (Fortsetzung)

	18-34		35-49		50+	
	Klein	Gross	Klein	Gross	Klein	Gross
<i>Keine Geschwister ref.</i>						
1	1.13	1.16	0.76	0.77	1.34	1.48
2	1.09	0.97	0.68*	0.59*	1.06	0.90
3+	0.65*	0.49**	0.61*	0.56*	0.82	1.03
Partner*in im Haushalt	1.09	0.92	1.16	0.96	0.78	0.60**
Kinder im Haushalt	0.86	0.77	0.88	0.96	1.20	1.15
Gesellschaftliche Kontexte						
<i>Eltern in CH geboren ref.</i>						
Nachbarstaat	1.72**	1.66**	1.30	1.40	1.32	0.73
EU15/EFTA	0.90	1.32	0.97	0.61	0.67	0.55
Sonstige	0.95	1.04	0.63*	1.08	0.67	0.50
Geburt im Ausland	0.94	0.80	1.20	1.29	1.13	0.70
<i>Sprachregion Deutsch ref.</i>						
Französisch	1.22	1.36*	0.98	1.06	0.96	1.25
Italienisch	0.43***	0.60*	0.89	0.87	0.30***	0.71
n	4055		3670		2210	
Pseudo R ²	0.10		0.07		0.08	

Datenbasis SwissGen 2018/2019. Multinomiale logistische Regressionsmodelle, eigene Berechnungen, robuste Standardfehler, dargestellt sind Relative-Risk-Ratios. AV: Geld-, Sachgeschenke oder Zahlungen während der letzten 12 Monate erhalten (Ref.: Nein, Klein: bis 500 Fr., Gross: 500 Fr.+). Signifikanzniveaus: * $p < 0.05$, ** $p < 0.01$, *** $p < 0.001$.

im Wert von bis zu 500 Franken, im mittleren Erwachsenenalter profitieren sie auch seltener von grösseren finanziellen Transfers, die über 500 Franken wert sind. Bei den über 50-Jährigen zeigen sich hingegen keine Zusammenhänge zwischen dem Bildungsstand der Eltern und dem Erhalt von Geld-, Sachgeschenken oder Zahlungen.

Die Altersgruppenmodelle zeigen, dass der Einfluss der elterlichen Gesundheit über alle Altersgruppen relevant ist. Kinder, deren Eltern früher als andere mit gesundheitlichen Problemen zu kämpfen haben, werden also bereits im frühen Erwachsenenalter benachteiligt. Bei den ab 50-Jährigen zeigt sich hingegen kein Zusammenhang mehr zu grösseren Transfers.

Kinder, die höher gebildet sind als ihre Eltern, erhalten im jungen Erwachsenenalter häufiger kleinere und grössere Transfers von diesen. Im mittleren Erwachsenenalter zeigen sich noch Unterschiede bei den grösseren finanziellen Zuwendungen, im höheren Alter dann bei den kleineren Geschenken.

Der letzte Abschnitt hat gezeigt, dass Kinder in Ausbildung häufiger kleinere Geschenke und grössere finanzielle Unterstützung von ihren Eltern bekommen. Die Modelle für die verschiedenen Altersgruppen zeigen aber, dass dies nur für junge Erwachsene unter 35 Jahren gilt. Erwachsene Kinder, die bereits über 50-Jahre alt sind und noch eine Ausbildung absolvieren, erhalten deutlich geringere Unterstützungsbeträge von ihren Eltern. Es handelt sich hier allerdings um eine sehr kleine Gruppe, insofern ist dieses Ergebnis nicht überzubewerten. Wer sich später fortbilden möchte, finanziert dies in der Regel aber ohne die Unterstützung der Eltern. Hier zeigt sich, dass soziale Normen und die rechtliche Unterstützungspflicht während der Erstausbildung für die Vergabe finanzieller Transfers sehr relevant sind.

Insgesamt erhalten nicht erwerbstätige Erwachsene von ihren Eltern nicht häufiger finanzielle Zuwendungen von den Eltern als erwerbstätige. In der Gruppe der jungen Erwachsenen hingegen schon. Im jungen Erwachsenenalter gibt es also eine elterliche Bereitschaft, Kindern in finanziellen Engpässen zu helfen. Sobald der Einstieg in den Arbeitsmarkt geglückt ist, ist bei Arbeitslosigkeit die elterliche Unterstützung nicht mehr so dringend nötig, da nun auf die Arbeitslosenversicherung zurückgegriffen werden kann. Wer über 50 Jahre alt und nicht mehr erwerbstätig ist, erhält seltener kleinere Geschenke von Mutter oder Vater. Dahinter verbirgt sich ein Alterseffekt, da mit zunehmendem Alter der Anteil an Personen steigt, die bereits in Rente sind und auch im höheren Alter finanzielle Transfers zwischen den Generationen noch abnehmen.

Im Bereich der *Beziehungsstrukturen* werden der Einfluss von Wohndistanz, Kontakthäufigkeit und praktischer Hilfe untersucht. Im mittleren Erwachsenenalter spielt die Wohndistanz für den Erhalt von kleineren Zuwendungen oder grösseren finanziellen Transfers keine signifikante Rolle. Im jungen Erwachsenenalter zeigt sich hingegen, dass Kinder, die bis 25 Kilometer weit von ihren Eltern entfernt wohnen, etwas häufiger kleine materielle Zuwendungen erhalten als Kinder, die in der Nähe ihrer Eltern wohnen. Wer mehr als 25 Kilometer weit entfernt wohnt, erhält dagegen häufiger grössere Transfers. Bei den ab 50-Jährigen haben ebenfalls diejenigen erwachsenen Kinder höhere Chancen auf kleinere und grössere finanzielle Transfers, die weiter von ihren Eltern entfernt wohnen. Wenn die erwachsenen Kinder das Elternhaus verlassen, fungieren Geld-, Sachgeschenke und Zahlungen hier als Mittel um Distanzen zu überbrücken. Je grösser die Distanz, desto grösser fallen auch die finanziellen Zuwendungen aus.

Ähnlich verhält es sich bei der Kontakthäufigkeit, bei der sich ebenfalls im jüngeren und späteren Erwachsenenalter die stärksten Zusammenhänge mit finanziellen Transfers zeigen. Im jungen Erwachsenenalter erhalten diejenigen häufiger kleinere Zahlungen von Mutter oder Vater, die häufiger mit ihnen in Kontakt stehen. Hier zeigt sich, dass finanzielle Abhängigkeit den Ablösungsprozess von den Eltern verlangsamen kann. Bei den ab 50-Jährigen haben Kinder, die nur monatlich Kontakt zu Mutter oder Vater haben, geringere Chancen auf finanzielle Transfers als erwachsene Kinder, die wöchentlich mit ihren Eltern in Kontakt stehen. Wer noch seltener Kontakt zu den Eltern hat erhält kaum noch Geld-, oder Sachgeschenke im Wert von über 500 Franken.

Kinder die mit praktischer Hilfe unterstützt werden erhalten in allen Altersgruppen auch eher finanzielle Unterstützung. Unter 35- und über 50-Jährige, die ihre Eltern mit praktischer Hilfe unterstützen erhalten häufiger kleinere, nicht aber häufiger grössere Zuwendungen. Mit Geld-, Sachgeschenken oder Zahlungen wird also Dankbarkeit und Verbundenheit ausgedrückt. Es kommt aber eher auf die Geste und nicht auf die Grösse der transferierten Beträge an.

Bei den *Familienstrukturen* zeigen sich in den Altersgruppen unterschiedliche Effekte. Eine Trennung der Eltern wirkt sich nur in der mittleren Altersgruppe signifikant auf die Chance aus, einen grossen oder kleinen Transfer zu erhalten. Interessant ist hier, dass die Chance auf kleinere Zuwendungen sinkt, während gleichzeitig von getrennten Eltern eher grössere Transfers erhalten werden. Auch hier zeigen detailliertere Auswertungen für Mütter und Väter, dass es sich dabei insbesondere um Väter handelt, die in allen Altersgruppen nach einer Trennung weniger in Kontakt mit ihren erwachsenen Kindern stehen und auch seltener kleinere Geschenke an sie geben. Eltern, die noch zusammen sind, machen vermutlich häufiger gemeinsame Geschenke, deren Wert halb der Mutter halb dem Vater zugerechnet wurde und damit tiefer liegt als wenn zwei einzelne Geschenke erhalten werden.

Der Tod des zweiten Elternteils wirkt sich in allen Lebensphasen negativ auf die Chance aus, kleinere Geld- oder Sachgeschenke vom noch lebenden Elternteil zu erhalten. In der mittleren Lebensphase zeigt sich aber kein Zusammenhang zu grösseren finanziellen Transfers. Dies dürfte darauf zurückzuführen sein, dass manche erwachsenen Kinder in dieser Phase etwas aus dem Nachlass des verstorbenen Elternteils erhalten haben.

Die Geschlechterkombination zeigt über die Altersgruppen einen spannenden Effekt. Im jungen Erwachsenenalter erhalten Töchter häufiger grössere finanzielle Transfers. Dies spricht für die These, dass Eltern mit ihrer finanziellen Unterstützung Ungleichheiten auf dem Arbeitsmarkt ausgleichen wollen. Unterschiede bei kleineren Geschenken zeigen sich hingegen sowohl im jüngeren als auch im mittleren Erwachsenenalter. Bei den über 50-Jährigen zeigen sich nur Unterschiede zwischen

Tochter-Mutter Beziehung und Sohn-Vater Beziehung. Konstellationen, in welchen zumindest ein Teil der Beziehung weiblich ist, haben keine signifikant tiefere Transferchance. Daraus kann geschlossen werden, dass das erneute Zusammenrücken der Generationen im höheren Alter häufiger auf Frauen zurückzuführen ist: Mütter, die nach dem Tod des Vaters verstärkt den Kontakt zu den Kindern suchen, und Töchtern, die bei erhöhter Bedürftigkeit der Eltern häufiger den Kontakt intensivieren und auch eher Hilfe und Pflege übernehmen als Söhne (Schmid 2013).

In Bezug auf die Geschwisterzahl zeigt sich in der jüngeren Gruppe erst ab drei Geschwistern eine geringere Chance auf kleine oder grosse Transfers. In der mittleren Altersgruppe ist dies bereits ab zwei Geschwistern der Fall. Der Konkurrenzeffekt ist damit stärker spürbar, wenn mit steigendem Alter die normative Verpflichtung zur Unterstützung der eigenen Kinder nachlässt. Bei den über 50-Jährigen zeigen sich keine signifikanten Unterschiede nach Geschwisterzahl. Die untersuchten Daten enthalten lediglich Informationen über noch lebende Brüder und Schwestern. So vermischen sich in der ältesten Gruppe finanzstärkere Familien mit wenigen Kindern mit kinderreichen Familien, in denen schon Geschwister verstorben sind. Wer eine*n Partner*in im Haushalt hat, erhält im höheren Alter weniger grosse Transfers von den Eltern. Zuletzt zeigen sich in keiner Altersgruppe Unterschiede zwischen Befragten mit und ohne Kindern im Haushalt.

Zuletzt werden *gesellschaftliche Kontexte* betrachtet. Die höheren Chancen auf finanzielle Transfers von Erwachsenen, deren Eltern in den Nachbarländern geboren wurden, zeigen sich nur im jungen Erwachsenenalter. Wie bei der stärkeren Unterstützung von Töchtern werden hier Kinder, die mit Nachteilen auf dem Arbeitsmarkt konfrontiert sein könnten, im jungen Alter stärker von ihren Eltern unterstützt. Im mittleren Erwachsenenalter zeigt sich, dass Erwachsene, deren Eltern in Drittstaaten geboren wurden, seltener Geld- und Sachgeschenke im Wert von bis zu 500 Franken erhalten.

Jüngere Erwachsene aus der französischsprachigen Schweiz erhalten häufiger finanzielle Transfers als solche aus der Deutschschweiz. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass allgemeinbildende Ausbildungen in der französischsprachigen Schweiz weiter verbreitet sind, während in der deutschsprachigen Schweiz mehr Jugendliche eine Berufslehre absolvieren und bereits in jüngeren Jahren ein eigenes Einkommen erzielen. Zuletzt kommen Geld-, Sachgeschenke oder Zahlungen von Eltern an Kinder in der italienischsprachigen Schweiz seltener vor als in der deutschsprachigen. Dies zeigt sich insbesondere bei jüngeren und älteren Erwachsenen.

6.2 Von Kindern an Eltern

Nicht nur geben Eltern finanzielle Zuwendungen und Unterstützung an ihre erwachsenen Kinder, manche Söhne und Töchter geben auch etwas an Mutter und Vater zurück. Nachdem im letzten Abschnitt finanzielle Zuwendungen von Eltern an Kinder ausführlich beleuchtet wurden, stehen nun aktuelle finanzielle Transfers von erwachsenen Kindern an ihre Eltern im Vordergrund. Welche Eltern bekommen mehr, welche weniger von ihren Kindern? Und wie lassen sich allfällige Unterschiede erklären? Im nächsten Abschnitt werden Transferhäufigkeiten und -höhen über verschiedene Bevölkerungsgruppen in der Elterngeneration betrachtet. Anschliessend folgen die multivariaten Modelle zur Erklärung kleinerer und grösserer Finanztransfers in der Gesamtstichprobe und über verschiedene Altersgruppen. Sie beinhalten Opportunitäten und Bedürfnisse der Eltern- und Kindergeneration sowie weitere Familienstrukturen und gesellschaftliche Kontexte.

Aktuelle Transfers und Ungleichheitsstrukturen

Wie häufig geben erwachsene Kinder Geld- oder Sachgeschenke an ihre Eltern? Wie hoch sind die Zahlungen, mit welchen Mütter und Väter unterstützt werden? Welche Mütter und Väter erhalten häufiger aktuelle finanzielle Transfers von ihren erwachsenen Kindern? Sind es Eltern, die auf die Unterstützung ihrer Kinder angewiesen sind, da sie selbst nicht viel haben? Oder machen erwachsene Kinder aus höheren Bildungsschichten ihren Eltern grössere Geschenke, weil dies in gut situierten Familien selbstverständlich ist? Erste Antworten auf diese Fragen liefert Abbildung 6.3.

Der oberste Balken von Abbildung 6.3 zeigt, dass insgesamt knapp die Hälfte der Mütter oder Väter der Befragten in den letzten 12 Monaten vor der Befragung Geld-, Sachgeschenke oder Zahlungen von ihren Kindern erhalten hat (siehe auch Tabelle 7 im elektronischen Zusatzmaterial). In den allermeisten Fällen handelt es sich dabei um kleinere Transfers im Wert von bis zu 500 Franken. 6 % der Mütter und Väter erhielten zwischen 500 und 1'000 Franken, weniger als 4 % zwischen 1'000 und 5'000 Franken. Mehr als 5'000 Franken erhielt weniger als eines von hundert Elternteilen. Substantielle finanzielle Unterstützung von Kindern an Eltern kommt also äusserst selten vor, kleinere Geschenke und Zuwendungen von Kindern an Mütter und Väter gehören aber in vielen Generationenbeziehungen dazu.

Allerdings profitieren bestimmte Eltern häufiger von finanziellen Zuwendungen ihrer Kinder. Je höher die Bildung der Eltern, desto häufiger erhalten sie Geld-, Sachgeschenke oder Zahlungen. Während gut 40 % der tief gebildeten Eltern finan-

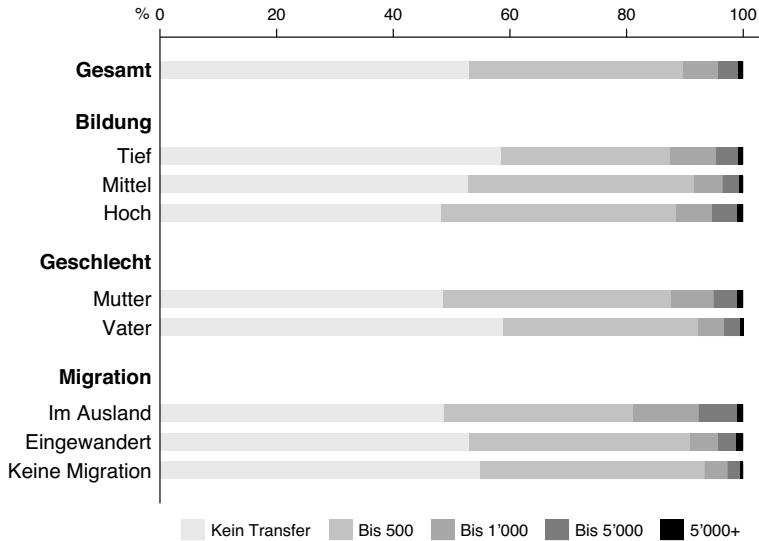


Abbildung 6.3 Aufwärtstransfers und Ungleichheit in der Elterngeneration. (Quelle: Swiss-Gen, eigene Berechnungen, Merkmale der Elterngeneration, Eltern n = 11'057)

zielle Transfers von ihren Kindern erhalten, sind es bei den hoch gebildeten mehr als die Hälfte. Ein Blick auf die Höhen der Transferbeträge zeigt aber keinen linearen Anstieg. Sowohl Eltern mit tiefer als auch mit hoher Bildung erhalten häufiger grössere Geld-, Sachgeschenke oder Zahlungen als Eltern mit mittlerem Bildungsstand. Über die Hälfte der Mütter erhielt finanzielle Zuwendungen von ihren Kindern, bei den Vätern sind es nur 40 %. Mütter erhalten aber nicht nur häufiger, sondern auch etwas höhere Transfers als Väter. Zuletzt zeigen sich Unterschiede nach Migrationsstatus und zwar insbesondere bei den grösseren Transfers. Am häufigsten erhalten Mütter und Väter, die im Ausland wohnen, finanzielle Unterstützung von ihren in der Schweiz lebenden Kindern. Fast 20 % der im Ausland lebenden Eltern erhält finanzielle Zuwendungen im Wert von über 500 Franken. Unter den eingewanderten Eltern kommt dies mit knapp 10 % lediglich halb so häufig vor; bei in der Schweiz geborenen Eltern noch seltener.

Insgesamt profitieren am häufigsten hoch gebildete Mütter, die im Ausland leben. Am seltensten erhalten hingegen tief gebildete Väter ohne Migrationsgeschichte finanzielle Transfers von ihren erwachsenen Kindern. Im Hinblick auf die Transferhöhen zeigt sich aber, dass grössere Transfers auch häufiger an tief gebildete

Eltern gehen. Damit erhalten insbesondere diejenigen Mütter und Väter substantielle Unterstützung von ihren Kindern, die sich in einer vergleichsweise schwierigeren finanziellen Situation befinden.

Vergabe kleiner und grosser Transfers erklären

Eltern in unterschiedlichen Situationen erhalten auch unterschiedlich häufig finanzielle Transfers von ihren erwachsenen Kindern. Im Folgenden wird untersucht, in welchem Zusammenhang weitere Opportunitäten und Bedürfnisse, Familien- und Beziehungsstrukturen und gesellschaftliche Kontexte zu finanziellen Transfers an Eltern stehen.

Tabelle 6.3 zeigt die Ergebnisse der multivariaten Analysen zur Erklärung der Transferwahrscheinlichkeit von kleinen und grossen Geld-, Sachgeschenken oder Zahlungen von Kindern an Eltern. Berechnet wurden multinomiale logistische Regressionen, in welchen keine Transfers von Kindern an Eltern als Referenzkategorie dienen. Damit verglichen werden kleine Transfers im Wert von bis zu 500 Franken, die häufig der Stärkung der Beziehung dienen und grosse Transfers, deren Sachwert 500 Franken übersteigt und die damit substantielle Unterstützungsleistungen an Eltern darstellen. In den ersten beiden Spalten sind die Bruttoergebnisse aufgeführt, die sich ohne die Berücksichtigung der anderen Modellvariablen ergeben. In der dritten und vierten Spalte findet sich das Nettomodell der gesamten Stichprobe. Es zeigt die Zusammenhänge der einzelnen Modellvariablen unter Berücksichtigung aller anderen Erklärungsfaktoren. Koeffizienten über 1 zeigen eine höhere Transferwahrscheinlichkeit an, Koeffizienten unter 1 dagegen eine tiefere.

Opportunitäten und Bedürfnisse sind nicht nur für die Vergabe, sondern auch für den Erhalt von aktuellen Transfers relevant. In höheren Bildungsschichten wird familialer Zusammenhalt häufiger über materielle Zuwendungen gezeigt. So geben Kinder ihren hoch gebildeten Eltern häufiger kleinere oder grössere Transfers, während tief gebildete Eltern geringere Chancen auf kleine und grosse finanzielle Transfers von ihren Kindern haben.

Das Bruttomodell weist darauf hin, dass Eltern mit besserem Gesundheitszustand häufiger kleinere finanzielle Zuwendungen von ihren Kinder erhalten. Dies ist jedoch darauf zurückzuführen, dass ein besserer Gesundheitszustand mit häufigerem Kontakt zu erwachsenen Kindern in Verbindung stehen. Im Nettomodell zeigt sich hingegen, dass Eltern mit besserem Gesundheitszustand weniger häufig grosse finanzielle Transfers von ihren Kindern erhalten. Das bedeutet im Umkehrschluss, dass Kinder Eltern mit schlechterem Gesundheitszustand häufiger materiell und finanziell unterstützen.

Tabelle 6.3 Kleine und grosse Transfers von Kindern an Eltern

	Brutto		Netto	
	Klein	Gross	Klein	Gross
Opportunitäten und Bedürfnisse				
Elterliche Bildung mittel <i>ref.</i>				
Tief	0.67***	1.14	0.57***	0.57***
Hoch	1.24***	1.48***	1.41***	1.96***
Elterliche Gesundheit	1.05***	0.96*	1.00	0.96*
Gleiche Bildung <i>ref.</i>				
Tiefer	1.09	0.94	0.83*	0.81
Höher	1.04	1.00	1.54***	1.65***
Erwerbstätig <i>ref.</i>				
In Ausbildung	1.49***	0.81	0.98	0.45***
Nicht erwerbstätig	0.78**	0.87	0.82*	0.64**
Alter	0.98***	1.00	0.99***	1.01*
Beziehungsstrukturen				
Wohndistanz bis 5km <i>ref.</i>				
Koresidenz	1.79***	2.20***	1.00	1.50*
Bis 25km	1.04	0.85	1.19*	1.05
25km+	1.05	0.97	1.37***	1.60**
Im Ausland	1.07	2.54***	1.38**	3.11***
Wöchentlicher Kontakt <i>ref.</i>				
Monatlich	0.69***	0.44***	0.90	0.51***
Seltener	0.19***	0.09***	0.32***	0.10***
Hilfe an Kinder	1.28***	1.25***	1.09**	1.20***
Hilfe an Eltern	1.33***	1.53***	1.24***	1.42***
Familienstrukturen				
Eltern getrennt	0.75***	0.90	0.86*	1.35**
2. Elternteil lebt	0.67***	1.27**	0.77***	1.01
Tochter-Mutter <i>ref.</i>				
Tochter-Vater	0.74***	0.52***	0.78***	0.74***
Sohn-Mutter	0.65***	0.95	0.64***	0.98
Sohn-Vater	0.49***	0.58***	0.48***	0.75*

(Fortsetzung)

Tabelle 6.3 (Fortsetzung)

	Brutto		Netto	
	Klein	Gross	Klein	Gross
<i>Keine Geschwister ref.</i>				
1	1.19	0.95	1.08	1.10
2	0.99	0.72*	0.89	0.85
3+	0.79*	0.76	0.86	0.88
Partner*in im Haushalt	0.86**	0.86	1.13	1.10
Kinder im Haushalt	0.83***	0.84*	0.89	0.68***
Gesellschaftliche Kontexte				
<i>Eltern in CH geboren ref.</i>				
Nachbarstaat	1.07	1.27*	1.10	0.77
EU15/EFTA	0.89	1.79***	0.85	1.13
Sonstige	1.17	4.25***	1.09	3.07***
Geburt im Ausland	1.07	2.50***	1.31*	1.47*
<i>Sprachregion Deutsch ref.</i>				
Französisch	1.19**	1.20	1.26**	1.29*
Italienisch	0.74*	0.73	0.60***	0.54**
n				9958
Pseudo R ²				0.08

Datenbasis SwissGen 2018/2019. Multinomiale logistische Regressionsmodelle, eigene Berechnungen, robuste Standardfehler, dargestellt sind Relative-Risk-Ratios. AV: Geld-, Sachgeschenke oder Zahlungen während der letzten 12 Monate gegeben (Ref.: Nein, klein: bis 500 Fr., gross: 500 Fr.+). Signifikanzniveaus: * $p < 0.05$, ** $p < 0.01$, *** $p < 0.001$.

Im Bruttomodell zeigt sich noch kein Zusammenhang zwischen Finanztransfers und der Bildungsmobilität der Kindergeneration. Wird aber die Bildung der Eltern miteinbezogen, zeigt sich, dass höher gebildete Kinder signifikant mehr Geld-, Sachgeschenke oder Zahlungen an ihre Eltern geben. Dies gilt sowohl für kleinere Geschenke als auch grössere Unterstützungsleistungen. Kinder, die tiefer gebildet sind als ihre Eltern, geben diesen dagegen seltener materielle Geschenke.

Dass die eigenen Möglichkeiten der Kinder für Transfers an Eltern sehr relevant sind zeigt auch der Erwerbsstatus. Nicht erwerbstätige Kinder und solche, die noch in Ausbildung sind, geben unter Berücksichtigung des Alters seltener grosse Transfers an Eltern. Das Bruttomodell zeigt, dass Kinder mit steigendem Alter weniger kleinere Geschenke an ihre Eltern geben. Im Nettogesamtmodell zeigt sich dagegen, dass mit höherem Alter der Kinder die Wahrscheinlichkeit zunimmt, den Eltern

finanzielle Unterstützung im Wert von mehr als 500 Franken zukommen zu lassen. Mit dem Alter der Kinder nehmen die finanziellen Möglichkeiten zu, die eigenen Eltern zu unterstützen.

Beziehungsstrukturen, d.h. die Wohndistanz, Kontakte und praktische Unterstützungsleistungen spielen eine wichtige Rolle bei der Erklärung von finanziellen Transfers von erwachsenen Kindern an ihre Eltern. Wer mit Mutter oder Vater zusammen wohnt gibt in der Bruttobetrachtung häufiger finanzielle Transfers an diese. Unter Berücksichtigung des Alters und der praktischen Hilfe, die an Eltern geleistet wird, zeigt sich hingegen kein signifikanter Unterschied mehr zu erwachsenen Kindern, die in der Nähe von Mutter oder Vater wohnen. Bei kleineren Wohndistanzen von bis zu 25 Kilometern gibt es häufiger kleinere Geld-, und Sachgeschenke, bei grösseren Wohndistanzen werden auch häufiger grössere Geschenke oder Zahlungen an Mutter oder Vater gegeben. Im Gegensatz zu Transfers von Eltern an Kinder geben Kinder aber sehr viel häufiger finanzielle Transfers an Eltern, die im Ausland leben. Es findet zwar noch mehr Austausch statt wenn Kinder noch zuhause wohnen. Die altersspezifischen Modelle im nächsten Abschnitt weisen aber darauf hin, dass Koresidenz auch mit einem erhöhten praktischen und finanziellen Hilfsbedarf der Eltern zusammenhängen kann. Weiter zeigen sich ähnliche Muster wie bei den Transfers von Eltern an Kinder: Finanztransfers halten Beziehungen auch über Distanzen zusammen. Mit der Berücksichtigung des Geburtslandes der Eltern und der Frage, ob die Kinder eingewandert sind oder in der Schweiz geboren wurden, wird das Phänomen dieser sogenannten Rücküberweisungen an Eltern unter den gesellschaftlichen Kontexten noch ausführlicher diskutiert.

Die Kontakthäufigkeit zeigt, dass Kinder ihren Eltern eher kleinere und grössere Transfers zukommen lassen, wenn sie häufiger mit ihnen in Kontakt stehen. Darin zeigt sich, dass Geld auch im Austausch für Zeit gegeben wird. Unter Berücksichtigung aller Modellvariablen zeigen sich Unterschiede erst bei seltenerem als monatlichem Kontakt. Die Chance, grössere Unterstützung zu geben, nimmt im Vergleich zu Erwachsenen die wöchentlich in Kontakt zu den Eltern stehen, bereits bei monatlichem Kontakt ab. Wer seltener in Kontakt zu Mutter oder Vater steht, gibt äusserst selten Geld-, Sachgeschenke oder Zahlungen an diese. Wer von Mutter oder Vater häufiger praktische Hilfe erhält, gibt im Gegenzug häufiger finanzielle Transfers an sie. Erwachsene Kinder, die ihren Eltern häufiger praktisch helfen oder diese pflegen, geben ebenfalls häufiger kleinere und grössere finanzielle Transfers an sie. Dadurch wird deutlich, dass Eltern – wenn nötig – sowohl mit Zeit als auch Geld unterstützt werden und sich die beiden Arten von Solidarität nicht ersetzen.

Im Bereich der *Familienstrukturen* wird untersucht, welchen Einfluss Partner*innen, die Geschlechterkombination und weitere Geschwister und Kinder der Befragten auf finanzielle Transfers von Kindern an Eltern haben. Als erstes zeigt

sich, dass getrennte Eltern geringere Chancen auf kleinere Geschenke und höhere Chancen auf grössere finanzielle Zuwendungen haben. Wie bereits bei Transfers von Eltern an Kinder unterscheiden sich die Effekte hier aber für Mütter und Väter. Separate Auswertungen zeigen, dass die geringere Chance auf Geld- und Sachgeschenke im Wert von bis zu 500 Franken nach einer Trennung der Eltern nur für Väter gilt. Kleinere Zuwendungen sind Zeichen für gegenseitige Zuneigung und das Pflege der Beziehung im Sinne eines Aufrechterhaltens der Solidargemeinschaft Familie. Eine Trennung der Eltern geht also häufiger mit einer Schwächung der Solidarbeziehung zum Vater einher. Mütter werden nach einer Trennung der Eltern von ihren erwachsenen Kindern hingegen häufiger mit grösseren finanziellen Transfers unterstützt. Grössere finanzielle Transfers folgen hier auf den erhöhten Bedarf von Müttern, die aufgrund von Unterbrüchen in der Erwerbsbiographie zugunsten einer Familienzeit, nach einer Trennung öfter in einer finanziell schwierigeren Situation sind als Väter (Oris u. a. 2017, S. 80).

Ist der zweite Elternteil bereits verstorben, geben erwachsene Kinder ebenfalls seltener kleinere Geld- oder Sachgeschenke an die Eltern. Im Bruttomodell zeigen sich gleichzeitig höhere Chancen auf grössere Transfers nach dem Tod eines Elternteils. Wenn jedoch die Geschlechterkombination mitberücksichtigt wird, ist dieser Effekt nicht mehr signifikant. Mütter leben in den meisten Fällen länger als Väter und sie erhalten auch häufiger grössere finanzielle Transfers von ihren Söhnen und Töchtern.

Sowohl im Bruttomodell als auch unter Berücksichtigung aller Modellvariablen zeigt sich, dass in der Tochter-Mutter Beziehung am häufigsten kleinere Geld- und Sachgeschenke gegeben werden. Am wenigsten finanzielle Zuwendungen gibt es von Söhnen an Väter. Bei finanzieller Unterstützung im Wert von über 500 Franken erhalten Väter weniger als Mütter. Am seltensten fliessen Transfers von Söhnen an Väter. Dies steht im Einklang mit der These, dass weibliche Familienmitglieder stärker in der Beziehungspflege und für den Familienzusammenhalt engagiert sind. Zudem erhalten Väter seltener grosse Transfers als Mütter. Hier ist der grössere Unterstützungsbedarf der Mütter relevant. Bei Söhnen ist dies auf eine distanziertere Beziehung zu Vätern zurückzuführen, da sich unter Berücksichtigung der Beziehungsstrukturen keine geringeren Chancen von grösseren Transfers an ihre Väter mehr zeigen. Bei Töchtern bleibt der Effekt auch unter Berücksichtigung der Beziehungsstrukturen bestehen und zeigt somit eher an, dass Väter weniger Bedarf als Mütter und Töchter weniger Möglichkeiten zur finanziellen Unterstützung der Eltern als Söhne haben.

Unter Berücksichtigung aller Einflussfaktoren hat die Anzahl der Geschwister keinen Einfluss auf die Vergabe von Geld-, Sachgeschenken und Zahlungen von Kindern und Eltern. In Bezug auf den Einfluss der Geschwister könnten sich

Einflusseffekte aufheben. So ist denkbar, dass Eltern mit vielen Kindern eher auf finanzielle Unterstützung angewiesen sind, da in der Vergangenheit höhere Kosten zu tragen hatten. Des Weiteren können mehr Geschwister auch zu einer Verantwortungsdiffusion führen, da mehr erwachsene Kinder da sind, die Mutter oder Vater unterstützen könnten.

Im Bruttomodell zeigt sich ein negativer Einfluss von Kindern und Partner*innen im Haushalt auf kleinere Geld- und Sachgeschenke. Dies ist jedoch darauf zurückzuführen, dass Personen mit eigenen Kindern tendenziell älter sind und die kleineren Geschenke mit dem Alter abnehmen. Eigene Kinder im Haushalt zu haben wirkt sich hingegen auch unter Berücksichtigung der anderen Einflussfaktoren negativ auf die Chancen aus, grössere finanzielle Zuwendungen an die Eltern zu geben. Wer eigene Kinder unterstützen muss, hat weniger Ressourcen zur Verfügung, um die eigenen Eltern zu unterstützen.

Zuletzt werden *gesellschaftliche Kontexte* betrachtet. Eltern, die im Ausland geboren wurden, erhalten häufiger grosse Geld-, Sachgeschenke oder Zahlungen von Töchtern oder Söhnen. Wer im Ausland geboren wurde, unterstützt Mutter oder Vater häufiger sowohl mit kleinen als auch grossen Transfers. Eltern aus Drittstaaten werden zusätzlich häufiger mit grossen finanziellen Zuwendungen unterstützt. Hier zeigt sich das Phänomen der Rücküberweisungen: Die Verbesserung der eigenen Arbeitsmarktsituation und die Unterstützung von schlechtergestellten Eltern im Ausland sind häufige Migrationsgründe.

Bei der Transferwahrscheinlichkeit an Eltern zeigen sich Unterschiede zwischen den Sprachregionen. In der französischsprachigen Schweiz werden häufiger Geld-, Sachgeschenke oder Zahlungen an Eltern geleistet, in der italienischsprachigen Schweiz dagegen weniger. Einerseits sind Familiengenerationen in der lateinischen Schweiz stärker miteinander verbunden als in der Deutschschweiz. Andererseits ist die italienische Schweiz wirtschaftlich deutlich schwächer, sodass es hier weniger häufig zu finanziellen Transfers an Eltern kommt und diese bei Bedarf eher praktisch unterstützt werden.

Finanzielle Transfers an Eltern im Lebenslauf

Auch Kinder geben Geld- und Sachgeschenke an ihre Eltern, manche unterstützen Mutter oder Vater auch mit grösseren finanziellen Transfers. Die Beziehung zwischen Erwachsenen und ihren Eltern verändert sich über die Zeit und die verschiedenen Lebensphasen. Mit dem Alter der Kinder ändern sich auch deren Voraussetzungen finanzielle Transfers zu leisten während die Bedürfnisse nach finanzieller Unterstützung bei manchen Eltern zunehmen. In einem nächsten Schritt wird

deshalb untersucht, ob und wie sich finanzielle Transfers an die Eltern und deren Zusammenhänge mit relevanten Einflussfaktoren in den verschiedenen Altersgruppen unterscheiden.

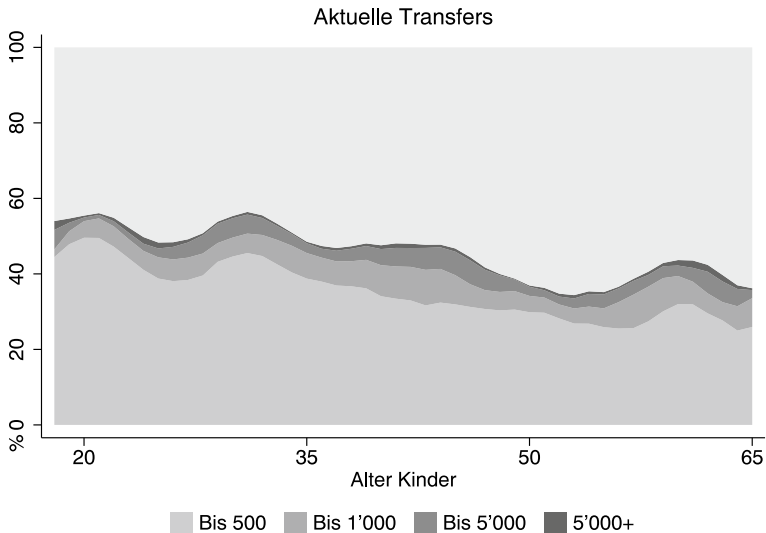


Abbildung 6.4 Finanzielle Transfers von Kinder an Eltern nach Alter. (Quelle: SwissGen, eigene Berechnungen, gewichtet, Dyaden, $n = 10'966$)

In Abbildung 6.4 ist die Häufigkeit von aktuellen Finanztransfers, d.h. von Geld-, Sachgeschenken und Zahlungen abgebildet, die von erwachsenen Kindern an Eltern teile gegeben wurden (siehe auch Tabelle 3 im elektronischen Zusatzmaterial). Mit steigendem Alter gehen finanzielle Zuwendungen im Wert von bis zu 500 Franken zurück. Im jungen Erwachsenenalter kommt es in rund der Hälfte der Eltern Kind Beziehungen zu kleineren Geschenken oder Zahlungen. Im Alter von 40 ist dies noch bei 40 % der Fall, im Alter von 70 nur noch in 20 % der Generationenbeziehungen. Geld-, Sachgeschenke oder Zahlungen im Wert zwischen 500 und 1'000 Franken kommen im jüngeren Erwachsenenalter in weniger als 5 % der Beziehungen zu Mutter oder Vater vor. Bei den 40- bis 45- und den ab 60-Jährigen kommt es etwas häufiger zu grösseren Geld-, Sachgeschenken oder Zahlungen.

Tabelle 6.4 zeigt drei altersspezifische Erklärungsmodelle für aktuelle Transfers von erwachsenen Kindern an Eltern. Die ersten beiden Spalten enthalten die Ergeb-

nisse für junge Erwachsene unter 35 Jahren, die mittleren beiden Spalten zeigen das Modell für Erwachsene zwischen 35 und 49 Jahren. Zuletzt findet sich in den rechten beiden Spalten das Modell mit Erwachsenen ab 50 Jahren. Die Spalte *Klein* stellt die Chance dar, Geld-Sachgeschenken oder Zahlungen im Wert von bis zu 500 Franken an Mutter oder Vater gegeben zu haben. Unter *Gross* werden finanzielle Transfers im Wert von 500 Franken oder mehr erfasst. Koeffizienten über 1 stehen jeweils für grössere Chancen, Koeffizienten unter 1 weisen dagegen auf einen negativen Zusammenhang zwischen dem jeweiligen Merkmal und dem Erhalt von finanziellen Zuwendungen an Eltern hin.

Opportunitäten und Bedürfnisse spielen in allen Alterskategorien eine wichtige Rolle. Kinder aus tieferen Bildungsschichten geben im jüngeren Erwachsenenalter weniger kleinere, Kinder aus höheren Bildungsschichten dagegen häufiger grössere Geld- und Sachgeschenke an ihre Eltern. Im mittleren Erwachsenenalter zeigen sich die Unterschiede bei grossen und kleinen finanziellen Transfers. Bei Befragten ab 50 Jahren werden weniger finanzielle Zuwendungen an tief gebildete Eltern und mehr grössere Zuwendungen an hoch gebildete Eltern gegeben. Diese Ergebnisse sprechen dafür, dass grössere Geschenke eher in Familien gemacht werden, die finanziell besser dastehen. Dass finanzielle Transfers an Eltern aber auch dazu dienen, Ungleichheiten in Familien zu reduzieren, zeigt der Bildungsvergleich.

Weiter ist die Gesundheit der Eltern nur bei Befragten im mittleren Alter signifikant. In dieser Altersgruppe zeigt sich die grösste Varianz in der elterlichen Gesundheit. Bei jüngeren sind die Eltern oft noch bei guter Gesundheit, bei den älteren geht es den meisten Eltern bereits schlechter. Relevante Transferunterschiede gibt es daher nur in der mittleren Altersgruppe.

Bereits im jüngeren Erwachsenenalter geben Kinder häufiger kleine Geld- und Sachgeschenke an Eltern, die tiefer gebildet sind. In der mittleren und höheren Altersgruppe geben höher gebildete Kinder ihren tiefer gebildeten Eltern auch häufiger grössere Transfers. Sobald die höhere Bildung also in ein entsprechend höheres Einkommen umgesetzt werden konnte, unterstützen Bildungsaufsteiger*innen ihre Eltern auch häufiger mit finanziellen Zuwendungen. In Bezug auf den Erwerbsstatus ist im jungem Erwachsenenalter relevant, ob die Kinder noch eine Ausbildung absolvieren oder nicht. Im mittleren Erwachsenenalter mindert dagegen Erwerbslosigkeit die Möglichkeiten der Kinder grössere finanzielle Transfers zu leisten. Dies ist bei Befragten ab 50 Jahren dann eher für kleinere Zuwendungen wichtig.

Beziehungsstrukturen erweisen sich in allen Altersgruppen als wichtige Einflussfaktoren. Die Wohndistanz zeigt, dass Erwachsene, die auch im mittleren Erwachsenenalter bei den Eltern wohnen, mehr grosse Transfers an diese geben. Im jüngeren Erwachsenenalter und bei den ab 50-Jährigen zeigen sich keine signifikanten Zusammenhänge. Sobald die erwachsenen Kinder ein Alter erreichen, in welchem

Tabelle 6.4 Finanzielle Transfers von Kindern an Eltern nach Altersgruppen

	18-34		35-49		50+	
	Klein	Gross	Klein	Gross	Klein	Gross
Opportunitäten und Bedürfnisse						
Elterliche Bildung mittel <i>ref.</i>						
Tief	0.64*	0.83	0.46***	0.42***	0.68*	0.50*
Hoch	1.24	1.95**	1.66***	1.85**	1.28	2.16**
Elterliche Gesundheit	1.00	0.99	0.99	0.91*	1.01	0.97
Gleiche Bildung <i>ref.</i>						
Tiefer	0.84	0.67	0.80	1.00	1.03	0.85
Höher	1.35*	1.53	1.59***	1.69*	1.71***	1.59
Erwerbstätig <i>ref.</i>						
In Ausbildung	1.02	0.53**	1.34	0.55	0.65	0.00***
Nicht erwerbstätig	0.90	1.05	0.90	0.51*	0.66**	0.68
Alter Kinder						
Beziehungsstrukturen						
Wohndistanz bis 5km <i>ref.</i>						
Koresidenz	0.96	1.39	0.86	2.89*	0.55	1.31
Bis 25km	1.31*	0.96	1.08	1.14	1.27	1.13
25km+	1.10	1.23	1.51**	2.08**	1.58**	1.68
Im Ausland	1.37	2.25**	1.33	4.84***	1.09	2.70*
Wöchentlicher Kontakt <i>ref.</i>						
Monatlich	0.93	0.64	0.86	0.37***	0.87	0.68
Seltener	0.33***	0.04**	0.25***	0.08***	0.41***	0.19**
Hilfe an Kinder	1.04	1.07	1.17***	1.29**	1.04	1.27*
Hilfe an Eltern	1.33***	1.36***	1.16**	1.51***	1.22***	1.52***
Familienstrukturen						
Eltern getrennt	0.80*	1.12	0.91	1.54*	0.93	1.28
2. Elternteil lebt	0.48***	1.28	0.85	1.26	0.83	0.81
Tochter-Mutter <i>ref.</i>						
Tochter-Vater	0.76***	0.60***	0.87*	0.78	0.68***	0.92
Sohn-Mutter	0.59***	0.81	0.69***	1.05	0.61***	1.20
Sohn-Vater	0.47***	0.62*	0.54***	0.76	0.35***	0.96

(Fortsetzung)

Tabelle 6.4 (Fortsetzung)

	18-34		35-49		50+	
	Klein	Gross	Klein	Gross	Klein	Gross
<i>Keine Geschwister ref.</i>						
1	1.09	0.86	0.88	1.01	1.54	2.23
2	0.82	0.60	0.74	0.92	1.43	1.58
3+	0.71	0.65	0.91	0.99	1.22	1.52
Partner*in im Haushalt	1.08	0.97	1.41**	1.16	0.87	1.32
Kinder im Haushalt	0.91	1.00	0.71**	0.49***	1.06	0.62*
Gesellschaftliche Kontexte						
<i>Eltern in CH geboren ref.</i>						
Nachbarstaat	1.35*	0.73	1.05	0.49*	0.93	1.11
EU15/EFTA	0.85	1.72	0.89	0.77	0.69	0.66
Sonstige	1.05	2.50***	1.21	3.11***	1.02	3.26*
Geburt im Ausland	1.06	1.17	1.49*	1.55	1.87*	1.66
<i>Sprachregion Deutsch ref.</i>						
Französisch	1.43**	1.30	1.13	1.37	1.31	1.22
Italienisch	0.48***	0.33*	0.89	0.44	0.49*	1.12
n	4071		3673		2214	
Pseudo R ²	0.08		0.11		0.08	

Datenbasis SwissGen 2018/2019. Multinomiale logistische Regressionsmodelle, eigene Berechnungen, robuste Standardfehler, dargestellt sind Relative-Risk-Ratios. AV: Geld-, Sachgeschenke oder Zahlungen während der letzten 12 Monate gegeben (Ref.: Nein, Klein: bis 500 Fr., Gross: 500 Fr.+). Signifikanzniveaus: * $p < 0.05$, ** $p < 0.01$, *** $p < 0.001$.

selbstständiges Wohnen die Norm ist, wird die zur Verfügung Stellung von Wohnraum also finanziell entschädigt.

Erst ab dem mittleren Erwachsenenalter geben Kinder auch mehr kleine und grosse Geld-, Sachgeschenke und Zahlungen an Eltern, die weiter als 25 Kilometer entfernt wohnen. Darin zeigt sich, dass sich die Art der Beziehungspflege mit den finanziellen Möglichkeiten wandelt. Eltern, die im Ausland wohnen, werden dagegen in allen Altersgruppen häufiger mit grossen finanziellen Transfers unterstützt.

Die Kontakthäufigkeit ist in allen Altersgruppen bei seltener als monatlichem Kontakt mit weniger kleinen und grossen Geschenken assoziiert. Im mittleren Erwachsenenalter ist grössere finanzielle Unterstützung bereits bei monatlichem Kontakt seltener als bei wöchentlichem. Wer von seinen Eltern praktische Unterstützung bekommt, kann ab dem mittleren Erwachsenenalter im Austausch kleinere

oder grössere finanzielle Transfers zurückgeben. Im jungen Erwachsenenalter ist dies hingegen noch nicht der Fall. Wer Mutter oder Vater hingegen praktisch unterstützt, hat in allen Altersgruppen eine höhere Wahrscheinlichkeit dies auch finanziell mit kleineren oder grösseren Transfers zu tun.

Im Bereich der *Familienstrukturen* zeigen sich sowohl Unterschiede wie auch Gemeinsamkeiten der Altersgruppen. Die Beziehungssituation der Eltern ist nur in der jüngeren und mittleren Altersgruppe relevant. In der jüngeren Altersgruppe zeigt sich eine Trennung der Eltern in weniger kleineren Geschenken, also eher in einer Schwächung der Solidargemeinschaft Familie. Im mittleren Erwachsenenalter zeigt sich, dass getrennte Eltern häufiger mit grösseren finanziellen Zuwendungen unterstützt werden. Auch hier zeigen separate Auswertungen, dass es sich dabei um getrennte Mütter handelt und getrennte Väter nicht häufiger grosse Transfers von ihren Kindern erhalten. Bei Befragten ab 50 Jahren spielt die Beziehungssituation der Eltern hingegen keine Rolle mehr.

Ob das zweite Elternteil bereits verstorben ist, erweist sich nur in der jüngsten Altersgruppe als relevant. Im späteren Erwachsenenalter liegt der Tod des Vaters oder der Mutter teilweise schon einige Jahre zurück sodass der Effekt weniger relevant für die Erklärung der finanziellen Zuwendungen ist. Geschlechterunterschiede sind hingegen in allen Altersgruppen präsent. Unabhängig von der Lebensphase gibt es die meisten Geld- und Sachgeschenke von Töchtern an Mütter. Darüber hinaus gibt es in der jüngsten Altersgruppe noch weniger grosse Transfers an Väter, dies ist später nicht mehr der Fall.

Während die Zahl der Geschwister in keiner Lebensphase für die Vergabe von finanziellen Transfers an Eltern relevant ist, zeigen sich bei eigenen Kindern signifikante Zusammenhänge ab dem mittleren Erwachsenenalter. 35- bis 49-Jährige, die mit Partner*in im Haushalt leben, geben häufiger kleine Transfers. Wer in dieser Altersspanne hingegen mit eigenen Kindern im Haushalt lebt, gibt seltener kleine und auch grosse Transfers an Mutter oder Vater. Bei den über 50-Jährigen ist nur noch eine geringe Wahrscheinlichkeit für grosse Transfers sichtbar. Diese Ergebnisse bestätigen den Fokus auf die selbst gegründete Familie in der mittleren Lebensphase. Wenn Kinder noch zuhause wohnen sind die Bereitschaft und die Möglichkeiten zur finanziellen Solidarität mit der Herkunftsfamilie geringer, da sich die Solidarität stärker auf die konkurrierende Solidargemeinschaft der gegründeten Familie konzentriert.

Die Variablen zur Erfassung der *gesellschaftlichen Kontexte* zeigen, dass Eltern aus Nachbarstaaten von jungen erwachsenen Kindern etwas häufiger kleinere finanzielle Zuwendungen erhalten. Im mittleren Erwachsenenalter erhalten sie dagegen weniger grössere Transfers. Hier könnte es sich um einen Ausgleichseffekt über den Lebenslauf handeln. Eltern aus Drittstaaten erhalten hingegen in allen Altersgrup-

pen häufiger grosse Transfers. Bei höherem Bedarf unterstützen erwachsene Kinder mit Migrationsgeschichte ihre Eltern also bereits in jungen Jahren. Wer selbst im Ausland geboren wurde hat insbesondere im höheren Erwachsenenalter eine höhere Wahrscheinlichkeit Geld- und Sachgeschenke an die Eltern zu geben. Möglicherweise konnte erst dann eine finanzielle Stabilität erreicht werden, die Finanztransfers an Eltern zulässt.

Bei den Sprachregionen zeigt sich in der französischsprachigen Schweiz im jungen Erwachsenenalter eine grössere Wahrscheinlichkeit für kleinere Geschenke. Dies im Ausgleich für die höhere Wahrscheinlichkeit im jungen Erwachsenenalter in der Romandie mehr grosse Transfers von den Eltern zu erhalten. In der italienischsprachigen Schweiz finden in allen Altersgruppen weniger Transfers an Eltern statt. Im jungen Erwachsenenalter betrifft dies sowohl kleinere als auch grössere Zuwendungen. Im mittleren Erwachsenenalter sind grössere Transfers seltener, mit steigender Bedürftigkeit der Eltern im höheren Alter sind kleinere Geschenke seltener.

6.3 Zwischenfazit

Manche Eltern lassen ihren erwachsenen Kindern finanzielle Transfers zukommen, manche Kinder unterstützen ihre Eltern finanziell. Die letzten beiden Abschnitte haben untersucht, welche Einflussfaktoren sich positiv und welche sich negativ auf den Geldfluss in Generationenbeziehungen auswirken. Dabei wurde zwischen kleineren Zuwendungen und grösseren Unterstützungsleistungen unterschieden sowie untersucht, ob sich die Zusammenhänge in allen Altersgruppen zeigen oder auf spezifische Altersgruppen zurückzuführen sind.

Die theoretischen Ausführungen legten nahe, dass es für kleinere und grössere Transfers unterschiedliche Motivationen und Mechanismen geben könnte. Bei kleineren Transfers zeigen sich relevante Unterschiede nach elterlicher Bildung und Sprachregion. In tieferen Bildungsschichten, bei einer grossen Geschwisterzahl sowie in der italienischsprachigen Schweiz sind Geld- und Sachgeschenke weniger häufig als in höheren Bildungsschichten und der deutschsprachigen Schweiz. Darin spiegeln sich aber eher geringere finanzielle Mittel und nicht eine tiefere Verbundenheit der Generationen wider (König 2023; Szydlík 2023). Kleinere finanzielle Transfers können aber durchaus ein Anzeichen für mehr Investitionen in die Beziehung sein. Dafür spricht, dass kleinere Transfer eher in Generationenbeziehungen mit Töchtern und Müttern fliessen und mit Geschenken auch Wohndistanzen etwa ins benachbarte Ausland überbrückt werden können.

Grosse finanzielle Transfers erhalten erwachsene Kinder insbesondere während ihrer Ausbildung und von höher gebildeten Eltern. Darin zeigt sich eine starke Relevanz des Statuserhaltungsmotivs. Wer den sozialen Abstieg der eigenen Kinder verhindern will, muss umso mehr in deren Zukunft investieren, je höher die eigene soziale Position ist. Da mit höherer elterlicher Bildung auch mehr finanzielle Möglichkeiten zur Unterstützung einhergehen, wird Generationensolidarität zur Reproduktion von Bildungsungleichheiten führen. Eltern erhalten dagegen häufiger grosse finanzielle Transfers, wenn sie im Ausland geboren sind und noch im Ausland leben. Erwachsene Kinder, die in die Schweiz migriert sind, unterstützen ihre Eltern mit Rücküberweisungen, selbst wenn sie sich selbst in einer prekären finanziellen Situation befinden. Dies dürfte eher zu einer Verschärfung der Ungleichheiten beitragen, da migrierte Personen in einer schlechteren finanziellen Situation sind als Personen, die in der Schweiz geboren wurden.

Die Ergebnisse zeigen ausserdem, dass sich manche Zusammenhänge in allen Altersgruppen zeigen, andere hingegen in einer spezifischen Lebensphase mit finanziellen Transfers zusammenhängen. Insgesamt spielen die Bedürfnisse der Kinder bei abwärts fliessenden Transfers im jungen Erwachsenenalter eine wichtigere Rolle. Von finanziellen Transfers profitieren Kinder in Ausbildung, Töchter und Kinder, die weiter von ihren Eltern weg wohnen. Im mittleren Erwachsenenalter werden Opportunitäten der Eltern wichtiger. Mütter und Väter geben mehr, wenn sie eine höhere Bildung und bessere Gesundheit und weniger andere Kinder haben. Im höheren Alter erweist sich die Kontakthäufigkeit und die Wohndistanz als besonders relevant. Wer bis ins höhere Alter regelmässigen Kontakt zu Mutter oder Vater hält, profitiert eher von Geld- und Sachgeschenken. Finanzielle Zuwendungen können von Eltern auch eingesetzt werden, um das Interesse der jüngeren Generation aufrecht zu erhalten, die mit zunehmendem Alter weniger Interesse am Generationenkontakt hat (Bühler-Niederberger 2020, S. 61).

In allen Altersgruppen werden Eltern, die im Ausland leben, von ihren erwachsenen Kindern mit grossen finanziellen Transfers unterstützt. Dies gilt insbesondere für Eltern, die nicht in EU- oder EFTA-Staaten geboren wurden. Ab dem mittleren Erwachsenenalter wird zunehmend sichtbar, dass sich Bildungsinvestitionen lohnen. Höher gebildete Kinder geben mehr Geld-, Sachgeschenke und Zahlungen an ihre Eltern. Eine Fokusverlagerung von der Herkunfts- zur eigenen Familie führt jedoch ab dem mittleren Erwachsenenalter zu weniger Transfers an Eltern, wenn eigene Kinder geboren wurden.

Finanzielle Transfers fliessen an Kinder in Ausbildung und Eltern im Ausland. Dadurch können sie Ungleichheiten innerhalb von Familien reduzieren. Stärkere Bildungsinvestitionen von höheren Schichten und die finanzielle Belastung von eingewanderten Erwachsenen können Ungleichheiten zwischen Familien aber ver-

stärken. Die relevantesten Einflüsse auf finanzielle Transfers ergeben sich hier aus dem Zusammenspiel von Bildung der Eltern und der Kinder, sowie von Migrationsgeschichte der Eltern und Kinder. Bei kleinen Transfers erweist sich zudem das Zusammenspiel der Geschlechter als hoch relevant für die Stärkung der Generationenbeziehung durch kleinere Zuwendungen. Die multivariate Analyse auf der Mikroebene liefert damit erste Hinweise auf die Auswirkungen von finanziellen Transfers auf Ungleichheitsstrukturen. Im nächsten Teil werden mögliche Rückschlüsse auf die Makroebene genauer betrachtet.

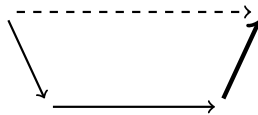
Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Aktuelle Transfers und Ungleichheit

7



Nachdem im ersten empirischen Kapitel 5 die Ausgangslage auf der Makroebene beschrieben wurde, folgten im zweiten empirischen Kapitel 6 detaillierte Analysen von Geld- und Sachgeschenken sowie Zahlungen zwischen Erwachsenen und ihren Eltern auf der Mikroebene. Der dritte Schritt der soziologischen Erklärung ist nun die Rückführung der Analyse aktueller Transfers auf die Makroebene.

Soziale Ungleichheit in der Elterngeneration beeinflusst Generationenbeziehungen und wirkt sich auch darauf aus, ob finanzielle Transfers zwischen Eltern und Kindern fließen. Um finanzielle Transfers zu erklären, wurde der Blick im vorangehenden Kapitel auf Dyaden, d. h. die Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Mutter bzw. Vater gelegt. Nun soll genauer geklärt werden, in welchem Verhältnis aktuelle Finanztransfers zwischen Generationen und Ungleichheitsstrukturen unter erwachsenen Kindern stehen.

Dazu muss der Fokus in einem ersten Schritt wieder zurück von der dyadischen Betrachtung der Beziehungen zu Mutter und Vater auf die individuelle Ebene der erwachsenen Kinder gelegt werden. Danach wird untersucht, wie ungleich die Transfers von und an Eltern verteilt sind. Zuletzt werden aktuelle Transfers mit Ungleichheitsstrukturen in der Kindergeneration in Verbindung gebracht. Dabei interessiert auch, wie die Bilanz zwischen Geben und Nehmen für verschiedene

Ergänzende Information Die elektronische Version dieses Kapitels enthält Zusatzmaterial, auf das über folgenden Link zugegriffen werden kann
https://doi.org/10.1007/978-3-658-43924-8_7.

gesellschaftliche Gruppen ausfällt und ob es über die Altersspanne zu einem Ausgleich oder einer Verschärfung der Ungleichheiten kommt.

7.1 Finanzielle Transfers auf der Personenebene

Finden Transfers öfter zwischen Kindern und beiden Elternteilen statt oder geben bzw. erhalten Kinder häufiger nur von einem Elternteil etwas? Wie kann man die erhaltenen und gegebenen Geld-, Sachgeschenke und Zahlungen zusammenrechnen? Welchen Unterschied macht es, wenn die Transfers von und an Mutter und Vater zusammengerechnet werden? Diese Fragen werden in den folgenden Abschnitten geklärt.

Von Dyaden zur Personenebene

Abbildung 7.1 zeigt ein erweitertes Makro-Mikro-Makro-Modell. Das theoretische Modell in Abschnitt 3.2 verortete auf der Mikroebene Generationenbeziehungen als die Akteure sowie finanzielle Transfers als beobachtbare Handlungen. In Kapitel 6 wurden finanzielle Transfers von Mutter und Vater bzw. an Mutter und Vater aber separat, d. h. als zwei unabhängige Fälle betrachtet. Die Fragestellung im Survey forderte dazu auf, gemeinsame Transfers der Eltern jeweils halb der Mutter und halb dem Vater zuzurechnen (vgl. Abschnitt 4.3). Generationenbeziehungen bestehen in der Untersuchungsanlage aus der Beziehung zur biologischen Mutter und der Beziehung zum biologischen Vater. Entsprechend müssen für eine Betrachtung auf der Personenebene finanzielle Transfers von bzw. an Mutter oder Vater aufsummiert werden.

In Abschnitt 6.1 wurden finanzielle Transfers von Eltern an Kinder auf der Dyadenebene erklärt. Die Beziehungen zwischen Erwachsenen und ihren Eltern dienten dabei als Untersuchungseinheiten. Eine Person kann entweder von einem Elternteil etwas erhalten haben, von keinem oder von beiden. In der Analyse wurden Transfers von Mutter und Vater bisher unabhängig voneinander betrachtet. Im Fokus stand die Erklärung der Transfers durch die spezifischen Eigenschaften der Eltern, Kinder und deren Beziehungsmerkmale. Um die Zusammenhänge von Ungleichheitsstruktur und finanziellen Transfers abschätzen zu können, macht es allerdings einen Unterschied, ob eine Person von keinem, von einem oder von zwei Elternteilen etwas bekommen hat.

Der obere Teil von Abbildung 7.2 zeigt die Anteile der Transfers von Eltern über die Altersspanne der Befragten. Insgesamt hat mit 48 % knapp die Hälfte der

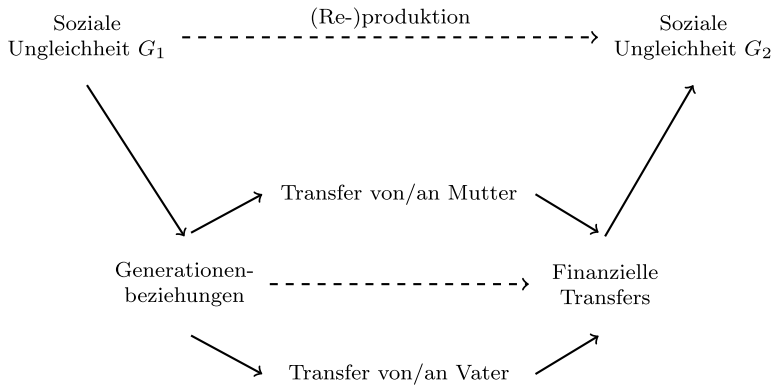


Abbildung 7.1 Dyaden und Personen im Makro-Mikro-Makro-Modell. (Quelle: Eigene Darstellung nach Esser (1993))

befragten Personen weder von Mutter noch von Vater einen Transfer erhalten. Etwas weniger als jede*r Vierte hat von einem Elternteil Geldgeschenke, Sachgeschenke oder Zahlungen erhalten. 28 % aller erwachsenen Kinder haben von beiden Elternteilen im letzten Jahr einen finanziellen Transfer erhalten. Mit steigendem Alter nimmt die Wahrscheinlichkeit zu, keinen Transfer zu erhalten. Die Wahrscheinlichkeit von beiden Elternteilen etwas zu erhalten sinkt entsprechend über die Altersspanne. Relativ stabil bleibt aber der Anteil derjenigen, die nur von einem Elternteil einen finanziellen Transfer erhalten. Im Alter von 20 erhalten über 60 % der Befragten von Mutter und Vater Geld-, Sachgeschenke oder Zahlungen, knapp 20 % erhalten von einem Elternteil etwas. Bei den 40-Jährigen sind es je rund 40 % die entweder von keinem oder von beiden Elternteilen einen finanziellen Transfer bekommen. Etwas mehr als jede*r Fünfte der 40-Jährigen erhält von einem Elternteil finanzielle Zuwendungen. Bis zum Alter von 70 nimmt die Wahrscheinlichkeit, von beiden Eltern einen Transfer zu erhalten, weiter kontinuierlich ab.

Die Wahrscheinlichkeit, keinen Transfer zu erhalten steigt entsprechend an. Bei den 60 bis 70-Jährigen erhalten mit bis zu 30 % etwas mehr Befragte Geld-, Sachgeschenke oder Zahlungen von einem Elternteil als in anderen Altersgruppe. Insgesamt zeigen sich die stärksten Veränderungen bei Transfers von und an beide Elternteile. Dies ist zu einem Grossteil darauf zurückzuführen, dass mit dem Alter häufiger nur noch ein Elternteil lebt (siehe Abbildung 5.9). Die grössten Unterschiede zwischen der Betrachtung von Dyadeninformationen und den zusammengeführten Beträgen

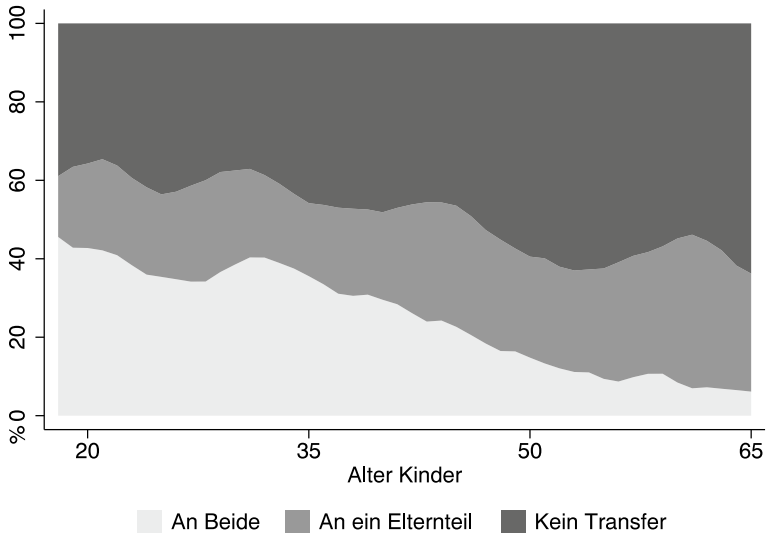
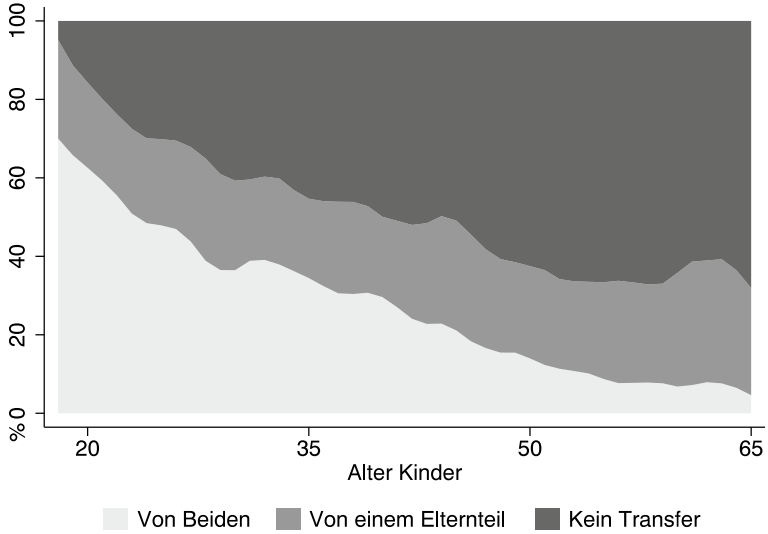


Abbildung 7.2 Transferbeteiligte nach Alter. (Quelle: SwissGen, eigene Berechnungen, Personenebene n=6'680/6'682)

ergeben sich somit bei den jüngeren Erwachsenen und damit in der Altersgruppe wo am häufigsten von beiden Eltern Transfers erhalten oder an diese gegeben werden.

Auch bei Geld- und Sachgeschenken sowie Zahlungen, die von Kindern an Eltern gegeben werden, kann sich die Dyadenbetrachtung von der Betrachtung auf der Personenebene unterscheiden. Für eine sinnvolle Abschätzung der Auswirkungen von Transfers auf Ungleichheitsstrukturen ist die Personenebene ausschlaggebend: Wer an beide Eltern etwas gibt, hat mehr Ressourcen aufgewendet als eine Person, die nur ihre Mutter oder nur ihren Vater unterstützt. Umgekehrt kann mehr gegeben haben, wer einen grossen Transfer an nur ein Elternteil gegeben hat, als wenn an beide Elternteile jeweils ein kleines Geschenk gegeben wurde.

Insgesamt hat knapp die Hälfte der erwachsenen Kinder im letzten Jahr vor der Befragung weder an Mutter noch an Vater einen Transfer gegeben. Jeweils ein Viertel hat an einen Elternteil etwas gegeben und ein Viertel sowohl an die Mutter als auch an den Vater. Die untere Darstellung von Abbildung 7.2 zeigt Transfers an einen oder beide Elternteile über die Altersspanne der Befragten. Wie im Falle der von Eltern an Kinder gegebenen Transfers werden auch hier Transfers an beide Elternteile mit steigendem Alter der Befragten seltener und der Anteil von Personen, die weder an Mutter noch Vater etwas geben, nimmt zu. Unter den 20-Jährigen geben je rund 40 % der jungen Erwachsenen entweder keinen Transfer oder an beide – an Mutter und Vater. Ab einem Alter der Kinder von 30 Jahren sinken Transfers an beide Eltern kontinuierlich auf unter 20 % bei den 50-Jährigen und unter 10 % bei den 60-Jährigen erwachsenen Kindern. Die Anteile der Erwachsenen, die keinen Transfer an Mutter oder Vater geben, nehmen mit steigendem Alter von 40 % bei den 20-Jährigen bis auf 60 % bei den fast 70-Jährigen langsam stark zu. Im Gegensatz zum etwa gleichbleibenden Anteil derjenigen, die von einem Elternteil etwas erhalten, nehmen die Anteile der Erwachsenen, die an einen Elternteil etwas geben, mit steigendem Alter zu. Bei den 30-Jährigen liegt er noch bei unter 20 %, bei den 60-Jährigen liegt er mit fast 40 % am höchsten. Auch hier sind es folglich die jüngeren Altersgruppen, bei welchen die Unterschiede zwischen der Betrachtung der Dyaden und der Personenebene am grössten sind.

Um eine genauere Abschätzung der Auswirkungen auf Ungleichheitsstrukturen in der Kindergeneration zu ermöglichen, werden als nächstes Transfers von Eltern an Kinder und danach von Kindern an Eltern genauer vorgestellt. Innerhalb der Abschnitte stehen zunächst die Unterschiede zwischen der Dyaden- und Personebetrachtung im Vordergrund. Anschliessend wird die Ungleichheit der Transfers mit den Dimensionen Bildung, Geschlecht und Migrationsgeschichte in Verbindung gebracht.

Tabelle 7.1 Von Eltern an Kinder, Vergleich Dyaden-/Personenebene

Kategorie	% Dyaden	% Personen
Kein Transfer	51.6	48.5
Bis 500	31.1	31.1
Bis 1'000	8.2	6.2
Bis 5'000	6.1	7.3
5'000+	3.1	6.9

Quelle: SwissGen, eigene Berechnungen, Dyaden n=11'032, Personen n=6'699.

Von Eltern an Kinder

Wie sieht der Erhalt und die Verteilung der Transferbeträge aus, wenn die Transfers von Mutter und Vater berücksichtigt werden? Welche Implikationen haben die Geld-, Sachgeschenke und Zahlungen auf die Ungleichheitsstruktur in der Kindergeneration? Dieser Abschnitt vergleicht in einem ersten Schritt die Zusammenführung der Transfers von Mutter und Vater mit den Angaben auf der Dyadenebene. Anschliessend stehen die Ungleichheit von finanziellen Transfers und deren Zusammenhänge mit relevanten Ungleichheitsindikatoren im Fokus.

Die linke Spalte von Tabelle 7.1 zeigt die Verteilung der Transfers von Eltern an Kinder auf Dyaden-, d. h. Beziehungsebene. Insgesamt liegen Informationen zu 11'032 Eltern-Kind Beziehungen vor. In gut der Hälfte der Beziehungen gab es in den letzten 12 Monaten vor der Befragung keine finanziellen Transfer vom Eltern- teil an das erwachsene Kind. In beinahe jeder dritten Eltern-Kind Beziehung haben Kinder kleinere Zuwendungen im Wert von bis zu 500 Franken erhalten. Eines von zwölf Elternteilen gab zwischen 500 und 1'000 Franken, 6 % bis 5'000 Franken und nur 3 % über 5'000 Franken. Die rechte Spalte von Tabelle 7.1 zeigt die Verteilung der zusammengeführten finanziellen Transfers von Mutter und Vater an die erwachsenen Kinder. Untersuchungseinheit sind nun nicht mehr Beziehungen, sondern Personen. Es zeigt sich, dass etwas weniger als die Hälfte der Befragten weder von ihrer Mutter noch von ihrem Vater Geld-, Sachgeschenke oder Zahlungen erhielten. Gut 30 % erhielten bis 500 Franken, und etwas weniger als jede*r Zehnte erhielt jeweils bis 1'000 Franken, bis 5'000 Franken oder mehr als 5'000 Franken. Die Zusammenführung der Beträge und die Betrachtung auf der Personenebene lassen also grössere Transfers über 1'000 Franken etwas wahrscheinlicher werden. Dies weist darauf hin, dass erwachsene Kinder, die von einem Elternteil einen grossen Transfer erhalten auch mit höherer Wahrscheinlichkeit von dem anderen Elternteil etwas erhalten.

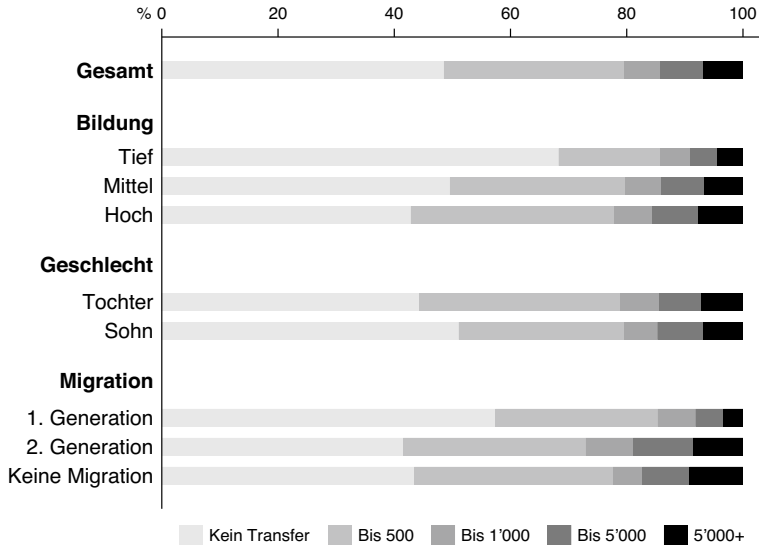


Abbildung 7.3 Abwärtstransfers und Ungleichheit in der Kindergeneration. (Quelle: Swiss-Gen, eigene Berechnungen, Befragte, n=6'700)

Abbildung 7.3 zeigt die Verteilung von Geld-, Sachgeschenken und Zahlungen von Eltern an Kinder auf Personenebene in verschiedenen Bildungs-, Geschlechts- und Migrationsgruppen. Die entsprechenden Prozentzahlen sind in Tabelle 8 im elektronischen Zusatzmaterial abgebildet. Zuerst finden sich zum Vergleich die Gesamtanteile (siehe auch Tabelle 7.1 im vorigen Abschnitt). Darunter zeigen sich Unterschiede nach Bildungsstand der Kinder. Mit dem Bildungsgrad der erwachsenen Kinder steigt die Wahrscheinlichkeit auf mehr und höhere Transfers. Unter denjenigen mit tiefer Bildung erhielt jede*r Dritte Geld-, Sachgeschenke oder Zahlungen von den Eltern; unter Befragten mit mittlerer Bildung ist es gut jede*r Zweite. Deutlich über die Hälfte der erwachsenen Kinder mit hoher Bildung hat einen Transfer erhalten. Einen kleinen Transfer bis 500 Franken haben 17.5 % aller Befragten mit tiefer Bildung erhalten. Bei den Hochgebildeten sind es doppelt so viele, bei Befragten mit mittlerer Bildung immerhin gut 30 %. Bei den höheren Transferbeträgen liegen die Anteile in allen Gruppen sehr viel tiefer, auch hier gibt es aber mehr Transfers für höher Gebildete. Nur gut 4 % der Befragten mit tiefer Bildung erhalten Transfers im Wert von über 5'000 Franken. Mit jeweils knapp 8 % sind Transfer bis 5'000 und über 5'000 an Hochgebildete am häufigsten.

Als nächstes werden Unterschiede zwischen den Geschlechtern betrachtet. Über 55 % der Töchter hat im letzten Jahr einen Transfer erhalten. Bei den Söhnen ist es etwas weniger als die Hälfte. Mehr als jede dritte Tochter erhielt von ihren Eltern Geld-, Sachgeschenke oder Zahlungen im Wert von bis zu 500 Franken. Jeweils rund 7 % erhielten bis 1'000, bis 5'000 und über 5'000 Franken. Söhne erhielten etwas seltener einen kleinen Transfer; nämlich nur knapp 30 %. Auch Transfers bis 1'000 sind seltener als bei Töchtern. Bei Transfers von höherem Wert zeigen sich hingegen keine Unterschiede zwischen Söhnen und Töchtern.

Zuletzt zeigen sich Unterschiede nach Migrationsgeschichte. Gut 40 % der ersten Migrationsgeneration, die also selbst im Ausland geboren wurden, erhielten in den letzten 12 Monaten vor der Befragung einen Transfer von ihren Eltern. Bei Angehörigen der zweiten Migrationsgeneration und solchen ohne Migrationsgeschichte erhielten hingegen jeweils knapp 60 % Geld-, Sachgeschenke oder Zahlungen von den Eltern. Knapp 30 % der eingewanderten Personen erhielten kleinere Transfers von ihren Eltern, bei der zweiten Migrationsgeneration und Personen ohne Migrationsgeschichte sind es jeweils etwas mehr. Grössere Unterschiede zeigen sich aber insbesondere bei den grösseren Transferbeträgen: Personen, die in der Schweiz geboren wurden erhielten rund doppelt so häufig Geld-, Sachgeschenke oder Zahlungen im Wert von über 1'000 Franken als Personen, die im Ausland geboren wurden.

Was lässt sich nun in Bezug auf den Zusammenhang von abwärts Transfers und Ungleichheitsstrukturen der Kindergeneration folgern? Die Betrachtungen der Finanz- und Vermögenssituation der befragten Erwachsenen in Abschnitt 5.1 haben gezeigt, dass hochgebildete Männer ohne Migrationsgeschichte die beste finanzielle Lage haben. Die Auswertungen in diesem Abschnitt zeigen ebenfalls Zusammenhänge finanzieller Transfers mit den ungleichheitsrelevanten Merkmalen. Einerseits profitieren Töchter eher von Geld-, Sachgeschenken und Zahlungen. Da sie in Bezug auf ihre Finanzlage eher benachteiligt sind, kann angenommen werden, dass finanzielle Transfers hier ungleichheitsreduzierend wirken. Andererseits erhalten tief Gebildete und eingewanderte Personen deutlich weniger Transfers als Hochgebildete und Personen ohne Migrationsgeschichte. In Bezug auf diese Dimensionen wirken finanzielle Transfers von Eltern folglich eher stabilisierend oder gar verstärkend.

Von Kindern an Eltern

Wie sieht die Verteilung der Geld-, Sachgeschenke und Zahlungen aus, wenn sie auf der Personen- statt auf der Dyadenebene betrachtet wird? Wie viel Prozent der

Tabelle 7.2 Von Kindern an Eltern, Vergleich Dyaden-/Personenebene

Kategorie	% Dyaden	% Personen
Kein Transfer	53.1	48.8
Bis 500	36.6	38.1
Bis 1'000	6.0	5.3
Bis 5'000	3.5	5.6
5'000+	0.8	2.1

Quelle: SwissGen, eigene Berechnungen, Dyaden n=11'057, Personen n=6'708.

befragten erwachsenen Kinder geben etwas an Mutter oder Vater und wie verändern sich die Anteile der Transferbeträge wenn Transfers an beide Elternteile gemeinsam betrachtet werden?

Tabelle 7.2 zeigt den Vergleich zwischen der Betrachtung der Transfers auf Dyaden- und Personenebene. Während die Dyadenebene 11'057 Eltern-Kind-Beziehungen abbildet, sind Beziehungen zu Mutter und Vater auf der Personenebene mit 6'708 Befragten zusammengefasst. Insgesamt zeigen sich eher geringe Unterschiede. Einerseits ist der Anteil an Dyaden, in welchen kein Transfer stattfand, etwas grösser als der Anteil an Personen, die keinen Transfer an Mutter oder Vater gegeben haben. Während in weniger als der Hälfte der Eltern-Kind Beziehungen Geld-, Sachgeschenke oder Zahlungen von erwachsenen Kindern an Eltern fließen, geben mit 52 % über die Hälfte der Befragten etwas an Mutter oder Vater. Andererseits sind die höheren Betragskategorien bei der Betrachtung auf Personenebene stärker besetzt, da Transfers an Mutter und Vater zusammengefasst werden. 38 % der Befragten haben in den letzten 12 Monaten vor der Befragung Geld-, Sachgeschenke oder Zahlungen an Mutter, Vater oder beide Elternteile gegeben. Das ist ein etwas höherer Anteil als bei Betrachtung auf der Dyadenebene. Die Kategorie zwischen 500 Franken und 1'000 Franken ist mit 5 % etwas weniger stark besetzt, als wenn die Beziehungen einzeln betrachtet werden. Im Gegenzug zeigt sich, dass der Anteil der Personen, die zwischen 1'000 Franken und 5'000 Franken an ihre Eltern gegeben haben, höher liegt, als die Betrachtung der Beziehungsebene vermuten liess. In nur 3.5 % der Eltern-Kind-Beziehungen geben Kinder zwischen 1'000 Franken und 5'000 Franken Wenn Geld-, Sachgeschenke und Zahlungen an Mutter und Vater zusammengefasst werden, zeigt sich, dass knapp 6 % der erwachsenen Kinder Transfers in dieser Grössenordnung an ihre Eltern geben. Finanzielle Transfers von Kindern an Eltern im Wert von über 5'000 Franken sind sowohl bei der Betrachtung auf der Dyaden- als auch auf der Personenebene sehr selten. Immerhin zwei von hundert erwachsenen Kindern haben ihre Eltern mit einem

solchen Transfer unterstützt. Die Dyadenebene hat hingegen gezeigt, dass nur in einer von hundert Eltern-Kind-Beziehungen Transfers im Wert von über 5'000 Franken gemacht wurden. Grosse Transfers gehen folglich häufiger nur an ein Elternteil.

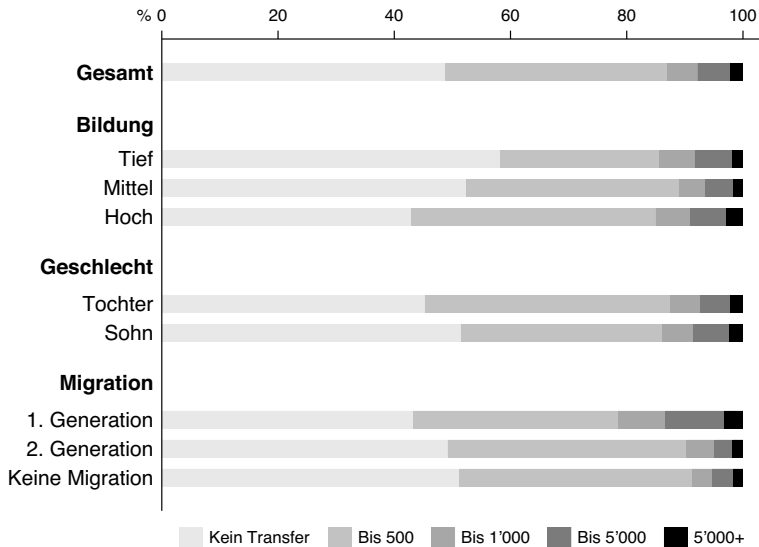


Abbildung 7.4 Aufwärtstransfers und Ungleichheit in der Kindergeneration. (Quelle: SwissGen, eigene Berechnungen, Befragte, n=6'709)

In welchem Zusammenhang stehen die gegebenen Transfer zu ungleichheitsrelevanten Merkmalen in der Kindergeneration? Abbildung 7.4 zeigt die Verteilung der Geld-, Sachgeschenke und Zahlungen über die Bildungsgruppen, die Geschlechter sowie nach Migrationsgeschichte. Die zugrunde liegenden Zahlen sind in Tabelle 9 im elektronischen Zusatzmaterial zu finden.

Unter den Gesamtanteilen (siehe Ausführungen zu Tabelle 7.2) sind die Anteile der Transferbeträge nach Bildungsstand der erwachsenen Kinder abgebildet. Es zeigt sich, dass erwachsene Kinder mit höherer Bildung häufiger Transfers an Mutter und Vater gegeben haben als solche mit mittlerer oder tiefer Bildung. Von den Befragten mit tiefer Bildung haben knapp 60 % keinen geldwerten Transfer geleistet. Bei Befragten mit mittlerer Bildung sind es etwas mehr als die Hälfte, unter den Hochgebildeten haben gut 40 % nichts an Vater oder Mutter gegeben. Bis 500 Franken haben etwas mehr als jede*r Vierte mit tiefer Bildung und etwas mehr als jede*r

Dritte mit mittlerer Bildung gegeben. Mit zwei von fünf Befragten haben im letzten Jahr Personen mit hoher Bildung am häufigsten kleine Transfers an Mutter und Vater gegeben. Sie leisten auch am häufigsten grössere Transfers. Überraschenderweise geben Befragte mit tiefer Bildung am zweithäufigsten Transfers über 500 Franken an Mutter und Vater, Befragte mit mittlerer Bildung etwas seltener. Dies dürfte auf den überproportional hohen Anteil von Personen mit Migrationsgeschichte unter den Befragten mit tiefer Bildung zurückzuführen sein.

Bevor jedoch die Unterschiede nach Migrationsgruppen betrachtet werden, stehen geschlechtsspezifische Transfermuster im Fokus. Insgesamt gaben Töchter im letzten Jahr häufiger Geld-, Sachgeschenke oder Zahlungen an Mutter oder Vater als Söhne. Mehr als zwei von fünf Töchtern gaben kleine Transfers, je gut 5 % bis 1'000 und bis 5'000 Franken. Lediglich 2 % der befragten Töchter gaben über 5'000 Franken an die Eltern. Bei den Söhnen gab gut jeder fünfte einen kleinen Transfer. Transfers von grösserem Wert kommen hingegen etwas häufiger vor als bei den Töchtern.

Nach Migrationsgruppen zeigen sich grössere Unterschiede. Über die Hälfte der Befragten ohne Migrationsgeschichte haben keine Transfers an Mutter oder Vater gegeben. Bei Befragten der zweiten Migrationsgeneration sind es etwas weniger als die Hälfte. Erwachsene, die im Ausland geboren wurden, haben am häufigsten etwas an ihre Eltern gegeben: Rund 35 % von ihnen gab einen kleinen Transfer, je etwa 10 % gab bis 1'000 bzw. bis 5'000 Franken an die Eltern. 3 % gaben sogar über 5'000 Franken an Mutter und Vater. Nur zwei von fünf Befragten der ersten Migrationsgeneration gab im letzten Jahr nichts an Mutter oder Vater. Bei Befragten der 2. Migrationsgeneration und solchen ohne Migrationsgeschichte gaben rund 40 % einen kleinen Transfer und weniger als 10 % einen grösseren Transfer an die Eltern.

Was lässt sich nun über den Zusammenhang zwischen Transfers von erwachsenen Kindern an ihre Eltern und Ungleichheitsstrukturen in der Kindergeneration sagen? Am häufigsten geben hochgebildete Töchter der ersten Migrationsgeneration Transfers an ihre Eltern. Grössere Transfers werden auch von Befragten mit tiefer Bildung und von Söhnen geleistet. Tief Gebildete und Angehörige der ersten Migrationsgeneration haben in der Kindergeneration eine vergleichsweise schlechte finanzielle Lage (vgl. Abschnitt 5.1). Trotzdem leisten sie häufig grössere Transfers an ihre Eltern, was ihre finanzielle Situation zusätzlich belastet und zu einer Vergrösserung der Ungleichheit führen kann. Hochgebildete und Söhne haben dagegen die beste finanzielle Situation, sie geben entsprechend auch häufiger bzw. höhere Transfers. Dies weist auf eine ungleichheitsreduzierende Wirkung von Transfers hin.

Tabelle 7.3 Mittlere Transferbeträge

Kategorie	Ø
Kein Transfer	0
Bis 500	250
Bis 1'000	750
Bis 5'000	3'000
Bis 10'000	7'500
10'000+	10'000

Quelle: SwissGen, eigene Berechnungen.

7.2 Ungleichheit der Transferbeträge

Nach der Zusammenführung der Transfers auf Ebene der Befragten wird in einem nächsten Schritt die Verteilung der Transferbeträge betrachtet. Dazu werden zunächst aus Transferkategorien konkrete Transferbeträge abgeleitet. Anschliessend wird dargestellt, wie sich die transferierten Beträge von Eltern und Kindern auf Bildungsgruppen, die Geschlechter und die Migrationsgruppen aufteilen. Die Aufteilung wird jeweils auch über die Altersspanne der Befragten betrachtet.

Von Prozenten zu Beträgen

Finanzielle Transfers von Mutter oder Vater wurden im SwissGen Fragebogen mit einer Ja-/Nein-Frage und Beträgskategorien erfasst (eine ausführlichere Darstellung findet sich in Abschnitt 4.3). Da keine genauen Transferbeträge abgefragt wurden, kann die Zusammenführung der finanziellen Transfers von Mutter und Vater nicht in einer einfachen Addition erfolgen. Stattdessen wird auf die mittleren Beträgswerte der Kategorien zurückgegriffen.

Zunächst wurde für jede Kategorie der mittlere Betrag ermittelt (siehe Tabelle 7.3). Wer in die tiefste Kategorie fällt und bis zu 500 Franken erhalten hat, hat im Schnitt 250 Franken erhalten ($(500+0)/2$). Für die Kategorie bis zu 5'000 Franken wurde eine mittlere Beträgskategorie von 3'000 Franken ermittelt ($(5'000 + 1'000) / 2$). Die mittleren Beträge von Mutter und Vater wurden anschliessend zusammengerechnet (Tabelle 10 im elektronischen Zusatzmaterial). Wer angibt, von der Mutter Geld-, Sachgeschenke oder Zahlungen im Wert von bis zu 500 Franken erhalten zu haben und vom Vater bis zu 5'000 Franken hat also schätzungsweise 3'250 Franken erhalten ($3'000 + 250$).

Tabelle 7.4 Von Eltern an Kinder, Vergleich Personen-/Betragsanteile

Kategorie	% Personen	% Beträge
Kein Transfer	48.5	0.0
Bis 500	31.1	12.1
Bis 1'000	6.2	5.2
Bis 5'000	7.3	18.1
Bis 10'000	4.0	25.9
10'000+	2.9	38.7

Quelle: SwissGen, eigene Berechnungen, n=6'699.

Von Eltern an Kinder

Die bisherigen Analysen haben gezeigt, dass finanzielle Transfers zwischen Generationen häufig vorkommen. Zumeist handelt es sich um kleinere Geschenke, die dem Erhalt der Beziehung dienen; grössere Transferbeträge kommen dagegen seltener vor. Dies kann dazu führen, dass die Relevanz von grösseren Transfers und deren Einfluss auf die Ungleichheitsstrukturen unterschätzt wird. Um einen Eindruck der Bedeutung der unterschiedlichen Transferkategorien zu erhalten, vergleicht Tabelle 7.4 die prozentuale Häufigkeit von Transfers, die in eine bestimmte Kategorie fallen, mit deren relativem Anteil an der gesamten transferierten Summe.

Der Vergleich zeigt, dass knapp die Hälfte der erwachsenen Kinder gar keinen Transfer erhält, und folglich auch keinen Anteil an der gesamten transferierten Summe hat. Die gut 30 % der erwachsenen Kinder, die bis zu 500 Franken von ihren Eltern erhalten bilden zwar die grösste Gruppe der Transferempfänger*innen, auf sie entfällt jedoch nur gut 12 % der Transfersumme. Die gut 6 % der Erwachsenen, die bis zu 1'000 Franken erhalten, machen mit 5.2 % den kleinsten Anteil an der Transfersumme aus. Gut 7 % der befragten Personen erhielten bis zu 5'000 Franken. Ihr Anteil an der Transfersumme ist mit 18 % mehr als doppelt so gross wie der Personenanteil dieser Transferkategorie. Knapp 4 % erhielten bis zu 10'000 Franken von Mutter und Vater und damit über 25 % der Transfersumme. Hier ist der Transferanteil bereits mehr als 6 mal grösser als der Personenanteil. Knapp 3 % der Befragten haben über 10'000 Franken erhalten. Diese drei Prozent teilen sich fast 40 % der gesamten transferierten Summe.

Die transferierten Beträge sind somit höchst ungleich verteilt. Es stellt sich die Frage, inwiefern die ungleiche Verteilung der finanziellen Transfers mit den ungleichheitsrelevanten Merkmalen wie Bildung, Geschlecht und Migrationsgeschichte steht. Abbildung 7.5 zeigt den Vergleich des Anteils von Personen in einer

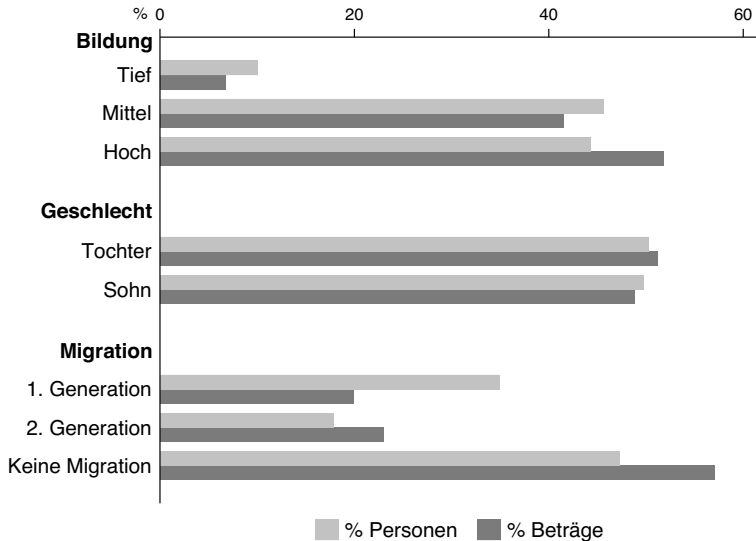


Abbildung 7.5 Transfer- und Bevölkerungsanteile von Eltern an Kinder. (Quelle: SwissGen, eigene Berechnungen, Personen n = 6'699)

bestimmten Bevölkerungsgruppe mit deren Anteil an der gesamten von Eltern an Kindern transferierten Summe. Abweichungen zwischen den beiden Balken zeigen an, dass eine Bevölkerungsgruppe mehr oder weniger Transfers erhält als dies der Fall wäre, wenn alle erwachsenen Kinder gleichermassen von finanziellen Transfers profitieren würden. Ist der Anteil der Transferbeträge die eine Gruppe erhält grösser als ihr Anteil an der Bevölkerung, erhält sie überdurchschnittlich viele bzw. hohe Transfers. Ist der Anteil der Beträge jedoch kleiner als der Anteil der Personen in einer Gruppe, erhält diese Gruppe unterdurchschnittlich wenig finanzielle Transfers.

Jede*r zehnte Befragte hat eine tiefe Bildung, allerdings erhält diese Gruppe nur knapp 7 % der transferierten Summe. Je 45 % der befragten Erwachsenen haben eine mittlere bzw. hohe Bildung. Auf Personen mit mittlerer Bildung entfällt aber nur gut 40 % der Transfersumme, während Hochgebildete über 50 % der transferierten Beträge erhalten. Befragte mit tiefer und mittlerer Bildung erhalten also einen unterdurchschnittlichen Anteil der finanziellen Transfers von Eltern, hochgebildete Erwachsene entsprechend einen überdurchschnittlich hohen Anteil.

Gleichmässiger sieht es bei den Geschlechtern aus. Frauen machen etwas mehr als die Hälfte der Befragten aus und erhalten mit 51 % auch etwas mehr als die Hälfte der Transfers. Bei den Migrationsgruppen gibt es hingegen grosse Abweichungen.

Während über ein Drittel der befragten im Ausland geboren wurde und damit der ersten Migrationsgeneration angehört, erhalten diese weniger als 20 % der Transfers. Die zweite Migrationsgeneration macht knapp 18 % der Personen aus, erhält mit knapp 23 % der Transfersumme aber einen überdurchschnittlichen Anteil. Personen ohne Migrationsgeschichte machen gut 47 % der befragten erwachsenen Kinder aus. Mit gut 57 % der transferierten Summe erhalten auch sie einen überdurchschnittlich grossen Anteil an den Geld-, Sachgeschenken und Zahlungen, die Eltern an ihre Kinder geben.

Insgesamt erhalten also hochgebildete Töchter, die in der Schweiz geboren wurden, überdurchschnittlich viele finanzielle Transfers von ihren Eltern. Söhne mit tiefer oder mittlerer Bildung und Personen, die nicht in der Schweiz geboren wurden erhalten dagegen unterdurchschnittliche Anteile an den transferierten Beträgen.

Erwachsene Kinder profitieren unterschiedlich stark von Geld-, Sachgeschenken und Zahlungen der Eltern. Der letzte Abschnitt hat gezeigt, dass gerade auch das Alter eine relevante Rolle für den Erhalt von Transfers spielt. Nun stellt sich die Frage, ob sich die Verteilung der Transfers zwischen den Bildungs-, Geschlechts- und Migrationsgruppen über die Altersspanne ändert oder ob immer dieselben Gruppen bevorteilt werden.

Abbildung 7.6 zeigt die Abweichung der Betragsanteile von den Personenanteilen der jeweiligen Bevölkerungsgruppen über die Altersspanne der Befragten. Ein durchgehender Wert von Null bedeutet, dass jede Bevölkerungsgruppe über alle Altersjahre hinweg genau so viele Transfers erhält, wie ihr Anteil an der Bevölkerung ausmacht. Linien, die sich über Null bewegen zeigen überdurchschnittlich grosse Transferanteile in den entsprechenden Altersgruppen an. Linien, die unter Null liegen zeigen an, dass die entsprechende Bevölkerungsgruppe in dieser Altersgruppe weniger Transfers erhält, als es bei einer Gleichverteilung der Fall wäre.

Der oberste Teil von Abbildung 7.6 zeigt die Betragsanteile der Bildungsgruppen über die Altersspanne der Befragten. Bei den jüngeren Befragten erhalten diejenigen mit tiefer Bildung überdurchschnittlich hohe Anteile an den finanziellen Transfers. Der Transferanteil der tief Gebildeten geht aber schnell zurück und so erhalten bereits die über 25-Jährigen mit tiefer Bildung nur noch einen unterdurchschnittlichen Anteil an der Transfersumme. Über die weiteren Altersgruppen sinkt ihr Transferanteil stetig. Befragte mit mittlerer Bildung erhalten in jüngeren Jahren einen unterdurchschnittlichen Anteil an den finanziellen Transfers. Bis zum Alter von ca. 40 entfernt sich der Transferanteil stetig vom Bevölkerungsanteil und liegt dort rund 10 % tiefer. Bei den über 40-Jährigen nähert sich der Transferanteil mit steigendem Alter wieder dem Bevölkerungsanteil an. Befragte über 60 Jahre mit mittlerer Bildung erhalten sogar überdurchschnittlich viele Transfers. Hochgebildete Befragte erhalten nur im sehr jungen Erwachsenenalter einen leicht unterdurch-

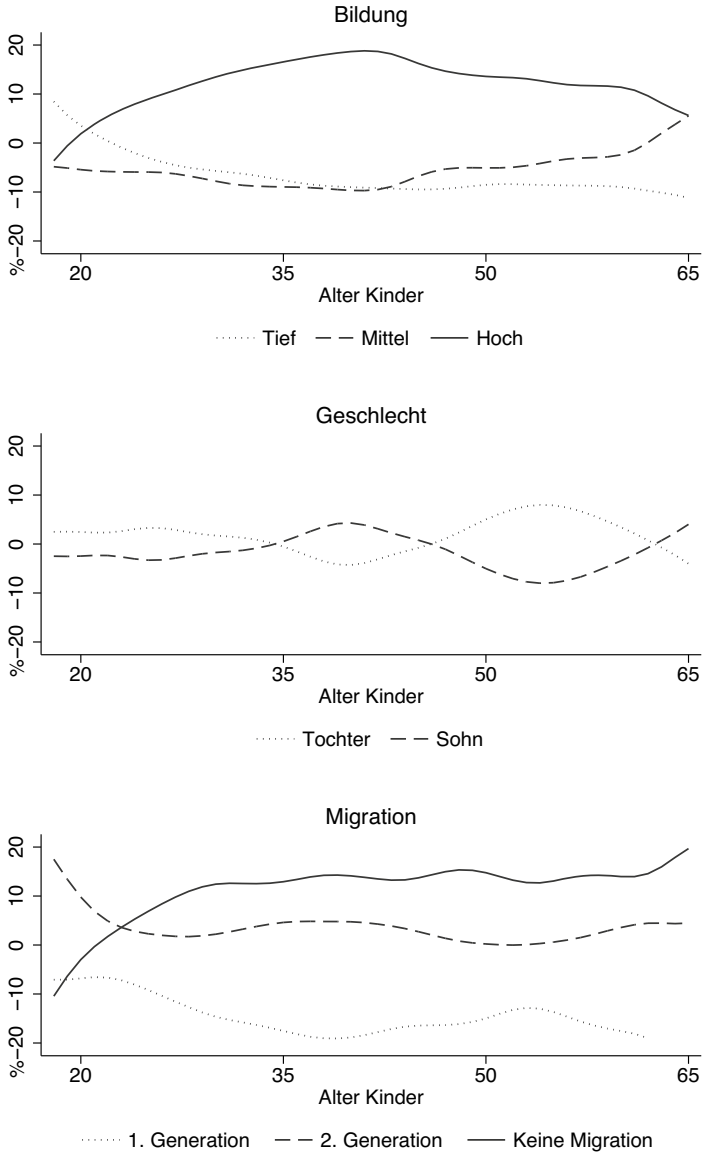


Abbildung 7.6 Abwärtstransfer- und Bevölkerungsanteile nach Alter. (Quelle: SwissGen, eigene Berechnungen, Personen n=6'569/6'460/6'263)

schnittlichen Transferanteil. Ab einem Alter von 20 Jahren erhalten Hochgebildete einen grösseren Anteil an den Transfers als sie in der Bevölkerung ausmachen. Bis zum Alter von etwa 45 Jahren steigt die Bevorteilung der Hochgebildeten immer weiter an, danach sinkt sie wieder leicht. Aber auch im Alter von 65 Jahren erhalten Hochgebildete einen Transferanteil der um 10 % höher liegt als ihr Anteil an der Bevölkerung ausmacht.

Der mittlere Teil von Abbildung 7.6 zeigt die Abweichung zwischen Transfer- und Bevölkerungsanteil der Geschlechter. Je nach Lebensalter erhalten Töchter oder Söhne einen grösseren Anteil an der Transfersumme. Bis zum Alter von 35 Jahren erhalten Frauen einen leicht überproportionalen Anteil an den Transfers. Zwischen 35 und 45 erhalten hingegen Söhne einen grösseren Anteil an den transferierten Summen. Danach ändern sich die Verhältnisse erneut und bei den 45- bis 60-Jährigen erhalten Töchter mehr als Söhne. Im höheren Alter sind es hingegen erneut Söhne, die überproportional hohe Anteile der transferierten Geld-, Sachgeschenke und Zahlungen erhalten.

Zuletzt zeigen sich auch bei den Migrationsgruppen Unterschiede über die Altersspanne (siehe unterste Darstellung in Abbildung 7.6). Angehörige der ersten Migrationsgeneration erhalten über alle Altersgruppen hinweg einen unterdurchschnittlich tiefen Anteil an den finanziellen Transfers. Bei den jüngeren Erwachsenen der ersten Migrationsgeneration liegt der Unterschied zwischen Bevölkerungsanteil und Transferanteil bei weniger als 10 %. Danach wächst die Differenz auf 20 % bei den über 35-Jährigen. Junge Erwachsene der zweiten Migrationsgeneration erhalten einen überdurchschnittlich hohen Transferanteil. Ab einem Altern von 25 Jahren liegt ihr erhaltener Transferanteil allerdings nur noch leicht über ihrem Bevölkerungsanteil. Befragte ohne Migrationsgeschichte erhalten im jungen Erwachsenenalter einen unterdurchschnittlichen Transferanteil. Das gilt aber nur für die jüngsten Befragten. Bereits bei den 25-Jährigen erhalten Personen ohne Migrationsgeschichte einen überdurchschnittlichen Transferanteil. Bei den über 30-Jährigen liegt der Transferanteil dieser Gruppe bereits 10 % höher als ihr Anteil an der Bevölkerung. Mit zunehmendem Alter steigt der Transferanteil weiter auf bis zu 20 % bei den 65-Jährigen an.

Von Kindern an Eltern

Gut die Hälfte der erwachsenen Kinder gibt Transfers an Mutter oder Vater. Auch hier stellt sich aber nicht nur die Frage ob etwas an die Eltern gegeben wird, sondern auch wie viel. Die Ausführungen in Abschnitt 7.1 haben gezeigt, dass es grosse Unterschiede bei den an Eltern transferierten Beträgen gibt. Die meisten Kinder

Tabelle 7.5 Von Kindern an Eltern, Vergleich Personen-/Betragsanteile

Kategorie	% Personen	% Beträge
Kein Transfer	48.9	0.0
Bis 500	38.1	28.9
Bis 1'000	5.3	8.5
Bis 5'000	5.6	27.6
Bis 10'000	1.5	19.6
10'000+	0.6	15.4

Quelle: SwissGen, eigene Berechnungen, Personen n=6'708.

geben kleinere Geschenke, einige haben ihre Eltern dagegen mit substantiellen Zahlungen unterstützt.

Tabelle 7.5 zeigt die Gegenüberstellung der Personen- und Betragsanteile in den abgefragten Kategorien bei Transfers von Kinder an Eltern. Knapp die Hälfte der erwachsenen Kinder hat in den letzten zwölf Monaten nichts an Mutter oder Vater gegeben. Die knapp 40 % der Befragten, die bis 500 Franken transferiert haben, machen weniger als 30 % der gesamten Summe aus. Gut 5 % der Erwachsenen gaben Transfers im Wert von bis zu 1'000 Franken an ihre Eltern. Diese Geld-, Sachgeschenke und Zahlungen machen 8.5 % der transferierten Summe aus. Mit 5.6 % haben etwas mehr Personen zwischen 1'000 und 5'000 Franken an Mutter und Vater gegeben. Transfers dieser Kategorie machen mit über 27 % aber einen fast fünfmal so grossen Anteil an den Beträgen aus. Nur 1.5 % der Befragten haben zwischen 5'000 und 10'000 Franken an ihre Eltern gegeben. Diese seltenen aber grösseren Transfers machen fast 20 % des gesamten Transferbetrags aus. Der Vergleich der obersten Kategorie beruht auf einer konservativen Schätzung, da für die Berechnungen der Anteile vom tiefstmöglichen Betrag ausgegangen wurde; trotzdem fällt er beeindruckend aus. Über 15 % des gesamten Transferbetrages, der von Kindern an Eltern fliesst gehen auf Geld-, Sachgeschenke und Zahlungen von weniger als 1 % der befragten Personen zurück.

Abbildung 7.7 zeigt den Zusammenhang zwischen Transferbeträgen und Bildung, Geschlecht sowie Migrationsgeschichte. Sie stellt die Bevölkerungsanteile der verschiedenen Subgruppen (hellgrau) der Verteilung der transferierten Beträge (dunkelgrau) gegenüber.

Auf erwachsene Kinder mit tiefer Bildung entfallen knapp 8.5 % der transferierten Beträge. Da sie aber 10 % der Bevölkerung ausmachen, leisten sie weniger Transfers an ihre Eltern als dies bei einer Gleichverteilung der Fall wäre. Deutlicher ist die Differenz aber bei Personen mit mittlerer Bildung, die über 45 % der

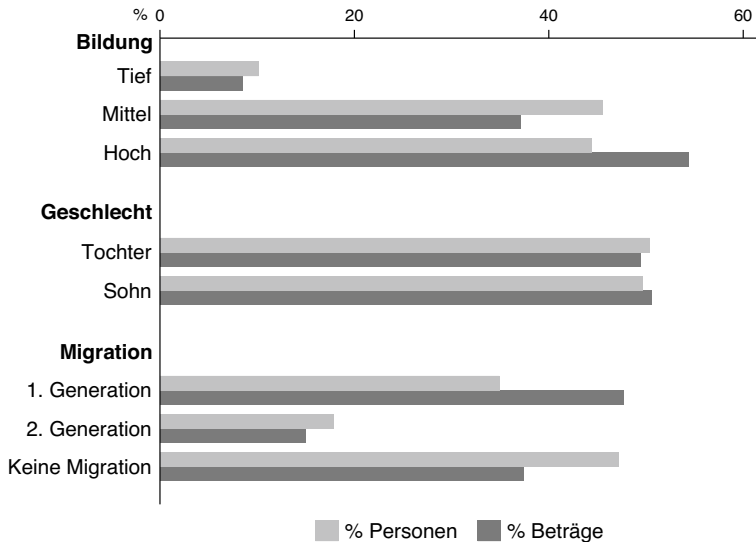


Abbildung 7.7 Transfer- und Bevölkerungsanteile von Kindern an Eltern. (Quelle: Swiss-Gen, eigene Berechnungen, n=6'708)

Bevölkerung ausmachen, aber nur 37 % der Transfers leisten. Erwachsene mit hoher Bildung machen knapp 45 % der Bevölkerung aus. Mit knapp 55 % entfällt aber mehr als die Hälfte des Wertes aller Geld-, Sachgeschenke und Zahlungen an Mutter oder Vater auf Transfers von hochgebildeten Kindern.

Beim Geschlecht zeigen sich nur geringe Unterschiede. Töchter geben etwas weniger, Söhne dagegen etwas mehr als bei einer Gleichverteilung erwartet würde. Im Gegensatz dazu zeigen sich grosse Unterschiede zwischen den Migrationsgruppen. Befragte der ersten Migrationsgeneration machen nur 35 % der Bevölkerung aus. Sie geben aber fast die Hälfte aller Geld-, Sachgeschenke und Zahlungen an Eltern. Angehörige der zweiten Migrationsgeneration geben etwas weniger als ihr Bevölkerungsanteil es bei einer Gleichverteilung erwarten liesse. Erwachsene Kinder ohne Migrationsgeschichte machen knapp die Hälfte der Personen aus. Sie haben mit 37 % aber einen unterdurchschnittlichen Anteil an den transferierten Beträgen.

In einem nächsten Schritt wird genauer untersucht, ob und wie sich die Transferanteile der Bildungs-, Geschlechts- und Migrationsgruppen in den verschiedenen Altersgruppen unterscheiden. Abbildung 7.8 zeigt die Differenz zwischen dem prozentualen Bevölkerungsanteil einer Gruppe und deren Anteil an den transferierten Beträgen über die Altersspanne. Bei keiner Differenz entsprechen sich

Bevölkerungs- und Transferanteil. Eine positive Differenz entspricht überdurchschnittlichen Transfers, eine negative Differenz steht für unterdurchschnittliche Transferanteile.

Der oberste Teil von Abbildung 7.8 zeigt die Transferanteile der Bildungsgruppen über die Altersspanne. Befragte mit tiefer Bildung sind über alle Altersgruppen unterdurchschnittlich an Transfers an Eltern beteiligt. Die Differenz zwischen Bevölkerungs- und Transferanteil beträgt bis zum Alter von 45 Jahren aber nur wenige Prozentpunkte. Danach nimmt sie mit steigendem Alter immer mehr zu und beträgt bei den 65-Jährigen mit tiefer Bildung ca. 15 %. Weiter fällt auf, dass unter den Jüngsten zunächst Personen mit mittlerer Bildung überdurchschnittliche Transfers an die Eltern leisten. Bei den über 25-Jährigen ist dies hingegen bereits nicht mehr der Fall und der Anteil der mittel Gebildeten sinkt bis zu den über 50-Jährigen kontinuierlich. Zwischen 50 und 65 Jahren steigt der Transferanteil der mittel Gebildeten wieder etwas an, bleibt jedoch unterdurchschnittlich. Erwachsene mit hoher Bildung transferieren unter 20-Jährig noch etwas weniger als dies bei einer Gleichverteilung der Fall wäre. Sie steigern ihren Transferanteil mit zunehmendem Alter aber rasch. Bei den über 50-Jährigen stellt sich bei einer Differenz von knapp 20 % ein Plateaueffekt ein.

Die mittlere Darstellung in Abbildung 7.8 zeigt die Transferanteile der Töchter und Söhne über die Altersspanne. In der Gesamtbetrachtung (siehe Abbildung 7.7) zeigten sich nur geringe Unterschiede zwischen Bevölkerungs- und Transferanteilen der Geschlechter. Über die Altersspanne zeigen sich hingegen durchaus grosse Unterschiede. Unter den jüngeren Erwachsenen geben Töchter einen deutlich grösseren Anteil der Geld-, Sachgeschenke und Zahlungen an Mutter und Vater als Söhne. Die beiden Anteile nähern sich einander bis zu den 35-Jährigen an. Anschliessend geben Söhne mehr als Töchter, wobei die Transferanteile bei den zwischen 35- und 50-Jährigen nahe beieinander liegen. Danach vergrössert sich die Differenz zwischen Söhnen und Töchter und liegt bei den 65-Jährigen bei etwa 30 %.

Zuletzt zeigen sich interessante Zusammenhänge zwischen Migrationsgeschichte und Altersspanne. Angehörige der ersten Migrationsgeneration geben im jüngeren Erwachsenenalter unterdurchschnittliche Transferanteile. Sie steigern ihren Transferanteil aber schnell und geben bereits bei den 25-Jährigen entsprechend ihres Bevölkerungsanteils. Danach geben Personen, die im Ausland geboren wurden überdurchschnittlich hohe Transferanteile. Bei den 45-Jährigen zeigen sich die grössten Differenzen, danach geht der Transferanteil wieder zurück. Befragte der ersten Migrationsgeneration, die über 60 Jahre alt sind, geben wieder unterdurchschnittliche Transferanteile an ihre Eltern. Die zweite Migrationsgeneration zeigt weniger starke Schwankungen über die Altersspanne der Befragten. Bis zum Alter von 30 Jahren geben sie etwas mehr an Mutter und Vater als einer Gleichverteilung

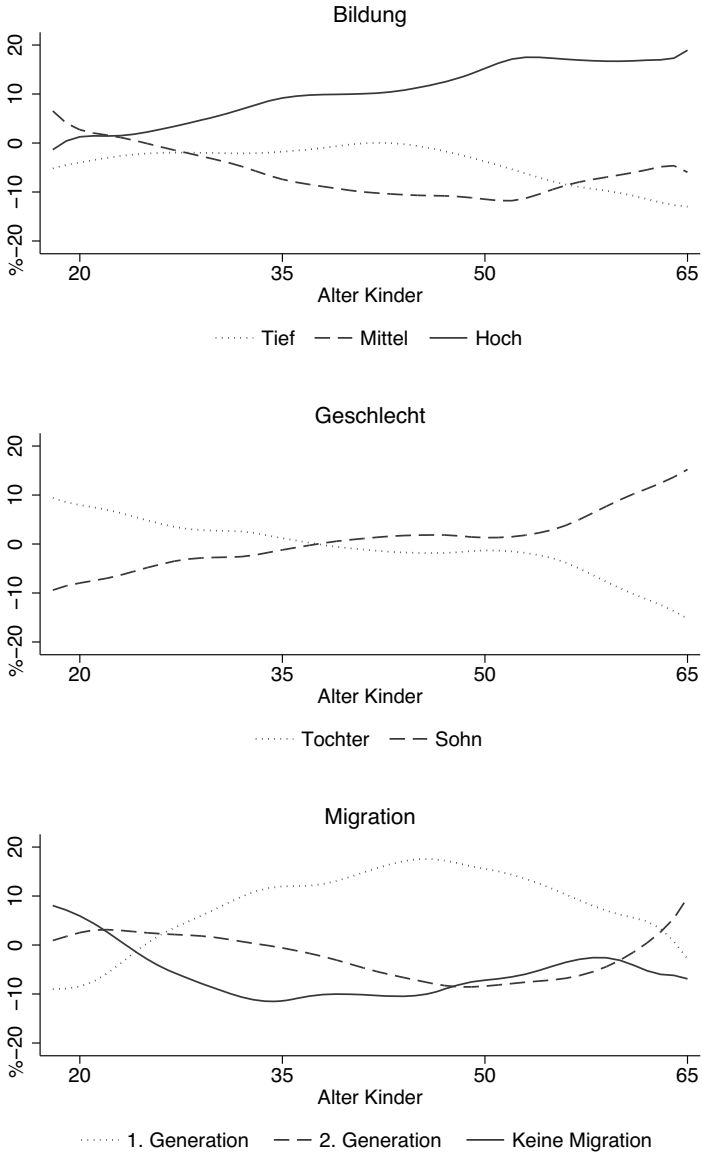


Abbildung 7.8 Aufwärtstransfer- und Bevölkerungsanteile nach Alter. (Quelle: SwissGen, eigene Berechnungen, Personen n=6'579/6'470/6'268)

entsprechen würde. Bei den über 30-Jährigen der zweiten Migrationsgeneration sinken die Transferanteile mit steigendem Alter. Mit 50 Jahren beträgt die Differenz ca. 10 %. Anschliessen nähern sich Bevölkerungs- und Transferanteile wieder an. Im Alter von 65 geben Söhne und Töchter der zweiten Migrationsgeneration sogar überdurchschnittliche Transferanteile. Erwachsene Kinder ohne Migrationsgeschichte geben bis zum Alter von 25 Jahren überdurchschnittlich hohe Transfers. Danach ist ihr Transferanteil kleiner als ihr Anteil an der Bevölkerung und sinkt bis zum Alter von 35 Jahren auf eine Differenz von über 10 % ab. Bei den über 35-Jährigen nähern sich Bevölkerungs- und Transferanteil wieder an.

7.3 Finanzielle Transfers und ökonomische Ungleichheit

Die beiden letzten Abschnitte haben gezeigt, dass finanzielle Transfers ungleich in der Bevölkerung und über die Altersspanne der Befragten verteilt sind. Dabei wurden Transfers von und an Eltern separat betrachtet. Dieser Abschnitt widmet sich nun der Frage, welche Bevölkerungsgruppen in einer Gesamtrechnung vom finanziellen Austausch mit den Eltern profitieren. Dazu werden in einem ersten Schritt die erhaltenen und vergebenen aktuellen Transfers miteinander verrechnet. Anschliessend wird die Transferbilanz in verschiedenen Gruppen und über die Altersspanne betrachtet. In einem zweiten Schritt wird der Frage nachgegangen, wie sich die transferierten Summen in verschiedenen Gruppen kumulieren. Zuletzt wird ein Blick auf die Vermögenswerte verschiedenen Bevölkerungsgruppen geworfen. Dadurch kann abgeschätzt werden, welche Relevanz aktuelle finanzielle Transfers zwischen Generationen auf die Ungleichheitsstrukturen in der Generation der erwachsenen Kinder haben.

Geben und Nehmen verrechnen

Die Verrechnung der erhaltenen und gegebenen aktuellen finanziellen Transfers ist der nächste Schritt der Aggregation. Abbildung 7.9 zeigt die durchschnittliche Summe der von Eltern erhaltenen und an diese gegebenen Geld-, Sachgeschenke und Zahlungen im direkten Vergleich. Die entsprechende Tabelle 11 findet sich im elektronischen Zusatzmaterial.

Im Schnitt haben die Befragten in den letzten 12 Monaten Transfers im Wert von knapp 1'000 Franken von Mutter und Vater erhalten. Demgegenüber stehen Transfers an die Eltern im Wert von etwas über 500 Franken. Daraus ergibt sich ein Nettotransfers von fast Franken zugunsten der erwachsenen Kinder. Sowohl das

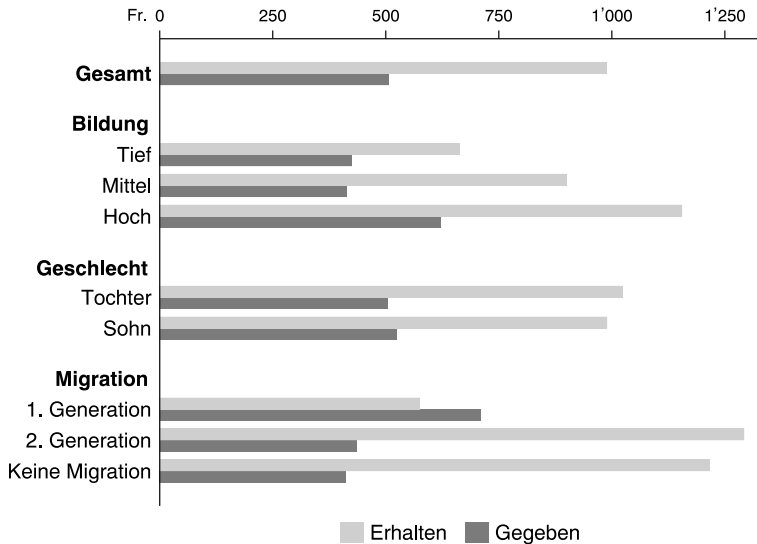


Abbildung 7.9 Erhaltene und gegebene Transfers. (Quelle: SwissGen, eigene Berechnungen, gewichtet, Personen $n=6'699/6'708$)

Niveau als auch das Verhältnis der erhaltenen und vergebenen Transfers variieren über verschiedene Bevölkerungsgruppen. Mit dem Bildungsniveau der Kinder steigt sowohl das Niveau der finanziellen Transfers als auch der Nettoertrag. Tief Gebildete habe im Schnitt gut 650 Franken erhalten und 425 an ihre Eltern gegeben. Daraus resultiert eine positive Differenz von rund 240 Franken zugunsten der erwachsenen Kinder. Mittel Gebildete erhielten im Schnitt 900 Franken und gaben etwas über 400 Franken. Somit haben sie unter dem Strich fast 500 Franken von ihren Eltern erhalten. Hoch Gebildete erhalten mit über 1'100 Franken die höchsten Beträge, sie geben im Schnitt mit über 600 Franken auch am meisten. Unter dem Strich ergibt sich für Hochgebildete ein Plus von über 500 Franken.

Töchter erhielten in den letzten 12 Monaten durchschnittlich über 1'000 Franken von ihren Eltern. Im Gegenzug gaben sie gut 500 Franken an Mutter und Vater. Insgesamt haben sie also gut 500 Franken erhalten. Söhne erhielten im gleichen Zeitraum etwas weniger als 1'000 Franken, sie gaben durchschnittlich hingegen etwas mehr als Töchter und haben dadurch unter dem Strich nur gut 450 Franken von den Eltern erhalten.

Die grössten Unterschiede zeigen sich im Hinblick auf die Migrationsgeschichte. Personen der ersten Migrationsgeneration haben im letzten Jahr knapp 600 Franken von den Eltern erhalten, diesen aber über 700 Franken gegeben. Daraus resultiert eine Differenz von über 100 Franken zugunsten der Elterngeneration. Wer der zweiten Migrationsgeneration angehört oder keine Migrationsgeschichte hat, profitiert hingegen stark von finanziellen Transfers der Eltern. Die zweite Migrationsgeneration hat im Schnitt knapp 1'300 Franken von Mutter und Vater erhalten und über 400 an diese gegeben. Daraus resultiert ein Nettotransfer von gut 850 Franken zugunsten der erwachsenen Kinder. Personen ohne Migrationsgeschichte erhielten gut 1'200 Franken und gaben gut 400 Franken an ihre Eltern. Sie erhalten damit unter dem Strich gut 800 Franken.

Insgesamt erhält die Kindergeneration mehr als sie der Elterngeneration gibt. Am stärksten profitieren Personen der zweiten Migrationsgeneration, dicht gefolgt von Personen ohne Migrationsgeschichte. Wer in erster Generation migriert ist erhält hingegen am wenigsten von Mutter und Vater, gibt im Gegenzug aber am meisten an diese. Hier profitieren Eltern stärker von der finanziellen Solidarität zwischen Familiengenerationen als die erwachsenen Kinder. Mit dem Bildungsniveau der erwachsenen Kinder steigt auch deren Nettoertrag aus finanzieller Generationensolidarität. Zwischen Söhnen und Töchtern zeigen sich die geringsten Unterschiede. Töchter profitieren aber etwas stärker von Generationentransfers, da sie etwas mehr von den Eltern erhalten und gleichzeitig etwas weniger an diese geben als Söhne.

Transferbilanzen über die Altersspanne

Bestehen diese Unterschiede in allen Altersgruppen oder sind sie auf bestimmte Lebensphasen zurückzuführen? Abbildung 7.10 zeigt, wie sich die Verrechnung von erhaltenen und gegebenen finanziellen Transfers in verschiedenen Bevölkerungsgruppen über die Altersspanne der Befragten verhält.

Der oberste Teil zeigt die Nettotransfers über die Bildungsgruppen. Es fällt auf, dass junge Befragte mit tiefer Bildung die grössten Transferbeträge erhalten. Bei den 18-Jährigen mit tiefer Bildung sind es im Schnitt fast 3'000 Franken. Dieser Betrag geht aber mit steigendem Alter rasant zurück. Die 25- bis 50-Jährigen mit tiefer Bildung geben mehr an ihre Eltern, als sie von diesen bekommen. Die 40- bis 45-Jährigen mit tiefer Bildung verlieren durch Generationentransfers im Schnitt über 500 Franken. Ab einem Alter von 55 Jahren fällt die Bilanz für Befragte mit tiefer Bildung wieder positiv aus. Detailliertere Auswertungen zeigen aber, dass dies auf vereinzelte grössere erhaltene Transfers zurückzuführen ist und die Bilanz für einen Grossteil der tief Gebildeten über 55-Jährigen um Null liegt.

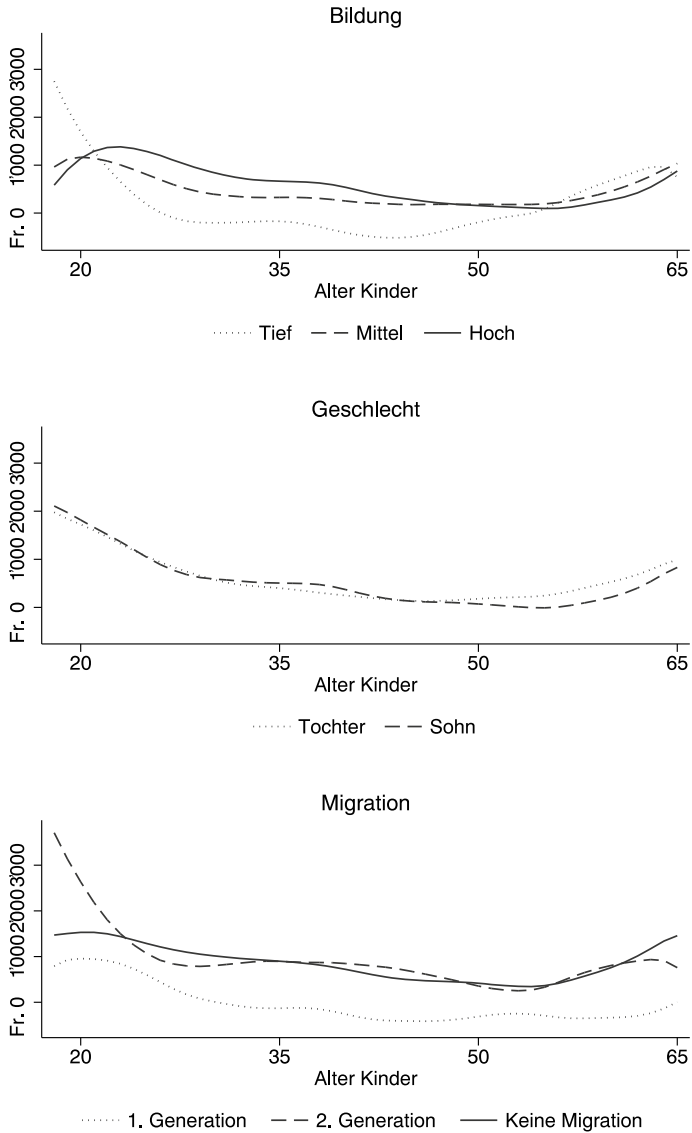


Abbildung 7.10 Erhaltene und gegebene Transfers nach Alter. (Quelle: SwissGen, eigene Berechnungen, gewichtet, Personen n=6'453/6'346/6'152)

Junge Erwachsene mit mittlerer Bildung erhalten rund 1'000 Franken mehr von ihren Eltern als sie diesen geben. Dieser Nettobetrag geht mit zunehmendem Alter langsam zurück und liegt im mittleren Erwachsenenalter bei 200 bis 300 Franken. Bei den über 60-Jährigen steigt die Transferbilanz wieder auf über 1'000 Franken. Unter den hochgebildeten Befragten zeigt sich eine ähnliche Entwicklung über die Altersspanne. Der Höhepunkt der Transferbilanz wird jedoch erst etwa 5 Jahre später erreicht und der anschliessende Rückgang der Transferbeträge entwickelt sich etwas langsamer als bei Befragten mit mittlerer Bildung. Ein nicht unerheblicher Teil der jungen Erwachsenen ist noch in Ausbildung. Dadurch vollziehen sich gerade in diesen Altersjahren viele Wechsel der Bildungskategorien. Es kann also nicht davon ausgegangen werden, dass Personen mit tiefem Bildungsstand in den jungen Jahren von grösseren Transfers profitieren. Die multivariaten Ergebnisse in Tabelle 6.2 haben gezeigt, dass grössere Transfers in jungen Jahren insbesondere an Befragte aus hochgebildetem Elternhaus fliessen, die sich in einer Ausbildung befinden.

Die mittlere Darstellung in Abbildung 7.10 zeigt die Transferbilanz von Söhnen und Töchtern. Die beiden Linien verlaufen sehr ähnlich. Bei den unter 20-Jährigen, sowie bei den 30- bis 40-Jährigen haben Söhne eine leicht höher positive Bilanz. Unter den über 50-Jährigen erhalten dagegen Töchter mehr, während Söhne im Alter von rund 55-Jahren sogar eine leicht negative Transferbilanz aufweisen.

Zuletzt zeigen sich Unterschiede bei den Migrationsgruppen. Angehörige der ersten Migrationsgeneration erhalten über die gesamte Altersspanne am wenigsten Transfers. Ab einem Alter von 30 Jahren weisen sie eine negative Transferbilanz auf und geben mehr an ihre Eltern als die von diesen bekommen. Diese Entwicklung könnte einerseits darauf zurückzuführen sein, dass jüngere und ältere Angehörige der ersten Migrationsgeneration andere Voraussetzungen für Generationenbeziehungen haben. Unter den jungen Erwachsenen der ersten Migrationsgeneration dürften viele Personen sein, die zusammen mit ihren Eltern eingewandert sind. Ältere Eingewanderte sind häufiger alleine migriert und unterstützen ihre Eltern, die noch im Ausland leben.

Befragte ohne Migrationsgeschichte sowie Angehörige der zweiten Migrationsgeneration weisen dagegen über die gesamte Altersspanne eine positive Transferbilanz auf. Mit über 3'000 Franken haben junge Erwachsene, deren Eltern im Ausland geboren wurden, den grössten Transferüberschuss. Die zwischen 25- und 30-Jährigen der zweiten Migrationsgeneration liegen hingegen mit rund 1'000 Franken Nettotransfer, leicht unter den Personen ohne Migrationsgeschichte. Die Transferbilanzkurven der in der Schweiz geborenen Personen gehen bis zu den 60-Jährigen stetig zurück und steigen danach wieder an. Unter Befragten ohne Migrationsgeschichte zeigt sich aber ein stabilerer und steilerer Anstieg als unter Personen

der zweiten Migrationsgeneration. Bei den über 60-Jährigen liegen allerdings nur wenige Datenpunkte für Personen der zweiten Migrationsgeneration vor.

Kumulierte Transfers im Lebenslauf

Der letzte Abschnitt hat gezeigt, dass die Transferbilanz für die meisten erwachsenen Kinder zwar positiv ausfällt, sich über die Altersspanne aber durchaus verändert. Wenn es sich bei den Veränderungen über die Altersspanne vorrangig um Lebenslauf- und weniger um Kohorteneffekte handelt, kann eine Aufsummierung der erhaltenen und gegebenen Beträge Aufschluss über die Entwicklung der Transferungleichheit über den Lebenslauf geben. In Folgenden werden zu diesem Zweck kumulierte Nettotransfers betrachtet.

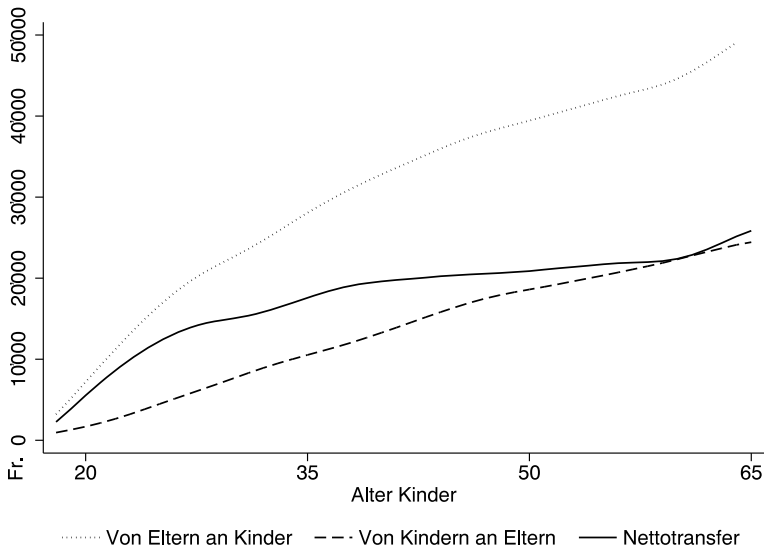


Abbildung 7.11 Transaktionsbilanz. (Quelle: SwissGen, eigene Berechnungen, gewichtet, Personen $n=6'505$)

Abbildung 7.11 zeigt die Entwicklung der aufsummierten durchschnittlichen Transfers von Eltern an Kinder, von Kindern an Eltern und der Nettotransfers, die sich aus der Differenz ergeben. Aufsummiert erhielten die 18-, 19- und 20-jährigen

Befragten im Durchschnitt bereits knapp 7'000 Franken und gaben etwas mehr als 1'500 Franken an ihre Eltern; daraus resultiert eine kumulierter Nettotransfer von über 5'000 Franken. Die erhaltenen Transfers steigen weiter steil an, die gegeben etwas langsamer. Im Alter von 35 wurden aufsummiert bereits knapp 30'000 Franken von Mutter und Vater erhalten während Geld-, Sachgeschenke und Zahlungen im Wert von rund 10'000 Franken an die Eltern gegeben wurden. Die Bilanz liegt hier bei knapp 18'000 Franken. Im mittleren Erwachsenenalter steigen die erhaltenen und gegebenen Transfers weiter an, nun aber parallel. So liegt die Transferbilanz im Alter von 50 mit rund 21'000 Franken nicht viel höher als im Alter von 35. Insgesamt flossen nun aber knapp 40'000 Franken an die Kinder und knapp 19'000 Franken an Eltern. Ab 60 Jahren steigen die von Kindern erhaltenen Transfers nochmal etwas steiler an als die gegebenen. Im Alter von 65 Jahren wurden im Schnitt knapp 50'000 Franken von den Eltern erhalten und rund 25'000 Franken an diese gegeben. Daraus resultiert ein Plus von gut 25'000 Franken, die im Erwachsenenalter durch Geld-, Sachgeschenke oder Zahlungen von den Eltern erhalten wurden.

Bei diesen Zahlen handelt es sich aber um Durchschnittswerte. Da die transferierten Beträge in verschiedenen Bevölkerungsgruppen höchst unterschiedlich ausfallen werden als nächstes Bildungs-, Geschlechts- und Migrationsgruppen separat betrachtet.

Der oberste Teil von Abbildung 7.12 zeigt die kumulierten Nettotransfers über die Bildungsgruppen. Im Alter von 20 Jahren haben Befragte mit tiefer Bildung gut 6'000 Franken von Mutter und Vater erhalten. In den folgenden Jahren geben sie aber mehr an die Eltern als sie erhalten und so sinkt die Transferbilanz bis zum Alter von 50 gegen Null. Im höheren Alter werden wieder etwas mehr Transfers erhalten als gegeben. Die 65-Jährigen mit tiefer Bildung haben unter dem Strich rund 6'500 Franken mehr erhalten als sie an Mutter und Vater gegeben haben. Die Transferbilanz von Befragten mit mittlerer und hoher Bildung entwickelt sich hingegen durchgehend positiv: Im jüngeren Erwachsenenalter steigt sie steiler an, danach etwas langsamer. Ausserdem liegt die Bilanz von Erwachsenen mit hoher Bildung auf einem etwas höheren Niveau. Im Alter von 35 Jahren haben Befragte mit mittlerer Bildung knapp 9'000 Franken mehr erhalten als gegeben, hochgebildete dagegen knapp 12'000 Franken. Bis zu den 40-Jährigen erhöht sich der Unterschied; Befragte mit mittlerer Bildung stehen bei knapp 13'500 Franken, Hochgebildete bereits bei 22'500 Franken. Im höheren Erwachsenenalter nähern sich die beiden Gruppen einander wieder leicht an. Im Alter von 65 haben Personen mit mittlerer Bildung rund 21'500 Franken mehr von ihren Eltern erhalten, als sie diesen gegeben haben, bei Hochgebildeten sind es rund 28'500 Franken.

Die mittlere Darstellung in Abbildung 7.12 zeigt die Transferbilanz von Töchtern und Söhnen. Die beiden Kurven verlaufen praktisch gleich. Im jüngeren

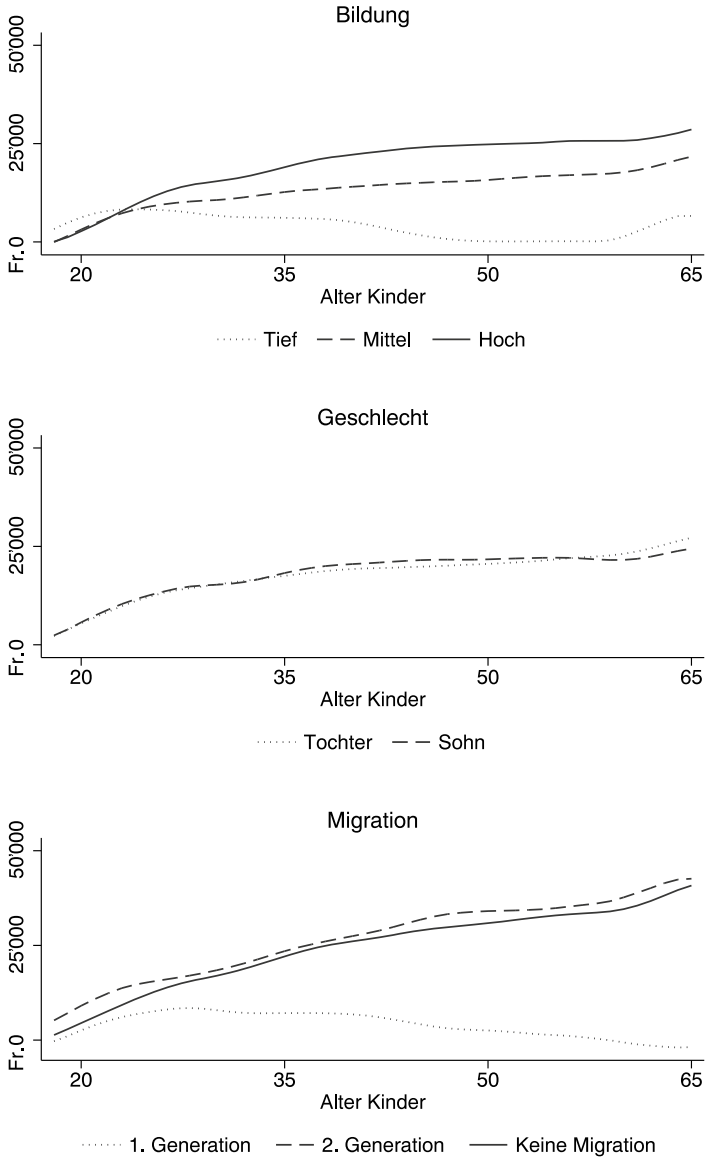


Abbildung 7.12 Transaktionsbilanzen nach Alter. (Quelle: SwissGen, eigene Berechnungen, gewichtet, Personen n=6'453/6'346/6'152)

Erwachsenenalter gibt es einen steileren Anstieg bis zu einem Nettotransfer von rund 18'000 Franken im Alter von 35. Bis zum Alter von 50 steigt die Transferdifferenz nochmals um etwa 3'000 Franken. Im höheren Altern kommt es erneut zu einer etwas steiler steigenden Episode. Töchter erhalten im höheren Alter etwas mehr finanzielle Transfers von ihren Eltern als sie diesen geben. Möglicherweise als Gegenleistung für praktische Hilfe und Pflegeleistungen. Im Alter von 65 haben Töchter eine Transferbilanz von gut 27'000 Franken, Söhne liegen bei knapp 25'000 Franken.

Die grössten Differenzen zeigen sich in Bezug auf die Migrationsgruppen. Die Entwicklung ihrer Transferbilanz ist im untersten Teil von Abbildung 7.12 zu sehen. Während Befragte der zweiten Migrationsgeneration und Personen ohne Migrationsgeschichte einen kontinuierlichen Anstieg der Transferbilanz zeigen, geht es bei Eingewanderten nur in jungen Jahren leicht nach oben und danach stetig zurück. Im Alter von 20 haben Eingewanderte rund 2'500 Franken mehr von ihren Eltern erhalten als sie diesen gegeben haben. Die Transferbilanz der ersten Migrationsgeneration erreicht ihren Höhepunkt mit 9'000 Franken im Alter von 27 Jahren. Danach geben eingewanderte Personen stetig mehr an ihre Eltern als sie von diesen erhalten. Im Alter von 50 bleibt noch eine positive Bilanz von 3'000 Franken, im Alter von 65 hat sich die Bilanz gedreht und die erste Migrationsgeneration hat 2'000 Franken mehr an die Eltern gegeben als sie von diesen erhalten hat. Befragte, die in der Schweiz geboren wurden, haben in Alter von 65 hingegen eine positive Transferbilanz von rund 40'000 Franken. Ähnlich sieht es bei Angehörigen der zweiten Migrationsgeneration aus. Sie haben über die ganze Altersspanne etwas mehr erhalten als Personen ohne Migrationsgeschichte.

7.4 Zwischenfazit

Soziale Ungleichheiten in der Elterngeneration wirken sich auf soziale Ungleichheiten in der Kindergeneration aus. Finanzielle Transfers zwischen Generationen sind ein sozialer Prozess, der zur Reproduktion und Verstärkung von Ungleichheiten führt. Während finanzielle Transfers auf der Mikroebene zwischen individuellen Akteuren stattfinden, zeigen sie ihre ungleichheitsrelevanten Auswirkungen auf der gesellschaftlichen Makroebene.

Zur Einordnung dieser Auswirkungen wurden in diesem Kapitel verschiedene Arten der Aggregation finanzieller Transfers zwischen Erwachsenen und ihren Eltern vorgeschlagen. In einem ersten Schritt wurden Transfers von und an beide Elternteile zusammengefasst. Dies führt zu leichten Verschiebungen der Transferanteile: Im Vergleich mit der Betrachtung auf Dyadenebene, zeigen sich auf der

Personenebene etwas geringere Anteile ohne finanziellen Transfer und etwas höhere Anteile in den höheren Transferbetragskategorien.

Die bivariate Betrachtung von finanziellen Transfers und Ungleichheitsstrukturen in der Kindergeneration zeigt ähnliche Muster wie in der Elterngeneration: Mit höherer Bildung steigt die Transferwahrscheinlichkeit, tief Gebildete geben aber auch häufiger grosse Transfers an ihre Eltern als Befragte mit mittlerer Bildung. Töchter erhalten und geben mehr kleine Zuwendungen als Söhne; Söhne leisten etwas häufiger grosse Transfers an die Eltern. Erwachsene Kinder, die im Ausland geboren wurden, erhalten sehr viel seltener finanzielle Transfers als solche, die in der Schweiz geboren wurden. Wer zur ersten Migrationsgeneration gehört, gibt häufiger und deutliche höhere Transfers an die Eltern, als die zweite Migrationsgeneration und Personen ohne Migrationsgeschichte.

Um eine Vorstellung der Verteilung der finanziellen Transferbeträge zu erhalten, wurden den progressiv gestalteten Antwortkategorien in einem nächsten Schritt konkrete Transferbeträge zugeordnet. Daraus wurde ersichtlich, dass grössere Transfers zwar selten vorkommen, aber den Grossteil der transferierten Geldsumme ausmachen. Rund 7 % der erwachsenen Kinder teilen sich über 60 % der transferierten Summe von Eltern an Kinder auf. Gleichzeitig sind Geld-, Sachgeschenke und Zahlungen von knapp 8 % der erwachsenen Kinder für über 62 % des Transferwerts an Eltern verantwortlich.

Hochgebildete Kinder und solche ohne Migrationsgeschichte profitieren überdurchschnittlich von finanziellen Transfers der Eltern. Im Gegenzug geben hochgebildete Kinder auch überdurchschnittliche Transferwerte an die Eltern zurück. Die Transferanteile von Befragten ohne Migrationsgeschichte liegen hingegen unter dem erwarteten Anteil. Überdurchschnittlich hohe Transfers leisten Erwachsene der ersten Migrationsgeneration und dies obschon sie beim Erhalt von finanziellen Transfers benachteiligt sind.

Zur genaueren Klärung der Frage, welche Gruppen wie stark von finanzieller Solidarität zwischen Generationen profitiert, wurden erhaltene und gegebene Transfers in einem letzten Schritt miteinander verrechnet. Im Gesamtdurchschnitt wurden rund 500 Franken an die Eltern gegeben, im Gegenzug wurden Geld-, Sachgeschenke und Zahlungen im doppelten Wert von diesem erhalten. Bis auf die erste Migrationsgeneration haben alle untersuchten Bevölkerungsgruppen deutlich mehr von ihren Eltern erhalten, als sie an diese gegeben haben. Die Betrachtung über die Altersspanne zeigt tendenziell u-förmige Verläufe mit höheren Transfergewinnen in jüngeren Jahren und leicht steigenden unter den älteren erwachsenen Kindern – je nach Bevölkerungsgruppe aber auf unterschiedlichem Niveau. Im Gegensatz dazu ist bei Angehörigen der ersten Migrationsgeneration nur im jungen Erwachsenenalter eine positive Bilanz sichtbar.

Zuletzt wurden kumulierte Transferunterschiede über den Lebenslauf visualisiert. Basierend auf Querschnittsdaten sind die Ergebnisse mit Vorsicht zu interpretieren. Sie veranschaulichen aber auf eindrückliche Weise, wie kleinere Unterschiede über den Lebenslauf zu grösseren Ungleichheiten anwachsen können. Unterschiede zwischen den Bildungsgruppen verstärken sich mit zunehmendem Alter. Die unterschiedlichen Transfermuster zwischen den Geschlechtern gleichen sich hingegen aus. Die grössten Unterschiede bestehen zwischen Personen, die in der Schweiz geboren wurden, und Eingewanderten: Im Alter von 65 haben in der Schweiz Geborene im Schnitt 40'000 Franken mehr von ihren Eltern erhalten, als sie an diese gegeben haben. Bei Befragten der ersten Migrationsgeneration beläuft sich die kumulierte Transferbilanz auf gerade mal 2'000 Franken.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäss nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.





Schlussfolgerungen

8

Soziale Ungleichheiten in der Kindergeneration lassen sich zu einem grossen Teil auf soziale Ungleichheiten in der Elterngeneration zurückführen. Das Badewannenmodell der soziologischen Makro-Mikro-Makro-Erklärung (siehe Abbildung 1.1 in Kapitel 1) führt diesen makrostrukturellen Zusammenhang auf das beobachtbare Handeln von Akteuren auf der Mikroebene zurück. Die vorliegende Arbeit widmet sich einem der Mechanismen, die zur Reproduktion der Ungleichheiten beitragen: Sie analysiert aktuelle finanzielle Transfers zwischen Erwachsenen und ihren Eltern in der Schweiz. Genauer geht sie den Fragen nach, welche Bevölkerungsgruppen mehr oder weniger Transfers leisten und erhalten, welche Faktoren Unterschiede im Transferverhalten erklären und wie sich finanzielle Transfers zwischen Generationen auf Ungleichheitsstrukturen in der Kindergeneration auswirken.

Die theoretische Perspektive kombiniert Überlegungen aus der Ungleichheits- und Familiensoziologie mit Theorien zur Erklärung von solidarischem Handeln und kumulativen Prozessen. Damit führt die theoretische Auseinandersetzung bisher unverbundene Theoriestränge zusammen. Gemeinsam legen sie den theoretischen Grundstein für den folgenden empirischen Dreischritt der soziologischen Erklärung finanzieller Transfers zwischen Familiengenerationen. Auch die empirischen Auswertungen gehen über die bisherigen Untersuchungen zu finanziellen Transfers in der Schweiz hinaus. Mit dem SwissGen Datensatz liegt eine umfassende Datengrundlage zur Erforschung von Generationenbeziehungen in der Schweiz vor. Erstens ermöglicht SwissGen die Analyse beider Transferrichtungen; von Eltern an Kinder und von Kindern an Eltern. Zweitens werden auch Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und im Ausland lebenden Eltern erfasst. Zuletzt bietet die repräsentative Stichprobe ausreichende Fallzahlen, um intersektionale Verschränkungen ungleichheitsrelevanter Merkmale empirisch in den Blick zu nehmen.

8.1 Situation: Ungleichheits- und Familienstrukturen

Die Analyse der Situation (siehe Abbildung 1.1 in Kapitel 1) umfasst eine theoretische Auseinandersetzung mit Ungleichheits- und Familienstrukturen. Es wurde festgestellt, dass soziale Prozesse bestimmte Ungleichheitsdeterminanten mit ungleichen Verteilungsergebnissen in verschiedenen Ungleichheitsdimensionen verknüpfen. Welche Merkmale zu Determinanten sozialer Ungleichheiten werden ist historisch kontingent. In der gegenwärtigen Gesellschaft sind für ökonomische Ungleichheiten insbesondere die Zugehörigkeiten zu Nation und Schicht sowie die Dimensionen Geschlecht und Alter relevant. Während Unterschiede nach Nation und Schicht zwischen Familien bestehen, treffen in Familienbeziehungen Personen verschiedener Geschlechter und Altersgruppen aufeinander.

Innerhalb der Familiensysteme werden Leistungen erbracht, von denen die Familienmitglieder und andere gesellschaftliche Systeme profitieren. Dazu gehören die biologische und soziale Reproduktion, sowie die Sozialisation und die Statuszuweisung in der gesellschaftlichen Hierarchie. Die Leistungserbringung erfolgt über das Zusammenspiel verschiedener Solidaritätsdimensionen. Das Geben und Nehmen von Geld und materiellen Zuwendungen gehört neben dem Austausch von Zeit und Raum zur funktionalen Solidaritätsdimension. Das Ausmass an funktionaler Solidarität zwischen Generationen hängt jedoch auch von den Ausprägungen der anderen Dimensionen ab.

Über die Lebensspanne verändern sich die Lebensumstände und damit die Ressourcen und Bedürfnisse der Familiengenerationen. So stehen in verschiedenen Lebensphasen unterschiedliche Leistungen im Fokus der Solidaritätsgemeinschaft Familie. Das erste empirische Kapitel zielte darauf ab, die Kontexte von finanziellen Transfers zwischen Generationen – genauer – die Opportunitäten und Bedürfnisse sowie die Beziehungsstrukturen der befragten Erwachsenen und ihrer Eltern zu beschreiben. Darüber hinaus wurden die familialen und gesellschaftlichen Strukturen dargestellt, in welche die untersuchten aktuellen Transfers zwischen Familiengenerationen eingebettet sind.

Die Analyse der Ungleichheitsstrukturen zeigt, dass es sowohl den meisten befragten erwachsenen Kindern als auch deren Eltern finanziell gut oder sogar sehr gut geht. Allerdings zeigen sich in verschiedenen Bevölkerungsgruppen grosse Unterschiede. Am besten geht es hoch gebildeten Eltern und Kindern, die keine Migrationserfahrung gemacht haben. Väter haben ausserdem eine etwas bessere finanzielle Lage als Mütter. Für die Kindergeneration liegen neben der Einschätzung der Finanzlage auch Informationen zum Vermögen vor: Auch hier sind höher Gebildete und Personen ohne Migrationserfahrung privilegiert. Die zweite Migrationsgeneration nimmt bei Finanzlage und Vermögen jeweils eine mittlere Position

ein. In der Kindergeneration schätzen Töchter ihre Finanzlage etwas besser ein als Söhne, sie geben gleichzeitig aber ein etwas tieferes Vermögen an. Im Gegensatz zur Elterngeneration scheint es in der Kindergeneration folglich weniger Ungleichheiten nach Geschlecht zu geben.

Da Beziehungen zu lebenden Eltern untersucht werden, beschränken sich die Auswertungen auf 18- bis 65-Jährige Befragte. In dieser Altersspanne lassen sich drei Phasen erkennen. Im jungen Erwachsenenalter – zwischen 18 und 35 Jahren – leben meist beide Eltern noch. Relevante Passagen sind der Abschluss der Ausbildung und der Auszug aus dem Elternhaus. Die Wohndistanzen nehmen zu, Kontakte und praktische Hilfe werden seltener. In der mittleren Phase zwischen 35 und 49 Jahren versterben die ersten Elternteile – meist zuerst die Väter. In dieser Phase gründet ein Grossteil der Befragten eine eigene Familie und konzentriert sich eher auf diese. Dies zeigt sich in reduzierten Kontakten, Hilfeleistungen und grösseren Wohndistanzen. Bei den über 50-Jährigen zeigt sich ein erneutes Zusammenrücken der Generationen. Es wird vermehrt von einem schlechteren Gesundheitszustand der Eltern berichtet und die Kontakte zwischen den Generationen werden wieder häufiger. Praktische Hilfe von Eltern an Kinder nimmt massiv ab, dafür unterstützen Kinder nun vermehrt ihre Eltern. Über 50-Jährige erleben ihrerseits den Auszug der eigenen Kinder und setzen sich mit der eigenen Pensionierung auseinander.

8.2 Selektion: Aktuelle Transfers zwischen Generationen

Der zweite Schritt der soziologischen Tiefenerklärung ist die Selektion auf der Mikroebene: Hier werden die konkreten Handlungen der Akteure modelliert. Dazu wurden allgemeinere theoretische Ausführungen zu solidarischem Handeln auf finanzielle Transfers zwischen Erwachsenen und ihren Eltern übertragen.

Als Solidargemeinschaft wird dabei die Familie verstanden, welche die kollektiven Ziele der biologischen und sozialen Reproduktion, sowie die Sozialisation und die Statuszuweisung in der gesellschaftlichen Hierarchie verfolgt. Um diese Ziele zu erreichen werden in Bereitstellung-, Verteilungs- und Unterstützungssituationen solidarische Transfers geleistet. Zudem wird die Loyalität der Solidargemeinschaft über die Beziehungspflege mittels kleinerer regelmässigerer Transfers aufrecht erhalten. Die Höhe der solidarischen Transfers kann sich nach individuellen Möglichkeiten, nach dem Gleichheitsprinzip oder nach individuellem Interesse am kollektiven Ziel richten. Die Solidargemeinschaft zwischen Erwachsenen und ihren Eltern steht in Konkurrenz mit anderen Solidargemeinschaften; im familiären Bereich insbesondere mit Partnerschaften oder der neu gegründeten Familie der erwachsenen Kinder. Andere Solidargemeinschaften können aber auch entlastend

wirken, dies zeigt sich im Fall von schwächeren aber inklusiveren Solidargemeinschaften wie etwa Rentenversicherungen.

Das ONFC-Modell verortet die direkten und indirekten Einflussfaktoren auf verschiedenen Ebenen. Auf individueller Ebene spielen Opportunitäten und Bedürfnisse der erwachsenen Kinder und der Eltern eine Rolle. Finanzielle Transfers stellen einen Aspekt der funktionalen Solidarität dar; sie werden auch von den Ausprägungen der anderen Beziehungsdimensionen beeinflusst. Darüber hinaus sind Generationenbeziehungen in Familienstrukturen und in gesellschaftliche Kontexte eingebettet.

Im zweiten empirischen Kapitel standen finanzielle Transfers zwischen Erwachsenen und ihren Eltern im Zentrum. Die univariate Betrachtung zeigt, dass in rund der Hälfte der Generationenbeziehungen finanzielle Transfers zwischen Eltern und Kindern fließen. Der materielle Austausch ist damit ein relevanter Aspekt der funktionalen Solidaritätsdimension. Den grössten Anteil machen dabei kleinere Zuwendungen im Wert von bis zu 500 Franken aus. Transfers von höherem Wert fließen häufiger von Eltern an Kinder als umgekehrt.

Die Transferhäufigkeit und -höhe hängt mit Ungleichheitsstrukturen in der Elterngeneration zusammen: Sie steigt mit der Bildung der Eltern. Finanzielle Transfers sind also in höheren Schichten wahrscheinlicher, die eine komfortablere finanzielle Lage haben. Grössere Transfers von Kindern gehen oft aber auch an tief gebildete Eltern, die einen grösseren Unterstützungsbedarf zu haben scheinen. Mütter geben etwas häufiger kleinere Zuwendungen; sie erhalten im Gegenzug häufiger kleinere Zuwendungen aber auch grössere Transfers. Hier zeigt sich einerseits die stärkere Familienorientierung von Frauen, andererseits ihr damit in Verbindung stehender grösserer Unterstützungsbedarf im Alter. Sozialstaatliche Rentensysteme zahlen sich insbesondere für Personen aus, die einer bezahlten Erwerbsarbeit nachgegangen sind. Frauen, die häufiger unbezahlte Familienarbeit leisten, sind im Alter deshalb eher auf private Solidarität angewiesen. Eltern, die in der Schweiz wohnen, geben häufiger und höhere Transfers an ihre Kinder. Umgekehrt geben Kinder grosse Transfers am häufigsten an Eltern, die im Ausland wohnen. Hier werden internationale Ungleichheiten sichtbar: Erwachsene Kinder, die in die Schweiz migriert sind, senden Rücküberweisungen an ihre Eltern, die in Ländern mit tieferem Wohlstandsniveau leben.

Anschliessend wurden Zusammenhänge zwischen finanziellen Transfers und den vorgeschlagenen Einflussfaktoren in multivariaten, multinomialen logistischen Regressionsmodellen geprüft. Dabei wurden sowohl Transfers von Eltern an erwachsene Kinder als auch von Kindern an ihre Eltern untersucht. Die Modelle unterscheiden keinen Transfererhalt von kleinerer Zuwendungen und grösseren Transfers.

Die Zusammenhänge wurden in der gesamten Stichprobe sowie innerhalb von drei Altersgruppen analysiert.

Die multivariaten Modelle stützen die These, dass finanzielle Transfers zwischen Generationen als solidarische Beiträge zur Erreichung der kollektiven Ziele der Solidargemeinschaft Familie betrachtet werden können. So erhalten insbesondere junge Erwachsene finanzielle Transfers von ihren Eltern, die sich noch in einer Ausbildung befinden. Einerseits handelt es sich dabei um eine Unterstützungssituation, in welcher die elterliche Hilfeleistung rechtlich abgesichert ist. Andererseits dienen Investitionen in die Ausbildung der Kinder dem Ziel, einen höheren sozialen Status in der gesellschaftlichen Hierarchie zu erreichen. Auch Kinder reagieren mit finanziellen Transfers auf Unterstützungsbedarf der Eltern. So geben Befragte, die einen höheren Bildungsgrad als ihre Eltern erreicht haben, mehr finanzielle Transfers an die Eltern. Zudem fließen grössere Transfers häufiger an Eltern mit schlechterem Gesundheitszustand. Am stärksten reagieren erwachsene Kinder aber auf den Unterstützungsbedarf von Eltern, die ausserhalb von Europa wohnen.

Im Sinne von reziproker Verteilungsgerechtigkeit erhalten erwachsene Kinder mehr von ihren Eltern, wenn sie diese mit praktischer Hilfe unterstützen. Dasselbe gilt auch in die umgekehrte Richtung. Wer ein Geschwister hat, erhält in der bivariaten Betrachtung häufiger Transfers. Möglicherweise hat das andere Kind etwas erhalten und die Eltern wollen keines ihrer beiden Kinder bevorzugen. Gleichzeitig führt der Wunsch nach einer fairen Verteilung zu geringeren Transferchancen von erwachsenen Kindern mit drei oder mehr Geschwistern. Bei Aufwärtstransfers zeigt sich in der bivariaten Betrachtung, dass Kinder mit mehr Geschwistern weniger an die Eltern geben. Dies weist auf eine Aufteilung von Unterstützungslasten hin.

Finanzielle Transfers stärken Generationenbeziehungen und geben Aufschluss über die Loyalität zur Solidargemeinschaft Familie. Dafür spricht, dass Geld-, Sachgeschenke und Zahlungen stark mit der Kontakthäufigkeit zwischen Eltern und Kindern zusammenhängen und finanzielle Transfers bei grösseren Wohndistanzen häufiger geleistet werden. Ebenfalls zeigt sich, dass Mütter und Töchter häufiger kleinere Geld-, Sachgeschenke und Zahlungen austauschen und Väter nach einer Trennung weniger Transfers leisten. Mütter erhalten nach einer Trennung häufiger grössere Transfers; getrennte Väter erhalten hingegen weniger von ihren Kindern.

Solange das zweite Elternteil noch lebt, fließen weniger Transfers zwischen Eltern und Kindern. Dies weist auf die Konkurrenz zwischen der Solidargemeinschaft der elterlichen Partnerschaft und derjenigen der Generationenbeziehungen hin. Auch neu gegründete Familien stellen eine Konkurrenz zur Beziehung mit den Eltern dar: Befragte mit eigenen Kindern im Haushalt geben weniger häufig grosse Transfers an ihre Eltern.

Abwärtstransfers nehmen über die Altersspanne deutlich ab. Dies ist insbesondere auf den starken Rückgang von grösseren Geld-, Sachgeschenken und Zahlungen im jüngeren Erwachsenenalter zurückzuführen. Die erwachsenen Kinder gehen in diesem Alter von der Ausbildung in die Erwerbstätigkeit über und sind nicht mehr auf die elterliche Unterstützung angewiesen. Anschliessend zeigt sich wie auch bei den finanziellen Transfers von Kindern an Eltern, ein langsamer Rückgang der Transferhäufigkeiten über die Altersspanne. Im Gegensatz zu den Transfers von Eltern an Kinder kommen grössere Geld-, Sachgeschenke und Zahlungen von Kindern an Eltern im mittleren Erwachsenenalter der Kinder etwas häufiger vor. Im mittleren Erwachsenenalter stehen auch nicht mehr so stark die Bedürfnisse der Kinder, sondern eher die Opportunitäten der Eltern im Vordergrund. Bei Kindern über 50 Jahren zeigt sich der beziehungserhaltende Effekt von finanziellen Transfers durch den starken Zusammenhang mit der Kontakthäufigkeit.

Über die gesamte Altersspanne spielen die Bildungsschicht sowie die Migrationsgeschichte eine ausschlaggebende Rolle für finanzielle Generationensolidarität: In höheren Schichten gibt es mehr Materielles zu geben; Eltern, die im Ausland leben, haben dagegen höheren Unterstützungsbedarf.

8.3 Aggregation: Aktuelle Transfers und Ungleichheit

Der dritte Teil der soziologischen Erklärung besteht in der Aggregation der Handlungen, die auf der Mikroebene stattfinden. Hier stellt sich die Frage, wie finanzielle Transfers zwischen Eltern und Kindern zusammengeführt werden können. Nur in aggregierter Form lassen sich die Auswirkungen von Transfers auf die Ungleichheitsstrukturen in der Kindergeneration abschätzen.

Die Verteilung von Gütern innerhalb von Solidargemeinschaften kann bestehende soziale Ungleichheiten abbauen, sie reproduzieren oder verstärken. Abgebaut werden Ungleichheiten, wenn finanzielle Transfers von Personen in privilegierten sozialen Lagen an Personen fliessen, die in einer Ungleichverteilung benachteiligt sind. Die Reproduktion von Ungleichheiten ergibt sich aus ungleichen Transfers, die nicht benachteiligten Gruppen zu Gute kommen. Wenn es sich dabei um Prozesse kumulativer Vor-, bzw. Nachteile handelt, ist eine Verschärfung der Ungleichheiten in der Kindergeneration die Folge.

In Solidargemeinschaften fliessen Transfers typischerweise an diejenigen, die auf Unterstützung angewiesen sind. Sie reduzieren damit Ungleichheiten innerhalb von Solidargemeinschaften. Der Anspruch auf solidarische Transfers kann aber nur innerhalb einer Solidargemeinschaft geltend gemacht werden. Damit wird die Frage nach der Auswirkung von finanziellen Transfers auf Ungleichheitsstrukturen

zu einer Frage der Grenzverläufe von Solidargemeinschaften. Finanzielle Transfers zwischen Erwachsenen und ihren Eltern finden im Rahmen der Solidargemeinschaft der Familie statt. Familienmitglieder unterscheiden sich nach Alter und Geschlecht. Zwischen Familien zeigen sich Schichtunterschiede und Differenzen in Bezug auf Migrationserfahrungen.

Die empirischen Auswertungen zeigen, dass finanzielle Transfers zwischen Generationen sehr ungleich verteilt sind. Jeweils knapp die Hälfte aller Erwachsenen leistet und erhält keine Geld-, Sachgeschenke oder Zahlungen. Unter den Transfers kommen kleinere Zuwendungen zwischen Erwachsenen und ihren Eltern am häufigsten vor. In Bezug auf die transferierten Summen spielen hingegen grössere Transfers die Hauptrolle. Die grössten Beitragsanteile fliessen an hochgebildete erwachsene Kinder ohne Migrationsgeschichte. Hochgebildete Kinder geben ihrerseits öfter mehr an ihre Eltern zurück als Befragte mit mittlerer oder tieferer Bildung. Eingewanderte geben hingegen oft mehr an die Eltern als in der Schweiz Geborene, obwohl sie weniger von ihren Eltern erhalten als Personen ohne Migrationserfahrung.

Über die Altersspanne zeigen sich unterschiedliche Transfermuster der verschiedenen Bevölkerungsgruppen. In allen Gruppen profitieren aber junge Erwachsene am stärksten von Geld-, Sachgeschenken oder Zahlungen. Die kumulierte Betrachtung der Transferbilanz zeigt deutlich auf, dass sich die Unterschiede zwischen den Bildungsschichten sowie zwischen Personen, die in der Schweiz bzw. im Ausland geboren wurden, über den Lebenslauf verstärken. Finanzielle Transfers zwischen Familiengenerationen reduzieren damit zwar Ungleichheiten innerhalb von Familien, tragen insgesamt aber zu einer Verschärfung der Ungleichheiten zwischen Familien bei.

8.4 Anknüpfungspunkte für die Forschung

Selbstverständlich tragen zu einem übergreifenden kollektiven Phänomen wie sozialer Ungleichheit unüberschaubar viele einzelne Handlungen und Prozesse bei. Aufgabe der Wissenschaft ist es jedoch nicht, vor der Komplexität der Welt zurück zu schrecken, sondern sich einen kleinen, überschaubaren Teil heraus zu greifen und diesen genauer zu beschreiben: Auf dass sich viele kleine Teile zu einem grösseren Bild zusammenfügen. In diesem Sinne leistet die vorliegende Arbeit einen kleinen Beitrag zur Erforschung der Reproduktion und Verschärfung von sozialen Ungleichheiten über Familiengenerationen. Die Analyse bleibt in verschiedenen Hinsichten beschränkt; diese Limitationen geben jedoch Auskunft über Anschlussmöglichkeiten für weitere Untersuchungen.

Erstens basieren die Auswertungen auf einem reichhaltigen Datensatz zu Generationenbeziehungen. SwissGen liefert mit der Abfrage von finanziellen Transfers zwischen Generationen wichtige Informationen zu einem sensiblen Thema. Da über Geld gerade in der wohlhabenden Schweiz lieber geschwiegen als gesprochen wird, ist die wissenschaftliche Aufarbeitung von Geldflüssen fundamental. Allerdings handelt es sich bei der Datengrundlage um Querschnittsdaten. Bei langfristig bestehenden Solidaritätsbeziehungen zwischen Familienmitgliedern, wäre eine Prüfung der gefundenen Zusammenhänge mit Längsschnittdaten wünschenswert. Die Analyse von Längsschnittdaten könnte insbesondere mehr Sicherheit im Hinblick auf die Aggregation der Transfers über den Lebenslauf und allfällige Pfadabhängigkeiten schaffen. Darüber hinaus können Alters-, Kohorten- und Periodeneffekte auf der empirischen Ebene nur durch Panelbefragungen auseinandergehalten werden.

Mit der Perspektive der erwachsenen Kinder trägt SwissGen zur Schliessung bisheriger Datenlücken bei. So können Generationenbeziehungen zwischen jüngeren Migrant*innen und deren im Ausland lebenden Eltern untersucht werden. Diese transnationalen Beziehungen sind in Befragungen, welche die Perspektive von in der Schweiz wohnhaften Eltern einnehmen, unsichtbar. Die vorliegenden Ergebnisse zeigen grosse Unterschiede nach Migrationsgruppen und weisen auf die hohe Relevanz von Rücküberweisungen ins Ausland hin. In diesem Feld besteht nach wie vor grosser Forschungsbedarf. Detailliertere Auswertungen nach Migrationsalter und Herkunftsländern scheinen lohnenswert.

Sowohl die theoretischen als auch die empirischen Ausführungen haben gezeigt, dass eine intersektionale Perspektive bei der Erforschung von sozialen Ungleichheiten wertvolle Erkenntnisse liefert. Unter den relevanten Ungleichheitsdimensionen erhielt in der vorliegenden Analyse das Alter eine besondere Berücksichtigung. Die Zusammenhänge zwischen finanziellen Transfers und Bildung, Geschlecht sowie Migrationsgeschichte wurden jeweils über die Altersspanne dargestellt. Damit wurde jedoch erst eine der Ungleichheitsachsen systematisch auf ihre Verbindung mit den anderen Dimensionen untersucht. Da sich zwischen Bildungsschichten und Migrationsgruppen grosse Unterschiede zeigen, drängt sich die Frage auf, wie diese beiden Dimensionen zusammenwirken.

Aktuelle Transfers zwischen Erwachsenen und ihren Eltern kommen über die gesamte untersuchte Altersspanne vor. Die Analysen haben gezeigt, dass der Grossteil der Geld-, Sachgeschenke und Zahlungen kleinere Zuwendungen sind. Allerdings sind für die Reproduktion bzw. Verstärkung von Ungleichheitsstrukturen in der Kindergeneration insbesondere seltenere aber höhere Transfers relevant. Um das Ausmass und die Auswirkungen von finanzieller Solidarität zwischen Generationen besser abzuschätzen, müssen Schenkungen und Erbschaften ebenfalls berücksich-

tigt werden. Sie spielen für die Reproduktion von Ungleichheiten durch kumulative Prozesse eine wichtige Rolle.

Zuletzt sei darauf hingewiesen, dass sich die SwissGen Daten nur auf Beziehungen zu biologischen Eltern beziehen. Die Daten zeigen zwar, dass ein Grossteil der Befragten mit beiden Elternteilen aufgewachsen ist. Allerdings gewinnen die soziale Elternschaft und Generationenbeziehungen abseits der heteronormativen Kernfamilie zunehmend an Relevanz. Wenn soziologische Familienforschung die Lebensrealitäten der gesamten Bevölkerung abbilden will, muss sie diesen Entwicklungen auch bei der Ausarbeitung von Forschungsdesigns Rechnung tragen.

8.5 Anknüpfungspunkte für die Politik

Die Frage nach familialer Solidarität und politische Fragen nach sozialer Gerechtigkeit und Sicherheit sind eng miteinander verknüpft (Martin 2004, S. 14–15). Nur wenn transparent ist, wer von bestimmten Strukturen profitiert, können informierte politische Entscheidungen getroffen werden. Welche sozialen Risiken werden durch staatliche Vorsorgeeinrichtungen abgedeckt? An welchen Stellen verweist ein politisches System auf die Eigenverantwortung, wo auf den Markt und die Aufgaben der Familien? Unter welchen Bedingungen führen aktuelle Strukturen nicht zu mehr sozialer Gerechtigkeit und Sicherheit, sondern zu mehr Ungleichheit und Ungerechtigkeit? Wo besteht demnach Veränderungsbedarf?

In der Schweiz profitieren von wohlfahrtsstaatlich organisierter Solidarität insbesondere Personen im Rentenalter, die sowohl die Staatsbürgerschaft als auch eine kontinuierliche Erwerbsbiographie in einer gut bezahlten beruflichen Position aufweisen können. Der Sozialstaat ist damit keineswegs neutral (Dallinger 2000), sondern privilegiert Inländer*innen, Männer, Alte und Wohlhabende.

Wer nicht zu dieser Gruppe gehört, ist stärker auf familiäre Solidarität angewiesen. Die Auswertungen zeigen, dass aktuelle finanzielle Solidarität Teil vieler Generationenbeziehungen ist. Mehr Gelder fliessen von Eltern an junge erwachsene Kinder, und alte Mütter erhalten häufiger Unterstützung von Söhnen. Dadurch reduzieren aktuelle finanzielle Transfers zwischen Erwachsenen und ihren Eltern Ungleichheiten innerhalb von Familien. Das Nachsehen haben aber all jene, die nicht familiär eingebunden sind (Martin 2004, S. 10). Eine Politik, die Solidarität zwischen Generationen als private Aufgabe der Familien versteht, entzieht sich ihrer gesamtgesellschaftlichen Verantwortung. Menschen ohne familiäre Einbindung müssen politisch mitgedacht werden, um Exklusions und Isolationsprozesse zu verhindern.

Auch wenn eine familiäre Einbindung besteht, haben „arme Kinder [...] jedoch relativ selten reiche Eltern“ (vgl. Szydlík 2021a, S. 104). Familien- und Generationenbeziehungen haben die gesellschaftliche Aufgabe der Reproduktion ihrer Mitglieder. Wenn sie dieser Aufgabe mit ungleichen Ressourcen nachgehen, resultieren ungleiche Verteilungsergebnisse. Tief gebildete Erwachsene und Befragte mit Migrationsgeschichte reagieren auf den Unterstützungsbedarf ihrer Eltern mit häufigeren und höheren finanziellen Transfers – trotz ihrer eigenen benachteiligten ökonomischen Lage. So führen die Versäumnisse des Wohlfahrtsstaates zu einer Verstärkung der Ungleichheiten in der Kindergeneration.

Zunehmende Ungleichheiten aufgrund von privaten Geldflüssen zwischen Familiengenerationen sind nicht nur volkswirtschaftlich nachteilig (Berg u. a. 2018; OECD 2015). Sie widersprechen darüber hinaus der meritokratischen Idee einer Gesellschaft, in welcher ungleiche Lebenschancen auf individuelle Leistungsunterschiede zurückzuführen sind. Die Aushöhlung der Leistungsgerechtigkeit führt zu einer Delegitimierung kapitalistischer Marktgesellschaften (Boltanski u. a. 2005; Neckel und Dröge 2002). Im besten Fall belebt dies die sozialwissenschaftliche Debatte um die erschwerten Bedingungen eines gelingenden Lebens in der kapitalistischen Moderne (Rosa 2009). Im schlimmsten Fall befördert die Entkoppelung von Leistung und Lebenschancen ein rechtspopulistisches Weltbild und gefährdet damit demokratische Strukturen (Dörre u. a. 2018).

Kissling (2008) sieht in privaten Vermögensübertragungen innerhalb von Familien die Gefahr einer erneuten „Feudalisierung der Schweiz“. Für mehr soziale Gerechtigkeit fordert er eine nationale Erbschaftssteuer auf hohe Vermögen, deren Ertrag unter anderem zur Förderung der Chancengleichheit junger Erwachsener eingesetzt werden soll. So sollen nicht nur diejenigen eine Starthilfe in die ökonomische Unabhängigkeit erhalten, die das Privileg haben, in eine wohlhabende Familie geboren zu sein. Damit verschiebt sich die Aufgabe der Unterstützung junger Erwachsener von Familien als exklusiven Solidargemeinschaften zur inklusiveren Solidargemeinschaft der gesamten Bevölkerung.

Auch bei der Unterstützung von Eltern in Bedarfssituationen können politische Massnahmen handbieten. Ein einfacher erster Schritt besteht in der Senkung von Transfergebühren ins Ausland (Kumar 2023), damit ein grösserer Teil der geleisteten finanziellen Transfers bei den Bedürftigen ankommt. Zweitens können erwachsene Kinder entlastet werden, wenn der Aufenthaltsstatus ihrer migrierten Eltern nicht davon abhängig gemacht wird, ob sie sozialstaatliche Hilfe in Anspruch genommen haben (Meier u. a. 2021). Drittens muss der schweizerische Sozialstaat derart ausgestaltet werden, dass die Übernahme von unbezahlter Sorgearbeit nicht mit finanziellen Nachteilen im Alter verbunden ist (Madörin 2010).

Die vorgeschlagenen Massnahmen entlasten Familien von finanzieller Solidarität zur Sicherung des Lebensunterhalts. Wenn diese Aufgabe innerhalb einer grösseren, inklusiveren Gemeinschaft geleistet wird, führt Solidarität nicht zur Exklusion und der Verstärkung von Ungleichheiten. Generationenbeziehungen zwischen Erwachsenen und ihren Eltern überbrücken Altersgrenzen und leisten damit auf vielen Ebenen einen wichtigen Beitrag zur Integration der Individuen in die Gesellschaft. Solange die finanziellen Mittel zwischen Familien aber ungleich verteilt sind, ist es ungerecht, finanzielle Solidarität zur Familiensache zu erklären.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäss nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Literaturverzeichnis

- Aaberge, R. und A. Brandolini (2015). „Multidimensional Poverty and Inequality“. In: A. B. Atkinson und F. Bourguignon, Hrsg. *Handbook of Income Distribution*. Bd. 2a. Amsterdam: Elsevier, S. 141–216.
- Abels, H., M.-S. Honig, I. Saake und A. Weymann (2009). *Lebensphasen: Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Adloff, F. und S. Mau (2005). „Zur Theorie der Gabe und Reziprozität“. In: F. Adloff und S. Mau, Hrsg. *Vom Geben und Nehmen: Zur Soziologie der Reziprozität*. Bd. 55. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 9–57.
- Albertini, M., G. Gasperoni und D. Mantovani (2019). „Whom to Help and Why? Family Norms on Financial Support for Adult Children among Immigrants“. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 45.10, S. 1769–1789.
- Albertini, M., M. Kohli und C. Vogel (2007). „Intergenerational Transfers of Time and Money in European Families: Common Patterns – Different Regimes?“ In: *Journal of european social policy* 17.4, S. 319–334.
- Albertini, M. und J. Radl (2012). „Intergenerational Transfers and Social Class: Inter-vivos Transfers as Means of Status Reproduction?“ In: *Acta sociologica* 55.2, S. 107–123.
- Arrondel, L. und A. Masson (2006). „Altruism, Exchange or Indirect Reciprocity: What do the Data on Family Transfers Show?“ In: *Handbook of the economics of giving, altruism and reciprocity* 2, S. 971–1053.
- Attias-Donfut, C., J. Ogg und F. C. Wolff (2005). „European Patterns of Intergenerational Financial and Time Transfers“. In: *European journal of ageing* 2.3, S. 161–173.
- Attias-Donfut, C. und F.-C. Wolff (2000). „The Redistributive Effects of Generational Transfers“. In: S. Arber und C. Attias-Donfut, Hrsg. *The Myth of Generational Conflict: The Family and State in Ageing Societies*. London, New York: Routledge, S. 22–46.
- Baraldi, C., G. Corsi, E. Esposito und E. Esposito (1997). *GLU: Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Barlösius, E. (2004). *Kämpfe um soziale Ungleichheit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Baykara-Krumme, H. und T. Fokkema (2019). „The impact of migration on intergenerational solidarity types“. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 45.10, S. 1707–1727.
- Becker, G. S. (1993). *Human capital: A Theoretical and Empirical Analysis, with Special Reference to Education*. 3. Auflage. Chicago, London: University of Chicago Press.
- Becker, G. S. (1981). *A Treatise on the Family*. Cambridge: Harvard University Press.

- Becker, R. und C. Zangger (2013). „Die Bildungsexpansion in der Schweiz und ihre Folgen: Eine empirische Analyse des Wandels der Bildungsbeteiligung und Bildungsungleichheiten mit den Daten der Schweizer Volkszählungen 1970, 1980, 1990 und 2000“. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 65.3, S. 423–449.
- Beckert, J. (2013). *Erben in der Leistungsgesellschaft*. Bd. 76. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Bengtson, V., R. Giarrusso, J. B. Mabry und M. Silverstein (2002). „Solidarity, Conflict, and Ambivalence: Complementary or Competing Perspectives on Intergenerational Relationships?“ In: *Journal of marriage and family* 64.3, S. 568–576.
- Bengtson, V. L. und R. E. L. Roberts (1991). „Intergenerational Solidarity in Aging Families: An Example of Formal Theory Construction“. In: *Journal of marriage and the family* 53.4, S. 856–870.
- Berg, A., J. D. Ostry, C. G. Tsangarides und Y. Yakhshilikov (2018). „Redistribution, Inequality, and Growth: New Evidence“. In: *Journal of economic growth* 23, S. 259–305.
- Bernardi, L., J. Huinink und R. A. Settersten Jr (2019). „The Life Course Cube: A Tool for Studying Lives“. In: *Advances in life course research* 41, S. 100258.
- Bertogg, A. (2017). *Zwischen Autonomie und Verbundenheit: Junge Erwachsene und ihre Eltern*. Wiesbaden: Springer-Verlag.
- Bertogg, A. und M. Szydlik (2016). „The Closeness of Young Adults’ Relationships with their Parents“. In: *Swiss journal of sociology* 42.1, S. 40–60.
- Betzler, M. und B. Bleisch, Hrsg. (2015). *Familiäre Pflichten*. Originalausg. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. Berlin: Suhrkamp.
- Blau, P. M. und O. D. Duncan (1967). *The American Occupational Structure*. New York, London: Wiley.
- Boltanski, L., E. Chiapello und M. Miller (2005). „Die Rolle der Kritik für die Dynamik des Kapitalismus: Sozialkritik versus Künstlerkritik“. In: *Welten des Kapitalismus: institutionelle Alternativen in der globalisierten Ökonomie*, S. 285–322.
- Booth, A. L. und H. J. Kee (2009). „Birth order matters: the effect of family size and birth order on educational attainment“. In: *Journal of population economics* 22.2, S. 367–397.
- Bordone, V. und H. A. de Valk (2016). „Intergenerational Support among Migrant Families in Europe“. In: *European Journal of Ageing* 13.3, S. 259–270.
- Bosshardt, T. (2023). „Geld – Von aktuellen Transfers und Erbschaften“. In: M. Szydlik, Hrsg. *Generationen zwischen Konflikt und Zusammenhalt*. Zürich: Seismo, S. 217–240.
- Bourdieu, P. (1983). „Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital,„ In: Kreckel, R. *Soziale Ungleichheiten*. Bd. Sonderband 2. Soziale Welt. Göttingen: Schwartz, S. 183–198.
- Brandt, M. (2009). *Hilfe zwischen Generationen*. Wiesbaden: Springer.
- Brandt, M. (2013). „Intergenerational Help and Public Assistance in Europe: A Case of Specialization?“ In: *European societies* 15.1, S. 26–56.
- Brandt, M. und C. Deindl (2013). „Intergenerational Transfers to Adult Children in Europe: Do Social Policies Matter?“ In: *Journal of marriage and family* 75.1, S. 235–251.
- Brandt, M., C. Deindl, K. Haberkern und M. Szydlik (2008). „Reziprozität zwischen erwachsenen Generationen“. In: *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* 41.5, S. 374–381.
- Brühlhart, M. und R. Parchet (2014). „Alleged Tax Competition: The Mysterious Death of Bequest Taxes in Switzerland“. In: *Journal of public economics* 111, S. 63–78.

- Brunner-Patthey, O. und R. Wirz (2005). *Vergleich zwischen der AHV und der beruflichen Vorsorge (BV)* aus wirtschaftlicher Sicht. Forschungsbericht 5. Bern: Bundesamt für Sozialversicherungen.
- Bucx, F., F. van Wel und T. Knijn (2012). „Life course status and exchanges of support between young adults and parents“. In: *Journal of Marriage and Family* 74.1, S. 101–115.
- Bühler-Niederberger, D. (2020). „Generationale Verpflichtungen – normative Muster und ihre Umsetzung“. In: *Berliner Journal für Soziologie* 30.1, S. 49–78.
- Bundesamt für Statistik (2018). *Geburtenhäufigkeit: Situation 2016 und Tendenzen*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik (BFS).
- Bundesamt für Statistik (BFS) (2015). *Internationale Standardklassifikation für Bildung (ISCED 2011). 15 Bildung und Wissenschaft*.
- Bundesversammlung der Schweizerischen Eidgenossenschaft (1996). *Die Unterhaltspflicht der Eltern*.
- Bundesversammlung der Schweizerischen Eidgenossenschaft (2000). *Die Unterstützungspflicht*.
- Burkart, G. (2005). „Die Familie in der Systemtheorie“. In: *Funktionssysteme der Gesellschaft*. Wiesbaden: Springer, S. 101–128.
- Burkart, G. (2006). „Positionen und Perspektiven. Zum Stand der Theoriebildung in der Familiensoziologie“. In: *ZfF-Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Family Research* 18.2.
- Burkimsher, M. und K. Zeman (2017). „Childlessness in Switzerland and Austria“. In: M. Kreyenfeld und D. Konietzka, Hrsg. *Childlessness in Europe: Contexts, Causes, and Consequences*. Cham: Springer, S. 115–137.
- Burzan, N. (2010). „Soziologie sozialer Ungleichheit“. In: *Handbuch Spezielle Soziologien*. Wiesbaden: Springer, S. 525–538.
- Choo, H. Y. und M. M. Ferree (2010). „Practicing Intersectionality in Sociological Research: A Critical Analysis of Inclusions, Interactions, and Institutions in the Study of Inequalities“. In: *Sociological theory* 28.2, S. 129–149.
- Clark, S. und C. Kenney (2010). „Is the United States Experiencing a „Matrilineal Tilt?“: Gender, Family Structures and Financial Transfers to Adult Children“. In: *Social forces* 88.4, S. 1753–1776.
- Coleman, J. S. (1986). „Social Theory, Social Research, and a Theory of Action“. In: *The american journal of sociology* 91.6, S. 1309–1335.
- Connidis, I. A. und J. A. McMullin (2002). „Sociological Ambivalence and Family Ties: A Critical Perspective“. In: *Journal of marriage and family* 64.3, S. 558–567.
- Cooney, T. M. und P. Uhlenberg (1992). „Support from Parents over the Life Course: The Adult Child’s Perspective“. In: *Social forces* 71.1, S. 63–84.
- Cox, D. und O. Stark (1994). „Intergenerational Transfers and the Demonstration Effect“. In: *Working papers in economics*, S. 304.
- Crenshaw, K. (1989). „Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics“. In: *u. Chi. Legal f.*, S. 139.
- Csonka, Y. und A. Mosimann (2017). *Familien in der Schweiz*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- D’Amato, G. (2008). „Historische und soziologische Übersicht über die Migration in der Schweiz,“. In: *Schweizerisches Jahrbuch für Entwicklungspolitik* 27–2, S. 177–195.

- Dahrendorf, R. (1964). *Homo sociologicus*. Wiesbaden: VS.
- Dahrendorf, R. (1992). *Der moderne soziale Konflikt: Essay zur Politik der Freiheit*. Stuttgart: DVA.
- Dallinger, U. (2000). „Solidarität und Generationenverhältnis: Was leistet die Soziologie zur Klärung des Verhältnisses zwischen den Generationen?“ In: G. M. Backes und W. Clemens, Hrsg. *Soziologie und Alter(n)*. Wiesbaden: Springer, S. 157–173.
- Dallinger, U. (2009). „Die Solidarität der modernen Gesellschaft-ein Fazit“. In: *Die Solidarität der modernen Gesellschaft*. Wiesbaden: Springer, S. 235–249.
- Daminger, A. (2019). „The Cognitive Dimension of Household Labor“. In: *American sociological review* 84.4, S. 609–633.
- Davis, K. und W. E. Moore (1945). „Some Principles of Stratification“. In: *American sociological review* 10.2, S. 242–249.
- Deindl, C. (2011). *Finanzielle Transfers zwischen Generationen in Europa*. Wiesbaden: Springer.
- Deindl, C. und B. Isengard (2011). „Familiale Unterstützung und soziale Ungleichheit in Europa“. In: P. A. Berger, K. Hank und A. Tölke, Hrsg. *Reproduktion von Ungleichheit durch Arbeit und Familie*. Wiesbaden: Springer, S. 23–47.
- Demografisches Porträt der Schweiz (2022). Demografisches Porträt der Schweiz. Bestand, Struktur und Entwicklung der Bevölkerung im Jahr 2020*. 479–2000. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik (BFS).
- Derpmann, S. (2014). „Solidarity, Moral Recognition, and Communitarity“. In: A. Laitinen und A. B. Pessi, Hrsg. *Solidarity: Theory and Practice*. Lanham: Lexington Books, S. 105–125.
- Derpmann, S. (2020). „Solidarität“. In: *Handbuch Gemeinwohl*. Hrsg. von C. Hiebaum, S. 1–13.
- Derrida, J. (1973). *Speech and Phenomena: And other Essays on Husserl's Theory of Signs*. Evanston: Northwestern University Press.
- Dillman, D. A., J. D. Smyth und L. M. Christian (2009). *Internet, Mail, and Mixed-Mode Surveys: the Tailored Design Method*. 3rd ed. Hoboken, New Jersey: Wiley.
- DiPrete, T. A. und G. M. Eirich (2006). „Cumulative Advantage as a Mechanism for Inequality: A Review of Theoretical and Empirical Developments“. In: *Annual review of sociology* 32, S. 271–297.
- Dörre, K., S. Bose, J. Lütten und J. Köster (2018). „Arbeiterbewegung von rechts? Motive und Grenzen einer imaginären Revolte“. In: *Berliner Journal für Soziologie* 28.1, S. 55–89.
- Duncan, O. D. (1961). „A Socioeconomic Index for all Occupations“. In: *Class: critical concepts* 1, S. 388–426.
- Durkheim, É. (2004). *Über soziale Arbeitsteilung: Studie über die Organisation höherer Gesellschaften*. Unter Mitarb. von N. Luhmann, H.-P. Müller und M. Schmid. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 544 S.
- Durkheim, E. (1977). *Über die Teilung der sozialen Arbeit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Ebbinghaus, B., K. Nelson und R. Nieuwenhuis (2019). „Poverty in Old Age“. In: B. Greve, Hrsg. *Routledge International Handbook of Poverty*. New York: Routledge, S. 257–267.
- Elster, J. (2015). *Explaining Social Behavior: More Nuts and Bolts for the Social Sciences*. Second edition. Cambridge: Cambridge University Press.
- Emery, T. (2013). „Intergenerational Transfers and European Families: Does the Number of Siblings Matter?“ In: *Demographic research* 29, S. 247–274.

- Emery, T. und S. Mudrazija (2015). „Measuring Intergenerational Financial Support: Analysis of Two Cross-National Surveys“. In: *Demographic research* 33, S. 951.
- Erikson, R. und J. H. Goldthorpe (1992). *The Constant Flux: A Study of Class Mobility in Industrial Societies*. Oxford: Clarendon.
- Esping-Andersen, G. (2016). *Families in the 21st Century*. Stockholm: SNS förlag.
- Esser, H. (1993). *Soziologie: Allgemeine Grundlagen*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Esser, H. (2003). „Das Modell der soziologischen Erklärung und die Paradigmen der Soziologie“. In: *Soziologische Forschung: Stand und Perspektiven*. Wiesbaden: Springer, S. 523–532.
- Few-Demo, A. L. (2014). „Intersectionality as the ‘New’ Critical Approach in Feminist Family Studies: Evolving Racial/Ethnic Feminisms and Critical Race Theories“. In: *Journal of family theory & review* 6.2, S. 169–183.
- Fienberg, S. E. (2013). „Cohort Analysis’ Unholy Quest: A Discussion“. In: *Demography* 50.6, S. 1981–1984.
- Fingerman, K. L., M. Huo und K. S. Birditt (2020). „A Decade of Research on Intergenerational Ties: Technological, Economic, Political, and Demographic Changes“. In: *Journal of marriage and family* 82.1, S. 383–403.
- Fluder, R., R. Farys, O. Hümbelin und B. Jann (2017). „Verteilung der Vermögen in der Schweiz“. In: Hans Baumann, Martin Gallusser, Roland Herzog, Ute Klotz, Christine Michel, Beat Ringger und Holger Schatz, Hrsg. *Technisierte Gesellschaft. Denknetz Jahrbuch 2017*. edition 8, S. 229–243.
- Fluder, R., O. Hümbelin und B. Jann (2015). „Ungleichheit von Einkommen und Vermögen in der Schweiz“. In: *Staat und Res Publicae*, S. 193.
- Fokkema, T., S. Ter Bekke und P. A. Dykstra (2008). *Solidarity between Parents and their Adult Children in Europe*. Amsterdam: Netherlands Interdisciplinary Demographic Institute.
- Fux, B. (2019). „Kinderlosigkeit im Kontext von Generationenvertrag und alltäglicher Solidarität“. In: *Sozialstaat unter Zugzwang?* Wiesbaden: Springer, S. 101–123.
- Gabriel, R., M. Oris, M. Studer und M. Baeriswyl (2015). „The Persistence of Social Stratification? A Life Course Perspective on Poverty in Old-Age in Switzerland“. In: *Revue suisse de sociologie* 41.3, S. 465–487.
- Ganzeboom, H. B., P. M. De Graaf und D. J. Treiman (1992). „A Standard International Socio-economic Index of Occupational Status“. In: *Social science research* 21.1, S. 1–56.
- Gasser, M., S. Kersten, M. Nollert und S. Schief (2015). „Geschlechtsspezifische Ungleichheiten in der bezahlten und unbezahlten Arbeit: Kantonale Muster der Zeitungleichheit“. In: *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 41.1, S. 9–31.
- Giarrusso, R., F. Du und V. L. Bengtson (2004). „The Intergenerational-Stake Phenomenon over 20 Years“. In: *Annual review of gerontology & geriatrics* 24, S. 55.
- Giarrusso, R., M. Silverstein, D. Gans und V. L. Bengtson (2005). „Ageing Parents and Adult Children: New Perspectives on Intergenerational Relationships“. In: M. L. Johnson, Hrsg. *The Cambridge Handbook of Age and Ageing*. Cambridge Handbooks in Psychology. Cambridge: Cambridge University Press, S. 413–421.
- Glenn, N. D. (2005). *Cohort Analysis*. 2. Aufl. Bd. 5. Quantitative Applications in the Social Sciences 7. Thousand Oaks: Sage.
- Gonzalez, L. J. und C. Lopes (2020). „The Sibling Crowd-in Effect of Time and Cash Assistance to Elderly Parents“. In: *Journal of economic studies*.

- Guggisberg, M. und S. Häni (2014). *Armut im Alter*. 851–1201. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik (BFS).
- Haber Kern, K. (2009). *Pflege in Europa: Familie und Wohlfahrtsstaat*. Wiesbaden: Springer.
- Hämäläinen, H. und A. O. Tanskanen (2019). „‘Sandwich Generation’: Generational Transfers towards Adult Children and Elderly Parents“. In: *Journal of family studies*, S. 1–20.
- Hank, K. (2015). glqqIntergenerationale Beziehungsgrqq. In: *Handbuch Familiensoziologie*. Wiesbaden: Springer, S. 463–486.
- Hartnett, C. S., F. F. Furstenberg, K. S. Birditt und K. L. Fingerman (2013). „Parental Support During Young Adulthood: Why does Assistance Decline with Age?“. In: *Journal of family issues* 34.7, S. 975–1007.
- Havighurst, R. J. (1972). *Developmental Tasks and Education*. 3. New York: McKay.
- Hechter, M. (1987). *Principles of Group Solidarity*. Bd. 11. Berkeley: University of California Press.
- Hill, P. B. und J. Kopp (2015). „Theoretische Ansätze der Familiensoziologie“. In: *Handbuch Familiensoziologie*. Wiesbaden: Springer, S. 209–238.
- Hollstein, B. (2005). „Reziprozität in familialen Generationenbeziehungen“. In: F. Adloff und S. Mau, Hrsg. *Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität*. Theorie und Gesellschaft. Frankfurt am Main: Campus, S. 187–211.
- Hondrich, K. O. und C. Koch-Arzberger (1992). *Solidarität in der modernen Gesellschaft*. Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- Höpfinger, F. (2021). „Demography and Aging“. In: B. Hollstein, R. Greshoff, U. Schimank und A. Weiß, Hrsg. *The State of Sociology in the German-Speaking World: Special Issue Soziologische Revue 2020*. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 27–38.
- Hradil, S. (2018). „Lebensstil“. In: *Grundbegriffe der Soziologie*, S. 267–270.
- Hradil, S. und J. Schiener (2001). *Soziale Ungleichheit in Deutschland*. Wiesbaden: Springer-Verlag.
- Huang, Y., F. Perales und M. Western (2018). „The Long Arm of Parental Advantage: Socio-economic Background and Parental Wealth Transfers Over Adult Children’s Life Courses“. In: *Life course centre working paper series* 5.
- Huinink, J. (2001). „Entscheidungs- und Vereinbarkeitsprobleme bei der Wahl familialer Lebensformen“. In: J. Huinink, K. P. Strohmeier und M. Wagner, Hrsg. *Solidarität in Partnerschaft und Familie. Zum Stand familiensoziologischer Theoriebildung*. Würzburg: Ergon Verlag, S. 145–165.
- Huinink, J. und B. Hollstein (2020). „Life Course“. In: B. Hollstein, R. Greshoff, U. Schimank und A. Weiß, Hrsg. *The State of Sociology in the German-Speaking World: Special Issue Soziologische Revue 2020*. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 197–210.
- Huinink, J., K. P. Strohmeier und M. Wagner (2001). *Solidarität in Partnerschaft und Familie. Zum Stand familiensoziologischer Theoriebildung*. Würzburg: Ergon Verlag.
- Hutteman, R., M. Hennecke, U. Orth, A. K. Reitz und J. Specht (2014). „Developmental Tasks as a Framework to Study Personality Development in Adulthood and Old Age“. In: *European journal of personality* 28.3, S. 267–278.
- Igel, C. (2012). *Großeltern in Europa*. Wiesbaden: Springer.
- Igel, C. und M. Szydlik (2011). „Grandchild Care and Welfare State Arrangements in Europe“. In: *Journal of european social policy* 21.3, S. 210–224.
- Isengard, B. (2018). *Nähe oder Distanz? Verbundenheit von Familiengenerationen in Europa*. Opladen, Berlin, Toronto: Budrich UniPress.

- Isengard, B. (2023). „Raum – Von Koresidenz und Entfernung“. In: M. Szydlík, Hrsg. *Generationen zwischen Konflikt und Zusammenhalt*. Zürich: Seismo, S. 169–192.
- Isengard, B., R. König und M. Szydlík (2018a). „Money or Space? Intergenerational Transfers in a Comparative Perspective“. In: *Housing studies* 33.2, S. 178–200.
- Isengard, B., R. König und M. Szydlík (2018b). „Solidarität trotz Multilokalität? Generationenbeziehungen und Wohnentfernung“. In: Familie-Bildung-Migration. *Familienforschung im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft, Politik und Praxis. Tagungsband zum 5*, S. 77–90.
- Jann, B. (2008). *Erwerbsarbeit, Einkommen und Geschlecht*. Wiesbaden: Springer.
- Jann, B. und B. Combet (2012). „Zur Entwicklung der intergenerationalen Mobilität in der Schweiz“. In: *Swiss Journal of Sociology* 38.2, S. 177–199.
- Kalmijn, M. (2007). „Gender Differences in the Effects of Divorce, Widowhood and Remarriage on Intergenerational Support: Does Marriage Protect Fathers?“ In: *Social forces* 85.3, S. 1079–1104.
- Kaufmann, F.-X. (1994). „Lässt sich Familie als gesellschaftliches Teilsystem begreifen?“ In: *Abschied von der Normalfamilie?* Wiesbaden: Springer, S. 42–63.
- Kersting, W. (1998). „Internationale Solidarität“. In: K. Bayertz, Hrsg. *Solidarität: Begriff und Problem*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 411–429.
- Keuschnigg, M. und T. Wolbring (2017). „Robert K. Merton: The Self-Fulfilling Prophecy/The Matthew Effect in Science“. In: *Schlüsselwerke der Wirtschaftssoziologie*. Wiesbaden: Springer, S. 177–184.
- Kim, K., S. H. Zarit, K. S. Birditt und K. L. Fingerman (2014). „Discrepancy in Reports of Support Exchanges between Parents and Adult Offspring: Within-and Between-Family Differences.“ In: *Journal of family psychology* 28.2, S. 168.
- Kirchenrat der Evangelisch-Reformierten Landeskirche des Kantons Zürich, Hrsg. (2012). *Zürcher Bibel*. 4. Aufl. Zürich: Theologischer Verlag Zürich.
- Kissling, H. (2008). *Reichtum ohne Leistung: die Feudalisierung der Schweiz*. Rüeegg.
- Knijn, T. und A. E. Komter (2004). *Solidarity Between the Sexes and the Generations: Transformations in Europe*. Edward Elgar Publishing.
- Kohli, M. (1999). „Private and Public Transfers between Generations: Linking the Family and the State“. In: *European societies* 1.1, S. 81–104.
- Kohli, M. und H. Künemund (2003). „Intergenerational Transfers in the Family: What Motivates Giving?“ In: V. L. Bengtson und Lowenstein, Ariela, Hrsg. *Global Aging and Challenges to Families*. New York: Aldine de Gruyter, S. 123–142.
- Kohli, M., H. Künemund, A. Motel und M. Szydlík (2000). „Families Apart? Intergenerational Transfers in East and West Germany“. In: S. Arber und C. Attias-Donfut, Hrsg. *The Myth of Generational Conflict: The Family and State in Ageing Societies*, S. 88–99.
- Kohli, R. (2017). *Sterbetafeln für die Schweiz 2008/2013*. 171–1301. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik (BFS).
- Konietzka, D., M. Feldhaus, M. Kreyenfeld und H. Trappe (2021). „Family and Intimate Relationships“. In: R. Greshoff, B. Hollstein, U. Schimank und A. Wei, Hrsg. *The State of Sociology in the German-Speaking World: Special Issue Soziologische Revue 2020*. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 99–115.
- König, R. und R. Nave-Herz (2002). „Zwei Grundbegriffe der Familiensoziologie: Desintegration und Desorganisation der Familie (1945/1974)“. In: R. Nave-Herz, Hrsg. *Familiensoziologie*. Wiesbaden: Springer, S. 49–90.

- König, R. (2016). *Bildung, Schicht und Generationensolidarität in Europa*. Wiesbaden: Springer.
- König, R. (2023). „Bindung – Von Enge und Kontakt“. In: M. Szydlik, Hrsg. *Generationen zwischen Konflikt und Zusammenhalt*. Zürich: Seismo, S. 145–168.
- König, R., B. Isengard, K. Haberkern, C. Zangger, T. Bosshardt und M. Szydlik (2023). *Relations with Parents: Questions and Results*. Zürich: Seismo.
- König, R., B. Isengard und M. Szydlik (2018). „Migration Matters: Insights into Intergenerational Solidarity Patterns in Europe“. In: I. Crespi, S. Giada Meda und L. Merla, Hrsg. *Making Multicultural Families in Europe: Gender and Intergenerational Relations. Palgrave Macmillan Studies in Family and Intimate Life*. Cham: Springer International Publishing, S. 233–253.
- König, R., B. Isengard und M. Szydlik (2021). „Despite the Distance? Intergenerational Contact in Times of Migration“. In: *The Palgrave Handbook of Family Sociology in Europe*. Wiesbaden: Springer, S. 513–535.
- Kreckel, R. (1991). „Geschlechtssensibilisierte Soziologie“. In: *Können askriptive Merkmale eine vernünftige Gesellschaftstheorie begründen*, S. 370–382.
- Kreckel, R. (1998). „Klassentheorie am Ende der Klassengesellschaft“. In: *Alte Ungleichheiten Neue Spaltungen*, S. 31–47.
- Kreckel, R. (2004). *Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit*. Bd. 25. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag.
- Krueger, J. (1998). „Enhancement Bias in Descriptions of Self and Others“. In: *Personality and social psychology bulletin* 24.5, S. 505–516.
- Kühl, S. (2018). „Primat der Ökonomie vs. funktionale Differenzierung: Die Debatte über die Form der modernen Gesellschaft“. In: *Arbeit-Marxistische und systemtheoretische Zugänge*. Wiesbaden: Springer, S. 11–41.
- Kumar, S. (2023). „Cost of Remittance: A Priority Area for G20 Member Countries“. In: *Ris discussion paper series* 281.
- Künemund, H. und A. Motel (2000). „Verbreitung, Motivation und Entwicklungsperspektiven privater intergenerationeller Hilfeleistungen und Transfers“. In: *Generationen in Familie und Gesellschaft*. Wiesbaden: Springer, S. 122–137.
- Lakatos, I. (1976). *Falsification and the Methodology of Scientific Research Programmes*. Wiesbaden: Springer.
- Leimgruber, M. (2008). *Solidarity without the State?: Business and the Shaping of the Swiss Welfare State, 1890–2000*. Cambridge University Press.
- Lennartsson, C. (2011). „Need and Support: Determinants of Intra-Familial Financial Transfers in Sweden“. In: *International journal of social welfare* 20.1, S. 66–74.
- Leopold, T. und M. Raab (2011). „Short-Term Reciprocity in Late Parent-Child Relationships“. In: *Journal of marriage and family* 73.1, S. 105–119.
- Leopold, T. und T. Schneider (2010). „Schenkungen und Erbschaften im Lebenslauf: Vergleichende Längsschnittanalysen zu intergenerationalen Transfers/Intergenerational Transfers from a Life Course Perspective: A Longitudinal Comparison of Gifts and Bequests“. In: *Zeitschrift für soziologie* 39.4, S. 258–280.
- Lesthaeghe, R. (2011). „The ‘Second Demographic Transition’: A Conceptual Map for the Understanding of Late Modern Demographic Developments in Fertility and Family Formation“. In: *Historical social research/historische sozialforschung*, S. 179–218.

- Levy, R. (2009). *Die schweizerische Sozialstruktur*. Kompaktwissen CH Bd. 9. Zürich: Rüegger.
- Liebig, S. und C. Sauer (2016). „Sociology of Justice“. In: C. Sabbagh und M. Schmitt, Hrsg. *Handbook of Social Justice Theory and Research*. Wiesbaden: Springer, S. 37–59.
- Lindenberg, S. (1998). „Solidarity: Its Microfoundations and Macro-Dependence. A Framing Approach“. In: P. Doreian und T. J. Fararo, Hrsg. *The Problem of Solidarity: Theories and Models*. Amsterdam: Gordon and Breach, S. 61–112.
- Lindenberg, S. (2014). „Solidarity: Unpacking the Social Brain“. In: A. Laitinen und A. B. Pessi, Hrsg. *Solidarity: Theory and Practice*. Lanham: Lexington Books, S. 30–54.
- Lois, D. (2019). „Haben hierarchische Alters-Perioden-Kohorten-Modelle eine Zukunft?“. In: *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 71.3 (3), S. 409–435.
- Long, J. S. und J. Freese (2006). *Regression Models for Categorical Dependent Variables Using Stata*. Stata press.
- Lüdtkke, H. (1989). *Expressive Ungleichheit: Zur Soziologie der Lebensstile*. Opladen: Leske + Budrich.
- Lüscher, K. und A. Hoff (2013). „Intergenerational Ambivalence: Beyond Solidarity and Conflict“. In: *Intergenerational relations: european perspectives on family and society*, S. 39–64.
- Madörin, M. (2010). „Weltmarkterfolg auf Kosten der Frauen. Steuerpolitik, Care und Genderregimes in der Schweiz“. In: *Widerspruch* 58.10, S. 97–108.
- Mahmud, H. (2020). „From Individual Motivations to Social Determinants: Towards a Sociology of Migrants’ Remittances“. In: *International social science journal* 70. 237–238, S. 175–188.
- Mandemakers, J. J. und P. A. Dykstra (2008). „Discrepancies in Parent’s and Adult Child’s Reports of Support and Contact“. In: *Journal of marriage and family* 70.2, S. 495–506.
- Mannheim, K. (1928). „Das Problem der Generationen“. In: *Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie* 7 (2), S. 157–85.
- Martin, C. (2004). „The Rediscovery of Family Solidarity“. In: T. Knijn und A. E. Komter, Hrsg. *Solidarity Between the Sexes and the Generations: Transformations in Europe*. Cheltenham, Northampton: Edward Elgar Publishing, S. 3–17.
- Marx, K. und F. Engels (1848). *Manifest der kommunistischen Partei*. Bd. 4. 43 Bde. Berlin: Dietz Verlag.
- Maurer, A. (2011). „Individuelle Rationalität und soziale Rationalitäten“. In: A. Maurer und U. Schimank, Hrsg. *Die Rationalitäten des Sozialen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 17–42.
- Mayntz, R. (1961). „Kritische Bemerkungen zur funktionalistischen Schichtungstheorie“. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 13.5, S. 10–28.
- Mayntz, R. (1988). „Funktionelle Teilsysteme in der Theorie sozialer Differenzierung“. In: R. Mayntz, B. Rosewitz, U. Schimank und R. Stichweh, Hrsg. *Differenzierung und Selbstständigkeit: Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme*. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag, S. 11–44.
- McGarry, K. (1999). „Inter Vivos Transfers and Intended Bequests“. In: *Journal of public economics* 73.3, S. 321–351.
- Meier, G., E. Mey und R. Strohmeier Navarro Smith (2021). „Nichtbezug von Sozialhilfe in der Migrationsbevölkerung“. In:
- Merton, R. K. (1968). „The Matthew Effect in Science“. In: *Science* 159.3810, S. 56–63.

- Meulemann, H. und W. Wiese (1989). „Zäsuren und Passagen: Die zeitliche Verteilung von Statusübergängen in einer Kohorte von 16jährigen Gymnasiasten bis zum 30. Lebensjahr“. In: A. Herlth und K. P. Strohmeier, Hrsg. *Lebenslauf und Familienentwicklung: Mikroanalysen des Wandels familialer Lebensformen*. Bd. 7. Biographie und Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich, S. 39–65.
- Meyer, T. (1992). *Modernisierung der Privatheit: Differenzierungs- und Individualisierungsprozesse des familialen Zusammenlebens*. Bd. 110. Wiesbaden: Springer-Verlag.
- Mitterauer, M. und R. Sieder (1977). *Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie*. München: Beck.
- Monroe, K. R. (2001). Altruism and Self-interest. In: *International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences*. Oxford: Elsevier, S. 415–418.
- Mood, C. (2010). „Logistic Regression: Why We Cannot do What We Think We Can do, and What We Can do About it“. In: *European sociological review* 26.1, S. 67–82.
- Mudrazija, S. (2016). „Public Transfers and the Balance of Intergenerational Family Support in Europe“. In: *European societies* 18.4, S. 336–358.
- Nauck, B. und A. Kohlmann (1999). „Values of Children. Ein Forschungsprogramm zur Erklärung von generativem Verhalten und intergenerativen Beziehungen“. In: F. W. Busch, B. Nauck und R. Nave-Herz, Hrsg. *Aktuelle Forschungsfelder der Familienwissenschaft. Würzburg: Ergon Verlag*, S. 53–73.
- Nauck, B. und A. Steinbach (2009). „Intergenerational Relationships“. In: *Working paper of the german council for social and economic data (ratswd)* 116.
- Nave-Herz, R. (2014). *Familiensoziologie: ein Lehr- und Studienbuch*. Walter de Gruyter GmbH & Co KG.
- Nave-Herz, R. (2018). „Familiensoziologie. Historische Entwicklung, theoretische Ansätze, aktuelle Themen.“ In: *Familienwissenschaft*. Wiesbaden: Springer, S. 119–147.
- Neckel, S. und K. Dröge (2002). „Die Verdienste und ihr Preis: Leistung in der Marktgesellschaft“. In: A. Honneth, Hrsg. *Befreiung aus der Mündigkeit. Paradoxien des gegenwärtigen Kapitalismus*. Frankfurt am Main, Main: Campus Verlag, S. 93–116.
- Noël-Miller, C. M. (2013). „Repartnering Following Divorce: Implications for Older Fathers’ Relations with their Adult Children“. In: *Journal of marriage and family* 75.3, S. 697–712.
- Norton, E. C. und C. H. Van Houtven (2006). „Inter-vivos Transfers and Exchange“. In: *Southern economic journal* 73.1, S. 157–172.
- OECD (2015). *In It Together: Why Less Inequality Benefits All*. Paris: OECD Publishing.
- Ogburn, W. F. (1969). „Die Ursachen für die Veränderung der Familie“. In: *Kultur und sozialer Wandel*. Neuwied: Luchterhand, S. 232–252.
- Olson, M. (1992). *Die Logik des kollektiven Handelns: Kollektivgüter und die Theorie der Gruppen*. Bd. 10. J.C.B. Mohr.
- Opp, K.-D. (1999). „Contending Conceptions of the Theory of Rational Action“. In: *Journal of theoretical politics* 11.2, S. 171–202.
- Opp, K.-D. (2005). *Methodologie der Sozialwissenschaften*. Bd. 6. Wiesbaden: Springer.
- Opp, K.-D. (2014). „Das Aggregationsproblem bei Mikro-Makro-Erklärungen“. In: *Kzf/SS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 66.1, S. 155–188.
- Oris, M., R. Gabriel, G. Ritschard und M. Kliegel (2017). „Long Lives and Old Age Poverty: Social Stratification and Life-Course Institutionalization in Switzerland“. In: *Research in human development* 14.1, S. 68–87.

- Ostner, I. (2004). „‘What are Children for?’ Reciprocity and Solidarity between Parents and Children“. In: T. Knijn und A. E. Komter, Hrsg. *Solidarity Between the Sexes and the Generations: Transformations in Europe*. Cheltenham, Northampton: Edward Elgar Publishing, S. 167–184.
- Ott, N. (2001). „Der Erklärungsansatz der Familienökonomik“. In: J. Huinink, K. P. Strohmeier und M. Wagner, Hrsg. *Solidarität in Partnerschaft und Familie. Zum Stand familiensoziologischer Theoriebildung*. Würzburg: Ergon Verlag, S. 129–143.
- Otte, G., M. Boehle und K. Kunißen (2020). „Social Inequalities-Empirical Focus“. In: B. Hollstein, R. Greshoff, U. Schimank und A. Weiß, Hrsg. *The State of Sociology in the German-Speaking World: Special Issue Soziologische Revue 2020*. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 361–380.
- Parsons, T. und R. F. Bales (1955). *Family, Socialization and Interaction Process*. Glencoe Illinois: Free Press.
- Portmann, L. und N. Stojanović (2019). „Electoral Discrimination Against Immigrant- Origin Candidates“. In: *Political behavior* 41.1, S. 105–134.
- Prisching, M. und S. Lessenich (2003). „Solidarität: der vielschichtige Kitt gesellschaftlichen Zusammenlebens“. In: *Wohlfahrtsstaatliche Grundbegriffe. Historische und aktuelle Diskurse*. Frankfurt am Main: Campus, S. 157–190.
- Ratha, D., C. Eigen-Zucchi und S. Plaza (2016). *Migration and Remittances Factbook 2016: Third Edition*. World Bank Publications.
- Rausa, F. (2020). *Scheidungen*. 1. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik (BFS).
- Rausa, F. (2022). *Kantonale Disparitäten*. 238–2202. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik (BFS).
- Richter, R. (2000). „Familiensoziologie: Forschungsthemen, Forschungsaufgaben“. In: *Soziologische Revue* 23 (Supplement), S. 61–70.
- Roberts, R. E. L. und V. L. Bengtson (1990). „Is intergenerational solidarity a unidimensional construct? A second test of a formal model“. In: *Journal of gerontology* 45.1, S12–S20.
- Roberts, R. E. L., L. N. Richards und V. L. Bengtson (1991). „Intergenerational Solidarity in Families: Untangling the Ties that Bind“. In: *Marriage & family review* 16.1–2, S. 11–46.
- Robertson, J. F. (1975). „Interaction in Three Generation Families, Parents as Mediators: Toward a Theoretical Perspective“. In: *The international journal of aging and human development* 6.2, S. 103–110.
- Rosa, H. (2009). „Kapitalismus als Dynamisierungsspirale-Soziologie als Gesellschaftskritik“. In: Klaus Dörre, Stephan Lessenich und Hartmut Rosa, Hrsg. *Soziologie – Kapitalismus – Kritik. Eine Debatte*. Unter Mitarb. von Thomas Barth. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 87–125.
- Rosenthal, G. (2000). „Historische und familiäre Generationenabfolge“. In: M. Kohli und M. Szydlik, Hrsg. *Generationen in Familie und Gesellschaft. Lebenslauf – Alter – Generation*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 162–178.
- Rössel, J. (2005). *Plurale Sozialstrukturanalyse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rossi, A. S. und P. H. Rossi (1990). *Of Human Bonding: Parent-Child Relations across the Life Course*. New York: Aldine de Gruyter.
- Rudinger, G. (2017). „Lebensphasen“. In: L. Kühnhardt und T. Mayer, Hrsg. *Bonner Enzyklopädie der Globalität*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 249–266.

- Saraceno, C. (2004). „De-Familialization or Re-Familialization? Trends in Income- Tested Family Benefits“. In: T. Knijn und A. E. Komter, Hrsg. *Solidarity Between the Sexes and the Generations: Transformations in Europe*. Cheltenham, Northampton: Edward Elgar Publishing, S. 68–86.
- Schaeffer, N. C. und S. Presser (2003). „The Science of Asking Questions“. In: *Annual review of sociology* 29.1, S. 65–88.
- Schaller, J. und C. Eck (2019). *Adverse Life Events and Intergenerational Transfers*. 19–313. Kalamazoo, MI: Upjohn Institute for Employment Research.
- Schelsky, H. (1967). *Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart*. Enke Stuttgart.
- Schenk, N., P. Dykstra und I. Maas (2010). „The Role of European Welfare States in Intergenerational Money Transfers: a Micro-Level Perspective“. In: *Ageing & society* 30.8, S. 1315–1342.
- Scherrer, G. (2021). „Das gescheiterte Sozialwerk: Stipendienwesen, soziale Ungleichheit und die Idee der meritokratischen Schweiz, 1917–2004“. Masterarbeit. Universität Zürich.
- Schier, M. und K. Jurczyk (2008). „Familie als Herstellungsleistung in Zeiten der Entgrenzung“. In: *Sozialwissenschaftlicher Fachinformationsdienst soFid* (Familienforschung 2008/1), S. 9–18.
- Schimank, U. (2005). „Funktionale Differenzierung und gesellschaftsweiter Primat von Teilsystemen-offene Fragen bei Parsons und Luhmann“. In: *Soziale Systeme* 11.2, S. 395–414.
- Schimank, U. (2009). „Die Moderne: eine funktional differenzierte kapitalistische Gesellschaft“. In: *Berliner Journal für Soziologie* 19.3, S. 327.
- Schimank, U. (2015). „Modernity as a functionally differentiated capitalist society: A general theoretical model“. In: *European journal of social theory* 18.4, S. 413–430.
- Schmelter, J. (1991). „Solidarität: Die Entwicklung eines sozioethischen Schlüsselbegriffs“. Diss. München: Ludwig-Maximilians-Universität.
- Schmid, T. (2013). *Generation, Geschlecht und Wohlfahrtsstaat: Intergenerationelle Unterstützung in Europa*. Wiesbaden: Springer-Verlag.
- Schmidlin, S., E. Kobelt, U. Caviezel, R. Clerc und E. Allemann (2018). *Reduktion der Abhängigkeit von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der Sozialhilfe*. Forschungsbericht 7. Bern: Bundesamt für Sozialversicherungen.
- Schnabel, A. und U. Tranow (2020). „Zur Einleitung: Grenzziehungen der Solidarität“. In: *Berliner Journal für Soziologie* 30.1, S. 5–22.
- Schneider, N. F. P. D. (2008). *Lehrbuch Moderne Familiensoziologie: Theorien, Methoden, empirische Befunde*. 1. Aufl. Stuttgart: utb GmbH.
- Schwinn, T. (2020). „Social Inequalities-Theoretical Focus“. In: B. Hollstein, R. Greshoff, U. Schimank und A. Weiß, Hrsg. *The State of Sociology in the German-Speaking World: Special Issue Soziologische Revue 2020*. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 381–397.
- Seitz, W. (2020). *Die Frauen bei den eidgenössischen Wahlen 2019: Ein grosser Schritt nach vorne – im Bundeshaus*. Bern: Eidgenössische Kommission für Frauenfragen EKF.
- Sharp, E. A. und L. B. Blume (2016). „Feminist Perspectives on Families“. In: *Encyclopedia of family studies*, S. 1–7.
- Sieder, R. (1997). „Freisetzung und Bindung. Eine Fallstudie zu aktuellen Dynamiken im Ehe- und Familienleben“. In: J. Ehmer, T. K. Hareven und R. Wall, Hrsg. *Historische Familienforschung. Ergebnisse und Kontroversen. Michael Mitterauer zum 60. Geburtstag*.

- Unter Mitarb. von M. Cerman und C. Hämmerle. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag, S. 229–253.
- Simmel, G. (1908). *Soziologie – Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. 4. Auflage 1958. Berlin: Duncker & Humblot.
- Solga, H., P. A. Berger und J. J. Powell (2009). „Soziale Ungleichheit-Kein Schnee von gestern!“ In: H. Solga, P. A. Berger und J. J. Powell, Hrsg. *Soziale Ungleichheit. Klassische Texte zur Sozialstrukturanalyse*. Frankfurt am Main: Campus, S. 11–45.
- Steinbach, A. (2012). „Intergenerational Relations Across the Life Course“. In: *Advances in life course research* 17.3, S. 93–99.
- Steinbach, A. und K. Hank (2016). „Familiale Generationenbeziehungen aus bevölkerungssoziologischer Perspektive“. In: *Handbuch Bevölkerungssoziologie*. Wiesbaden: Springer, S. 367–391.
- Steinbach, A. und J. Kopp (2008). „Intergenerationale Beziehungen. Theoretische Diskussionen, empirische Befunde und offene Fragen“. In: M. Feldhaus und J. Huinink, Hrsg. *Neuere Entwicklungen in der Beziehungs- und Familienforschung: Vorstudien zum Beziehungs- und Familienentwicklungspanel (PAIRFAM)*. Würzburg: Ergon Verlag, S. 401–428.
- Steinbach, A., J. Kopp und P. Lazarevic (2019). „Divergent Perceptions of Intergenerational Relationships: What Implications, if Any?“ In: *Journal of Family Studies* 25.4, S. 368–384.
- Strohmeier, K. P., J. Huinink und M. Wagner (2001). „Solidarität in Ehe, Partnerschaft und Familie“. In: J. Huinink, K. P. Strohmeier und M. Wagner, Hrsg. *Solidarität in Partnerschaft und Familie. Zum Stand familiensoziologischer Theoriebildung*. Würzburg: Ergon Verlag, S. 7–18.
- Stutz, H. (2008). „Erben in der Schweiz - eine Familiensache mit volkswirtschaftlichen Folgen“. In: *Denknetz Jahrbuch 2008: Eine andere Welt. Nach der Entzauberung des Kapitalismus*. Unter Mitarb. von Hans Baumann, Beat Ringger, Holger Schatz, Walter Schöni und Bernhard Walpen. Bearb. von Denknetz. Zürich: edition 8, S. 83–92.
- Szydlik, M. (1999). „Erben in der Bundesrepublik Deutschland: Zum Verhältnis von familialer Solidarität und sozialer Ungleichheit“. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 51.1, S. 80–104.
- Szydlik, M. (2000). *Lebenslange Solidarität. Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern*. Opladen: Leske + Budrich.
- Szydlik, M. (2004). „Inheritance and Inequality: Theoretical Reasoning and Empirical Evidence“. In: *European sociological review* 20.1, S. 31–45.
- Szydlik, M. (2006). „Schenkungen: Vernachlässigter Indikator Sozialer Ungleichheit?“ In: *Kongress Der Deutschen Gesellschaft Für Soziologie 'Soziale Ungleichheitkulturelle Unterschiede'*. Campus Verl., S. 2462–2468.
- Szydlik, M. (2009). „Reich Durch Erbschaft Und Schenkung?“ In: *Reichtum Und Vermögen*. Springer, S. 135–145.
- Szydlik, M. (2012a). „Generations: Connections Across the Life Course“. In: *Advances in life course research* 17.3, S. 100–111.
- Szydlik, M. (2012b). „Von der Wiege bis zur Bahre: Generationentransfers und Ungleichheit“. In: F. Bühlmann, C. Schmid-Botkine, P. Farago, F. Höpflinger, D. Joye, R. Levy, P. Perrig-Chiello und C. Suter, Hrsg. *Sozialbericht 2012: Fokus Generationen*. Zürich: Seismo Verlag, S. 58–71.
- Szydlik, M. (2016). *Sharing Lives: Adult Children and Parents*. London, New York: Routledge.

- Szydlík, M. (2023). „Generationen – Von Typen und Aussagen“. In: M. Szydlík, Hrsg. *Generationen zwischen Konflikt und Zusammenhalt*. Zürich: Seismo, S. 19–43.
- Tourangeau, R. (2018). „The Survey Response Process from a Cognitive Viewpoint“. In: *Quality assurance in education* 26.2, S. 169–181.
- Tourangeau, R., M. P. Couper und F. Conrad (2004). „Spacing, Position, and Order: Interpretive Heuristics for Visual Features of Survey Questions“. In: *Public opinion quarterly* 68.3, S. 368–393.
- Tourangeau, R., L. J. Rips und K. Rasinski (2000). *The Psychology of Survey Response*. Cambridge University Press.
- Tranow, U. (2013). „Solidarität: Vorschlag für eine soziologische Begriffsbestimmung“. In: *Analyse & Kritik* 35.2, S. 395–422.
- Tranow, U. und A. Schnabel (2019). „Die Solidarität des Sozialstaats: Theoretische Perspektiven und empirische Fragen“. In: A. D. Baumgartner und B. Fux, Hrsg. *Sozialstaat unter Zugzwang?* Wiesbaden: Springer, S. 19–42.
- Trost, J. (1995). „Ehen und andere dyadische Beziehungen“. In: B. Nauck und C. Onnen-Isemann, Hrsg. *Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung*. Neuwied/Berlin: Luchterhand, S. 343–356.
- Tyrell, H. (1976). „Probleme einer Theorie der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung der privatisierten modernen Kernfamilie/Societal differentiation and the family“. In: *Zeitschrift für Soziologie* 5.4, S. 393–417.
- UNESCO Institute for Statistics (2012). *International Standard Classification of Education: ISCED 2011*. UNESCO Institute for Statistics Montreal.
- Urban, D. und J. Mayerl (2011). *Regressionsanalyse: Theorie, Technik und Anwendung*. Wiesbaden: Springer.
- Vogel, C. und H. Künemund (2013). „Umverteilung und Reproduktion sozialer Ungleichheit durch Erbschaften und Schenkungen in Deutschland“. In: H. P. Gaisbauer, O. Neumaier, G. Schweiger und C. Sedmak, Hrsg. *Erbschaftssteuer im Kontext*. Wiesbaden: Springer, S. 185–206.
- Wagner, M. (2001). „Soziale Differenzierung, Gattenfamilie und Ehesolidarität“. In: J. Hui-nink, K. P. Strohmeier und M. Wagner, Hrsg. *Solidarität in Partnerschaft und Familie. Zum Stand familiensoziologischer Theoriebildung*. Würzburg: Ergon Verlag, S. 19–42.
- Weber, M. (1980). *Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriss der verstehenden Soziologie*. 5. Aufl. Mohr Siebeck.
- Weber, M. (2009). *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Hrsg. von J. Winckelmann. 5., rev. Aufl., Studienausg., Nachdruck besorgt von Johannes Winckelmann. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- Winker, G. und N. Degele (2020). *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. transcript-Verlag.
- Winship, C. und D. J. Harding (2008). „A Mechanism-Based Approach to the Identification of Age-Period-Cohort Models“. In: *Sociological methods & research* 36.3, S. 362–401.
- Wooldridge, J. M. (2010). *Econometric Analysis of Cross Section and Panel Data*. MIT press.
- Wright, E. O. (1997). *Class Counts: Comparative Studies in Class Analysis*. Cambridge: University Press.
- Yuval-Davis, N. (2006). „Intersectionality and Feminist Politics“. In: *European journal of women's studies* 13.3, S. 193–209.